This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600039173T

600039173T

Einleitung

in die

Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Einleitung

in die

Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von

G. G. Gervinus.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1853.

228. a. 37.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Vorwort.

Die vorliegende Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts ist in der That nichts anderes, als was ihr Titel angibt, der Theil und Anfang eines größeren Werkes, das ihr folgen soll. Verschiedene Gründe haben mich bewogen, sie dem Ganzen abgesondert vorauszuschicken. Einmal würde sie ihrem Umfange nach den ersten Theil des Geschichtswerkes ziemlich beschwert haben. Dann aber würde sie ihrem Inhalte nach, der einige geschichtliche Vorkenntniß voraussetzt, gleich im Beginne der Geschichtserzählung einen größern Leserkreis vielleicht abgeschreckt haben, dem diese Erzählung selber völlig gerecht und auch ohne jene Vorkenntnisse verständlich sein wird. Diese äußerlichen Gründe hätten übrigens schwerlich hingereicht, mich zu bestimmen, die Einlei-

tung überhaupt abzutrennen, und noch weniger, ſie ſchon jetzt vorauszuſchicken, wo ich die Erſcheinung des Hauptwerkes nicht gerade in nächſter Nähe verſprechen kann. Es haben aber einige Freunde, die von dieſer Einleitungsſchrift Kenntniß nahmen, geglaubt, ihr Inhalt werde dazu dienen, manches erſchütterte Vertrauen der Menſchen auf unſere Zukunft wieder zu befeſtigen, manchen geſunkenen Glauben an die Gegenwart wieder aufzurichten, manchem Geſcheiterten in dem Schiffbruch dieſer Jahre eine Rettungsſtätte zu bereiten. Vor dieſem Urtheile von Männern, die ich hochzuachten habe, laſſe ich meine Beſcheidenheit ſchweigen. Könnte die Schrift jenen Zweck auch nur in einem kleinſten Maaße erfüllen, ſo wäre allerdings jeder Tag zu bedauern, an dem ſie zu ſpät erſchiene.

Mir ſelbſt hat die Gewöhnung an die geſchichtliche Betrachtung der Welt in dieſen letzten Zeiten manche heißblütige Erwartungen, die Andere bewegten, frühzeitig abgeſchnitten, und dadurch manche Täuſchungen erſpart; Troſt und Aufrichtung hat ſie mir nie verſagt; ſo möchten beide vielleicht auch einem Anderen durch dieſe Mittheilung gewährt werden. Die ungeduldigen Hoffnungen auf raſche politiſche Erfolge

lernt man zwar bei dieſer Betrachtungsweiſe bald ablegen, aber man lernt auch die eitle Freude der herrſchenden Parteien an augenblicklichen Vortheilen mitleidig belächeln, man lernt zeitig den Glauben aufgeben, daß die Dinge der Welt nach den Grillen der Einzelnen lieſen und nach ihrer Willkür geſtaltet würden. Denn man gewöhnt ſich bei jener Betrachtung bald, ſelbſt in der kleinen Spanne der nächſten Zeitgeſchichte die rieſige Bewegung des Jahrhunderts herauszufühlen und die gewaltigen Züge, in denen die Vorſehung ſchreibt, nicht herauszubuchſtabiren am Einzelnen, ſondern zu überleſen im Ganzen.

Außer einigen großen Geſichts- und Anhaltspunkten für die Beurtheilung des Geiſtes der Geſchichte neuerer Zeit wird man in dieſen Bogen nichts Neues finden, und auch nicht erwarten. Sollen aus der Geſchichte Geſetze abgeleitet werden, ſo dürfen ſie nur aus dem Allbekannten, dem Angenommenen und Unwiderſprechlichen hervorgehen. Nur dieſes wird hier über den betreffenden Zeitraum in einer möglichſt klaren Sichtung und Ueberſicht geboten. Das Wenige, was ſich von Betrachtung anſchließt, erwächſt ungezwungen aus den geſchichtlichen Hergängen ſelbſt und iſt frei von jedem Kunſt-

Die vorliegende Schrift bildet die Einleitung zu einer ausführlichen Geſchichtserzählung, welche die Zeit von dem Umſturz des franzöſiſchen Kaiſerreichs an, von der neuen Begründung der europäiſchen Verhältniſſe in den Wiener Verträgen abwärts bis zur Mitte des laufenden Jahrhunderts umfaſſen ſoll. Der Zweck dieſer geſchichtlichen Darſtellung wird ſein, die Bedeutung und den innern Sinn der Ereigniſſe dieſes Zeitraums zu ermitteln.

Inhalt und Zweck dieſer Schrift.

Der Inhalt dieſer kurzen Zeit eines einzigen Menſchenalters, der in ſeinen Anfängen überall mit der Vergangenheit verknüpft und bis jetzt zu einem Ziel und Ruhepunkte nirgends gelangt iſt, erſcheint in dem großen Verlaufe der europäiſchen Entwickelungen nur als ein kleines Bruchſtück, deſſen Bedeutung in dem Ganzen nur in ſeiner Verbindung mit den früheren Dingen erkannt werden kann.

Sollte daher dieſer Geſchichtsepiſode unſerer Gegenwart ihre richtige Stelle in dem Ganzen der neueren Geſchichte mit Sicherheit angewieſen werden, ſo war es nothwendig, in einer Einleitung auf die letzten Jahrhunderte der europäiſchen Vergangenheit einen Rückblick zu werfen, um aus ihnen, ja ſelbſt aus dem Verhältniß dieſer zu noch älteren Zeiten, die Stufe und den geſchichtlichen Standpunkt der Staatenentwicklung zu erkennen, auf dem die neuere Geſchichte und mit ihr der kleine Zeitraum ſteht, der demnächſt der Gegenſtand unſerer ausführlichen Erzählung wer-

den ſoll. Wenn wir uns aus dieſer einleitenden Betrachtung überzeugen, daß in drei bis vier zuſammenhängenden Jahrhunderten die Geſchichte ſich nach einem innewohnenden Geiſt und Geſetze in einer einzigen Richtung, trotz allen Hemmungen und Abbeugungen, ſtetig bewegt, ſo werden wir leicht vorausſetzen, daß auch die drei bis vier Jahrzehnte, die wir zuletzt durchlebten, derſelben Richtung unterworfen ſind. Und es wird dann nicht vermeſſen ſcheinen, aus eben der Stetigkeit dieſer Richtung ihr Ziel erkennen, aus der verbundenen Betrachtung der Gegenwart und der Vergangenheit die Bedeutung unſerer Zeit und den Geiſt ihrer Geſchichte — was wir den Zweck unſeres Geſchichtswerkes nannten — ermitteln zu wollen.

Alle Geſchichte, in kleineren Zeiträumen betrachtet, bewegt ſich in einem gleichartigen Charakter, der von beſtimmten vorherrſchenden Einflüſſen geſtaltet wird. In größere Perioden zuſammengefaßt, gewährt ſie das Bild ſteter Schwankungen zwiſchen entgegengeſetzten Antrieben, die allem Uebergewichte einer einzelnen Idee, einer leitenden Macht oder Bewegung zuwiderwirken. Ganz im großen Verlaufe der Jahrhunderte überſchaut, iſt dann wieder in dieſem Wechſel von Ebbe und Flut eine ſtete Strömung nach einer beſtimmten Richtung, der Fortſchritt einer herrſchenden Idee ganz unverkennbar. In unſerer ausführlichen Erzählung der Geſchichte der neueſten Zeit ſuchen wir, wie es die Aufgabe jeder Geſchichtſchreibung iſt, alle drei Bewegungen zugleich ins Auge zu faſſen; in dieſem einleitenden Ueberblicke der letzten Jahrhunderte verweilen wir ausſchließlich bei jener großen Strömung der beſtimmenden Zeitideen.

Die Geſchichte der europäiſchen Staaten chriſtlicher Zeit bildet ein gemeinſames Ganze, wie im Alterthume die Geſchichte der Staatengruppe der griechiſchen Halbinſel und ihrer Pflanzſtädte. In beiden Zeiten offenbart ſich in dem Verlaufe der inneren Entwickelung der Staaten einerlei Ordnung und ein gleiches Geſetz. Und dieſes Geſetz iſt daſſelbe, das ſich wieder ganz im Großen in der Geſchichte der Menſchheit ſelber beobachten läßt. Von den despotiſchen Staatsordnungen des Orients zu den ariſtokratiſchen, auf Sklaverei und Leibeigenſchaft gegründeten Staaten des Alterthums und des Mittelalters, und von da zu der neueren noch im Gange begriffenen Staatenbildung iſt ein regelmäßiger Fortſchritt zu gewahren von der geiſtigen und bürgerlichen Freiheit der Einzelnen zu der der Mehreren und der Vielen. Wo aber die Staaten ihren Lebenslauf ganz vollendet haben, da beobachtet man dann wieder, von dem Höhepunkte dieſer aufſteigenden Linie der Entwickelung abwärts, ein Zurückgehen der Bildung, der Freiheit und Macht von den Vielen zu den Wenigen und Einzelnen. Dieſes Geſetz iſt es, das ſich in jedem Theile der Geſchichte, in jedem vollkommneren Einzelſtaate vorfindet, und ſo auch in den zuſammengeſetzten Gruppen, die wir bezeichnet haben.

Geſetz aller geſchichtl. Entwickelung.

Aus der Geſchichte der griechiſchen Staatenwelt iſt eben dieſes Geſetz ſchon von Ariſtoteles mit treffender Schärfe entwickelt

Verlauf der Staatenentwickelung in Griechenland.

worden. In den älteſten Zeiten, wie ſie Homer ſchildert, als noch die Bevölkerung gering, Bildung und Reichthum, auch Waffenbildung und Waffenbeſitz nur bei Wenigen zu finden war, herrſchten in Griechenland patriarchaliſche Könige, die einzigen Beſitzer eines Wagengeſchirrs, die Häupter des Heeres, der Opfer und der Gerichte. Als mit der Zeit die Zahl der Gebildeten, Reichen und Waffentüchtigen wuchs, und nun im Kriege das Uebergewicht durch die Reiterei entſchieden ward, wurde der Ritterſtand, die Ariſtokratie, der herrſchende Theil in den Staaten, und die königliche Gewalt ward, wie in Sparta, beſchränkt, und überall ſonſt beſeitigt. Wie dann bei dem fortſchreitenden Wohlſtande der mittlern Volksſchichte zugleich die Ariſtokratie in Eigennutz und Selbſtſucht entartete, bei der Ausbildung der Kriegskunſt das Fußvolk von größerer Wichtigkeit und im Seekriege der Dienſt der unterſten Volksklaſſe ein Bedürfniß ward, trat die Volksherrſchaft, die demokratiſche Regierungsform, an die Stelle der ariſtokratiſchen; oder es entſtanden, indem die Staaten mächtiger und ausgedehnter, das Staats- und Kriegsweſen zuſammengeſetzter und künſtlicher wurde, gemiſchte Verfaſſungen, in welchen Adel, Mittelſtand und unteres Volk in beſtimmten Rechten nebeneinander erſchienen.

Gleicher Verlauf der Staatenentwickelung neuerer Zeit.

Ganz den gleichen Verlauf nun hat auch die europäiſche Staatenentwickelung in neuerer Zeit genommen, obwohl in weit größeren Verhältniſſen der Maſſen, der Räume und Zeiten. Anfangs, bei der erſten Ausbreitung und Feſtſetzung der germaniſchen Volksſtämme in Europa, herrſchten auch hier patriarchaliſche Könige, als Kriegs- und Gerichtsherrn, wie dort. Ihr Vorzug beruhte in der heidniſchen Zeit, wie unter den Griechen, auf ihrer Herkunft von den Göttern. Aber auch in der chriſtlichen Zeit erfaßt man in jenen (allen germaniſchen Stämmen gemeinſamen)

Fürſten; die den Beinamen des Großen tragen, gleichſam den Zeitpunkt, wo die überlegene Bildung und Macht in einem einzigen Höchſtgeſtellten noch verſammelt erſcheint und neidlos anerkannt wird. Mit dem Eintritt verbreiteterer Bildung, größerer Beſitze und der Bedeutung des Pferdes in der Kriegskunſt gelangte alsdann auch hier, wie im Alterthum, der Ritterſtand und Lehenadel zur allgemeinen Herrſchaft und die königliche Gewalt wurde beſchränkt, aber nur ausnahmsweiſe beſeitigt, weil die Größe der neueren Staaten den monarchiſchen Einheitspunkt nothwendiger machte und weil die altteſtamentlichen Vorſtellungen und die Erinnerungen an das römiſche Kaiſerthum die königliche Würde heiligten und ſicherten. Seit den Zeiten alsdann, wo die Macht des beweglichen Eigenthums ſich geltend machte, wo die Städte reich wurden durch Handel und Gewerbe und die ſchweizeriſchen Fußvölker den Vorzug im Kriegsweſen gewannen, ward ſeit dem 15. Jahrhundert die Herrſchaft des Lehenadels in einem ungeheueren, noch heute nicht völlig geſchlichteten Kampfe erſchüttert, in welchem das Bürgerthum Bildung, Beſitz und Einfluß in ſich zu vereinigen ſtrebt und das untere Volk in dieſem Streben ſich hart an ſeine Ferſen drängt. Wo dieſer Kampf bereits entſchieden iſt, haben ſich bis jetzt ſeltener die rein demokratiſchen Staatsordnungen gebildet, die den ſtädtiſchen Gemeinden des Alterthums natürlich waren, häufiger dagegen, wie es der größere Umfang der neueren Staaten mit ſich brachte, die gemiſchten Verfaſſungen, die ſchon Ariſtoteles mit dieſem Namen bezeichnete.

Griechiſche Tyrannis.

Bei dieſen inneren Verwandlungen war der Uebergang von der Einherrſchaft des Königs zu der Mehrherrſchaft der Ariſtokratie einfach und leicht; der Uebergang von da zu der Herrſchaft des Volkes aber verwickelt und ſchwer. In jenem Falle brauchten

nur die Mehreren einig zu werden, ſo konnte ihnen der Eine keinen Widerſtand leiſten. Die Einigung des Volkes aber war in ſich viel ſchwieriger, weil Bildung und Intereſſe unter den Vielen nicht ſo gleichartig ſind und ihr zertheilter Beſitz nicht ſo mächtig wirkt, wie der zuſammengehaltene Reichthum weniger Familien. Dazu kam dann, daß der Widerſtand auf der andern Seite größer war: die Ariſtokratie im Beſitz der Waffen, der Burgen und großen Güter, der Staatsfähigkeit und der Rechtskunde, mit ihren Schutzverwandten in das Volk verwachſen, durch gemeinſames Intereſſe unter ſich und mit dem fremden Adel enge verbunden. Daher bedurfte es bei dem Uebergang zur Volksherrſchaft in allen griechiſchen Staaten zuerſt einer innern Entartung der Ariſtokratie, einer ſchädlichen Ausbeutung der Geſellſchaft, einer Zurückſetzung, ja einer Zerſtörung der öffentlichen Wohlfahrt zum Vortheil der herrſchenden Klaſſe. Aber auch trotz dieſem Verfalle der Ariſtokratie in ſich ſelbſt brauchte das getheilte Volk (auch dies hat Ariſtoteles beobachtet) noch einen mächtigen und geſchickten Führer, der ihm dann allerdings die Ariſtokratie niederwerfen half, aber nur um hierauf die Herrſchaft an ſich und ſeine Familie zu reißen. Durch faſt zwei Jahrhunderte (7. und 6. vor Chr.) iſt daher eine Tyrannenherrſchaft über die griechiſchen Staaten ausgebreitet geweſen, die der Demokratie erſt die Wege gebahnt hat. Denn obzwar die Tyrannie in Griechenland die Volksherrſchaft eine Zeit lang hemmte, ſo hat ſie dieſelbe doch durch die Beſiegung ihres gefährlichſten Feindes in der That vorbereitet und begründet.

Abſolutie der neueren Zeit.

Auch dieſer ganze Hergang bei dem Umſchlag der ariſtokratiſchen zu den demokratiſchen Ordnungen hat in der Geſchichte der neueren europäiſchen Staaten ſeine genaue Parallele, nur daß ſich auch hier alles in den größeren Verhältniſſen bewegt, welche die

Schwierigkeiten und Hemmniſſe aller Entwickelung in den neueren Staaten außerordentlich vermehren und ſteigern. Auch hier hat der Lehenadel in allen einzelnen Landen das Erſte zu ſeinem eignen Verfalle thun müſſen: in Spanien vor und während der Regierung des Hauſes Traſtamara, in Deutſchland ſeit den Zeiten der fauſtrechtlichen Verwirrung, in England während der Kriege der beiden Roſen, in Frankreich ſeit den ſchweren Kriegen und dem wüſten Parteitreiben unter Karl VII. Wenn aber in ſolchen Zeiten durch die herrſchende Anarchie die politiſche Macht des Adels von ihm ſelbſt gebrochen ward, ſo wurde dadurch doch zunächſt weit mehr die Macht des fortbeſtehenden Königthums, als das Emporkommen der unteren Stände gefördert. Und auch andere, den neueren Zeiten eigenthümliche Umſtände erſchwerten jetzt die Volksherrſchaft weit mehr, als im Alterthum. Die Ariſtokratie war in der chriſtlichen Welt in zwei verſchiedene Lager getheilt; Geiſtesbildung und Waffenbildung gingen bei den ganz veränderten Religionsverhältniſſen auf getrennten Wegen, und das Aufſtreben des Volkes ward ungemein dadurch gehemmt, daß daſſelbe nicht allein ſeine Beſitzmacht gegen die dieſer beiden Zweige der Ariſtokratie, nicht allein ſeine Waffenmacht gegen die Waffenmacht des weltlichen Adels, ſondern auch ſeine Bildung gegen die Bildung des geiſtlichen Adels geltend zu machen, daß es auf kirchlichem und weltlichem Gebiete zweifache Revolutionen durchzufechten hatte. Dazu kam, daß Einigung und Erſtarkung des Volkes in den dünn bevölkerten weiten Räumen noch viel langſamer vor ſich ging, als im Alterthum; und ehe ſich die unteren Volksklaſſen unter dem Schutze des Königthums in den Kampf mit der Ariſtokratie einließen, begegnet man vom 13.—16. Jahrhundert vielfachen vereinzelten Erhebungen des Bürger- und Bauernſtandes, die beiden faſt überall zum Verderben ausſchlugen. Zu Ende des 15. Jahrhunderts aber begann auch hier das Zu-

ſammenarbeiten des Volks mit der unumſchränkten Fürſtengewalt, der Tyrannis der neueren Zeiten. Denn Beides, die neuere Abſolutie und die Tyrannie des Alterthums, ſind die gleichen Erſcheinungen, die ſich in allen Zügen entſprechen. Nicht anders als im Alterthum ſind es meiſtens (wie Heinrich VII., Ferdinand der Katholiſche, Maximilian von Oeſterreich u. A.) neu emporgekommene oder durch Erbſchaften und Heirathsverbindungen mächtig gewordene Häuſer, von denen dieſes dem Adel verderbliche Königthum ausgeht; die ſtehenden Heere, mit denen ſie ſich umgeben, entſprechen den Leibwachen der kleinen griechiſchen Städtekönige, die Gemeinſamkeit ihrer Politik den verwandtſchaftlichen Verhältniſſen der alten Tyrannen unter ſich und ihren Verbindungen mit den Despoten des Auslandes; die Prunkſucht, die Pflege der Kunſt und Wiſſenſchaft, die Beſchäftigung und Blendung des Volks mit großartigen Unternehmungen waren hier wie dort die gleichen politiſchen Mittel zur Erhaltung und wurden dann die mitwirkenden Urſachen zur Untergrabung der angemaßten Gewalt. Und was allein die Gleichheit der beiden Erſcheinungen entſcheidet: die neuere Abſolutie bildet, wie im Alterthum die Tyrannie, in dem Uebergang von den ariſtokratiſchen zu den demokratiſchen Ordnungen nur den Durchgangspunkt. Sie hat den Beruf erfüllt, die gemeinſchädliche Macht des Adels überall gebrochen, durch die nationale Richtung ihrer Politik in den Völkern das Bewußtſein ihrer Einheit geweckt, die Bildung in allen Klaſſen gleichmäßiger zugänglich gemacht, dem Erwerbfleiß der untern Stände gegen die Beeinträchtigungen der ariſtokratiſchen Gewaltthätigkeiten und Vorrechte Raum geſchafft, dem Gedanken eines allgemeinen Staatsbürgerthums, der Freiheit und gleichen Berechtigung aller Staatsmitglieder, den Weg gebahnt, die Demokratie, wenn nicht in allem Formellen, doch in allem Weſentlichen begründet zu haben. Die Abſolutie hat dieſen Beruf

erfüllt, nicht allein da, wo ſie an Volk oder Stände ihre Alleinherrſchaft eingebüßt hat, ſondern ſie fährt auch fort, ſie ſelbſt da zu erfüllen, wo ſie, noch im Beſitz ihrer Macht, jenem Berufe entgegen wirken zu müſſen und entgegen zu wirken meint.

Standpunkt d. politiſchen Entwickelung in der Geſchichtsepoche der neueren Zeit.

Die politiſche Entwickelungsſtufe, auf der wir demnach die ganze, im engeren Sinne ſo genannte neuere Zeit (von dem Falle des byzantiniſchen Reichs bis auf unſere Tage) ſtehen ſehen, iſt der Uebergang von der Herrſchaft der Mehreren zu der der Vielen unter den wechſelnden Förderungen und Hemmungen der Abſolutie. Dieſe einzige Erſcheinung nimmt dieſen weiten Zeit- und Spielraum vollſtändig ein. Die ähnlichen Entwickelungen zogen ſich ſogar in dem kleinen Griechenland durch zwei Jahrhunderte hin; in dem neueren Europa, in ſo ungleich größeren Räumen und Verhältniſſen, dauern ſie noch heute im vierten Jahrhundert fort. Die ganze Zeit von dem Ausgang des Mittelalters bis zu uns füllt ein einziger Kampf der demokratiſchen Ideen, die durch die Reformation in die Geſchlechter geworfen wurden, mit den ariſtokratiſchen Einrichtungen des Mittelalters, und mit der zwiſchen beide Elemente geſchobenen Abſolutie, die ſich abwechſelnd bald den alten feudalen, bald den neuen bürgerlichen Ordnungen zugethan zeigt, bald auf das Bürgerthum geſtützt und für deſſen Bedürfniſſe beſorgt die Ariſtokratie demüthigen hilft, bald wieder in den Schutz der Ariſtokratie geflüchtet die aufſtrebende Macht der unteren Volksklaſſen bekämpft. Noch in den Zeiten der franzöſiſchen Umwälzung, hart vor dem Zeitraum, der den Gegenſtand unſerer geſchichtlichen Darſtellung bilden ſoll, rangen alle dieſe gegneriſchen Kräfte, faſt wie in einer erſten Heftigkeit, in einem ſcheinbar letzten Kampfe; allein die ganze Geſchichte auch des gegenwärtigen Menſchenalters iſt nichts anderes, als eine Erneuerung deſſelben noch immer ungeſchlichteten Streites

auf immer ausgedehnterem Gebiete; und der nämliche Kampf wird wieder dem kommenden Geschlechte zur weitern Entscheidung übermacht.

Ein genauerer Rückblick auf die großen leitenden Thatsachen der letzten Jahrhunderte wird uns zu diesem Gesichtspunkte, in dem sich das Verhältniß der Vergangenheit zu unserer Gegenwart darstellt, von allen Seiten zurückführen.

In den Zeiten des Mittelalters schwankte die europäische Staatenwelt zwischen zwei gegensätzlichen Erscheinungen, die ein geordnetes Staatsleben, eine natürliche Scheidung der Staaten nach nationaler Gliederung und eine geregelte Leitung und Entwickelung derselben, schwierig ja unmöglich machten. Von oben herab machte sich mehrfach das universalistische Streben geltend nach großen, über die Gränzen der Nationalitäten ausgedehnten Gemeinherrschaften. Von unten hinauf stand der particularistische Hang zum Zerfallen in kleine Lehn- und Stadtgebiete innerhalb der einzelnen Staaten entgegen. Diesen Geist der Sonderung, die Abneigung gegen alle Centralisation, hatten die germanischen Stämme über Europa gebreitet; jene universalistische Neigung führt auf altrömische und neurömische Verhältnisse zurück.

Gegensätze d. Romanismus u. Germanismus im Mittelalter.

Im Anfange des Mittelalters stand das römische Weltreich den neuen Geschlechtern als das einzige und glänzende Beispiel einer Staatsbildung vor. Der Gedanke an seine Herstellung ward der Ehrgeiz gleich der ersten Eroberer Italiens. Karl der Große verwirklichte ihn in seinem ungeheuren, den Gränzen der Christenheit fast gleichgerückten Reiche. Und von da vererbte sich dieser Gedanke auf Jahrhunderte als eine politische Aufgabe, und bis in unsere Zeiten als eine politische Fiction. Zu dieser Idee des römischen Kaiserreichs, des weltlichen Universalstaates, gab dann

Universalistische Bestrebungen.

das christliche Rom die des geistlichen hinzu, als seit der Ausbreitung des Islam das Bedürfniß christlicher Einheit in Rom einen geistigen Mittelpunkt der Christenheit schuf. Wäre es möglich gewesen, daß sich Kaiserthum und Pabstthum friedlich geeinigt hätten, hätte gar in dem deutsch-römischen Westreiche geschehen können, was in dem byzantinischen Ostreiche geschehen war, daß die weltliche und geistliche Macht auf Einem Haupte zusammengefallen wäre, so hätten die so ausgestatteten, doppelt gewaltigen Herrscher die Christenheit zu dem Weltkampfe der Kreuzzüge in viel einheitlicherer Macht, in viel mächtigerer Einheit versammeln können, als es in Wirklichkeit geschah; sie hätten der Idee der christlichen Gemeinschaft leicht ein großes Uebergewicht über die nationalen Entwickelungen gegeben; es hätte sich im Mittelpunkt des Welttheils, in Deutschland und Italien, eine monarchische Gewalt und einförmige Staatseinheit gebildet, die der freien nationalen und menschlichen Entwickelung in ganz Europa die größten Hindernisse entgegengeworfen hätte.

Particularistische Gegenstrebungen. Feudalwesen.

Eine solche Gestaltung ward aber schon durch die Eifersucht jener beiden Gewalten vereitelt, die im Streben nach einer Oberherrlichkeit über alle christlichen Kronen und Reiche wetteiferten, sowie durch den Nationalhaß, der Deutsche und Italiener trennte. Sie war aber auch von allem Anfang an durch eben jene germanische Eigenthümlichkeit unmöglich gemacht, die in seltsamem Widerspiele zu diesen staatenverschmelzenden Entwürfen die einzelnen Staaten sogar in sich selbst zu zerbröckeln strebte. Die germanischen Stämme warfen früh und spät durch Erbtheilung und Wahlrecht, durch Lehnwesen und Vasallenthum, durch ihren Hang die Freiheit auf genossenschaftliche Verbände zu gründen, späterhin durch die Spaltungen des Protestantismus den römischen Ideen der Staats-, Rechts- und Religions-Einheit unüberwindliche

Hinderniſſe entgegen. Dieſer letztere, der religiöſe Kampf gehört der neueren Geſchichte an, jener weltliche iſt die Seele der Geſchichte der letzten Jahrhunderte des Mittelalters. Von den Zeiten an, wo mit den Kreuzzügen die großen chriſtlichen Verbindungen der Völker aufhören, die univerſellen Züge der Geſchichte ſchwinden, die römiſche Weltſprache den Volksſprachen weichen muß und die geſonderte nationale Entwickelung der einzelnen Staaten beginnt, gibt die Stellung der geiſtlichen und weltlichen Ariſtokratie den Faden ab durch die verwickelten Ereigniſſe der mittleren Zeiten. Im 14. Jahrh. erſcheinen in der Gegenwirkung der Fürſten gegen den Kaiſer, der Concilien gegen den Pabſt, dieſe beiden Gewalten von ihrer Ariſtokratie bereits gefährlich bedroht; und ſo ſtieg auch in allen einheitlichen Staaten die Macht der Ariſtokratie damals aufs Höchſte. Statt daß der Adel aber dieſe Macht genutzt hätte, körperſchaftlich nach einem dauernden politiſchen Einfluß zu ringen, ſtatt daß er geſtrebt hätte, innerhalb der nationalen Begränzung die ſtaatliche Ordnung zu begründen, die unter den früheren Zeitverhältniſſen ſo erſchwert war, that er vielmehr in mißbräuchlicher Anwendung ſeiner Gewalt das Aeußerſte, was alles Staatsweſen überhaupt zerrütten mußte. Die Spaltung des ariſtokratiſchen Körpers in einen weltlichen und geiſtlichen Theil, die kriegeriſche Rohheit des Einen und die politiſche Unreife Beider verſchuldeten dieſen Mißbrauch und ſeine Folgen. Die geiſtliche Ariſtokratie war von einem ausländiſchen Haupte abhängig und hinderte die Geſchloſſenheit des Staats, die weltliche hielt ſich von dem inländiſchen Haupte möglichſt unabhängig und hinderte die ſtaatliche Einheit. Jeder der kleinen und großen Vaſallen und Gewalthaber hatte nur Sinn für ſein eigenes Intereſſe, kaum für das ſeines eigenen Gebietes. Vor lauter Herrn war keine Herrſchaft, vor lauter Theilen kein Ganzes, vor lauter Staaten im Staate kein Staat möglich; die paraſitiſchen Nebengewächſe im

Volke nahmen dem Hauptſtamm ſeine Kraft. Wie Machiavelli den Lehenadel in Neapel kannte, lag er zerſtreut auf ſeinen ſteuerfreien Gütern müßig, jeder Thätigkeit, ſelbſt ſeiner eignen herkömmlichen kriegeriſchen Thätigkeit abgeneigt, und jedem Begriff ſtaatlicher Einheit unzugänglich. Wie Hutten die kleinen Burgherrn in Deutſchland ſchalten ſah, die an nichts gewöhnt waren, als an ein Jagd- und Raub- und Raufleben, ſtörten ſie jedes bürgerliche Gewerbe und machten einen Zuſtand der Sicherheit, der Ordnung im Staate und der Entwickelung ſeiner Hülfsquellen unmöglich. Wie Iſabelle die Großen von Caſtilien kennen lernte, beſaßen ſie unermeßliche Güter und Einkünfte und alle hohen Stellen und Würden, konnten große Heere aufſtellen, ſchrieben im Stile der königlichen Majeſtät und vereitelten jede Obergewalt im Staate und jede einheitliche Lenkung. In allen Ländern gleichmäßig machte der Lehenadel die politiſch nationale Zuſammenfaſſung und vaterländiſche Entwickelung ganzer Volkskräfte unmöglich; überall zerriß er im 14. und 15. Jahrhundert in furchtbaren Bürgerkriegen die Staaten und zerſtörte dadurch zuletzt ſich ſelber und ſeine eigene Macht.

Eroberung v. Byzanz. — Eintritt der neuern Zeit. — Fürſtlicher Abſolutismus.

Mit der erſten allgemeinen Erſchütterung des mittelalterlichen Feudalweſens beginnt die neuere Zeit. Untergraben wurde daſſelbe bereits im Laufe des 15. Jahrhunderts durch einige der folgenreichſten Erfindungen, die durch eine providentielle Schickung mit ſeinem inneren Verfalle von außen her zuſammentrafen; den entſcheidenden Anſtoß aber zu ſeiner Auflöſung gab ein einziges Ereigniß, das allgemein als der Scheidepunkt des Mittelalters und der neueren Zeit betrachtet wird. Das Feuergewehr und die veränderte Kriegskunſt nahmen dem ritterlichen Lehendienſte ſeinen Werth; der Bücherdruck und die verbreiteten Kenntniſſe beraubten Adel und Geiſtlichkeit um den Vorzug der Bildung; der Compaß

und die verbeſſerte Schifffahrt ward ein Mittel in der Hand des Bürgerthumes, ſich durch Reichthum und Einfluß dem Adel an politiſcher Bedeutung gleichzuſtellen. Die Wirkungen dieſer Veränderungen in dem Zuſtande der Geſellſchaft auf den Verfall der Adelsmacht waren durchgreifend aber langſam, allgemein aber allmählig. Der erſte plötzliche Stoß dagegen, der ſie traf, kam in Folge des Einen angedeuteten Ereigniſſes, der Eroberung von Konſtantinopel (1453), der Vernichtung des byzantiniſchen Reiches. Dieſes beſtürzende Ereigniß ſchien die europäiſche Geſammtheit über die Schwäche ihrer ſtaatlichen Verbände, ja über den Mangel alles eigentlichen Staatsweſens plötzlich zu belehren. Das altersſchwache Reich war, als es fiel, ſchon der kirchlichen Abtrennung wegen nach außen ohne politiſche Verbindung und Hülfe, im Inneren durch kleine Herrſchaften geſpalten, wodurch den Türken ihre Eroberung vielleicht allein möglich gemacht wurde. Die Eroberer, im grellſten Gegenſatze zu den europäiſchen Staats- und Volksgeſtaltungen, bildeten ein einziges Volk, das von Einem Willen in Bewegung geſetzt wurde; ſie waren im Beſitze eines Fußvolkes und Heerweſens, dem damals kein Staat im Weſten Etwas zu vergleichen hatte. Die Erfahrung, wie jene Nachtheile der inneren Zertheilung, die allen chriſtlichen Staaten gemeinſam waren, mit dieſen Vortheilen des Erbfeindes der Chriſtenheit zu deſſen Macht und Herrlichkeit zuſammen arbeiteten, bewirkte wie durch einen Zauberſchlag in allen größeren Staaten Europas eine plötzliche und gründliche Veränderung. Es knüpften ſich Verbindungen zwiſchen den Fürſten und Staaten, und eine bewußte Staatskunſt begann ſich jetzt erſt zu bilden. Es wurde nach innen der lehnherrlichen Spaltung und Willkühr mit Liſt und Gewalt ein Ziel geſetzt. Die fürſtliche Abſolutie, der mächtige Beſieger der Adelsmacht, ſprang aller Orten, zu Einer Zeit, wie aus dem Nichts empor. Sie gab der Staats-

einheit einen festeren Mittelpunkt und suchte in einem neuen Kriegs- und Heerwesen ihr Ansehen im Inneren zu festigen, nach außen die Macht der Staaten zu erweitern. Ganz gleichzeitig traten in England, in Frankreich, in Portugal, Castilien und Aragon die Regenten hervor, die mit einer ganz neuen Einsicht und Energie den eingetretenen Wendepunkt in den Zeitverhältnissen ergriffen, um die königliche Gewalt aus der adligen Unterdrückung zu erheben, die staatliche Einheit vor Zersplitterung zu bewahren. Ein allgemeines Mittel, das die Fürsten damals, mit bewußter Absicht und wie verabredet, zu diesem Zwecke ergriffen, sahen sie der kirchlichen Absolutie ab: sie machten es zu ihrem Ruhme, Verdienst vor Rang und Geburt zu würdigen, förderten die geistige Bildung, zogen die Fähigkeiten, in welchem Stande sie sie fanden, in ihre Umgebung, hoben die Gerechtigkeit und die Gerichte, und setzten Rechtsgelehrte und Geistliche in die höchsten Stellen, die bisher nur der Waffenadel inne gehabt hatte. Die Fürsten, die diese Rollen am geschicktesten spielten, waren Heinrich VII. von England, Ludwig XI. in Frankreich und Ferdinand der Katholische.

Wirkungen d. fürstlichen Absolutismus bei Gründung d. spanischen Monarchie.

Unter diesen drei Magiern, wie sie Bacon nennt, war wieder Ferdinand der Meister, für Machiavelli das lebendige Vorbild eines „neuen Fürsten," wie ihn nach seinem scharfen Urtheil die Zeiten zu ihrer Heilung bedurften. Nirgends sonst war die Macht des Adels zu der Höhe gestiegen gewesen, die sie in Aragon auf gesetzlichem Wege, in Castilien auf dem Wege der Günstlingschaft, des Mißbrauchs und der Gewalt erreicht hatte; nirgends fiel sie so schnell, wie eben hier, unter den geschickten Streichen Ferdinands und Isabellens, der beiden gleich klugen, mit großen Eigenschaften sich ergänzenden Herrscher, von denen die aufrichtige Isabelle ihre Absicht laut erklärte, daß sie nicht länger das

Spielzeug ihres Adels ſein wolle. Sie ſtellten durch ihre landespolizeilichen und gerichtlichen Maaßregeln Friede und Sicherheit im Lande gegen die Gewalt des Adels mit Gewalt her. Sie pflegten das Recht und Gedeihen der Gemeinden. Sie ließen den Adel häufiger zu den Cortes nicht einberufen, und drängten ihn hierdurch und durch die Gewöhnung an königliche Verordnungen leiſe aus ſeinem politiſchen Einfluß. Geſtützt auf ihre unbezweifelbare Katholicität durften ſie ſich erlauben, den weltlichen Uebergriffen der Geiſtlichkeit und ſelbſt des Pabſtes mit großem Anſehen zu begegnen; durften ſie die Großmeiſterthümer dreier mächtiger Ritterorden, von faſt königlicher Macht, für die Krone einziehen; konnten ſie um der heiligen Kriege willen einen Heerdienſt einrichten, der, ohne eine ſtehende Macht zu erfordern, ihnen im Nothfall die ganze Mannſchaft des Landes zur Verfügung ſtellte. Dieſe Mannſchaft bildeten ſie in zwei vortrefflichen Kriegsſchulen. In dem langen Kriege gegen Granada wurde die uralte ſpaniſche Kriegsweiſe aufs höchſte ausgebildet, und daneben aus der Hülfe der deutſchen und ſchweizeriſchen Landsknechte der Werth ihres ſchweren Fußvolkes erprobt. Beide Syſteme verſchmolz dann der „große Feldherr“ (Gonzalo de Cordova) in dem neapolitaniſchen Kriege gegen die Franzoſen zugleich mit den Fortſchritten im Geſchütz- und Kriegsbauweſen, und erzog jenes Kriegsheer, mit dem nachher Karl V. der Welt zu gebieten dachte. Durch den trefflichen Gebrauch, den ſchon die katholiſchen Könige von dieſer Kriegsmacht nach außen, von ihrem neu begründeten Anſehen nach innen machten, konnte Iſabella während ihrer Regierungszeit die Einkünfte Caſtiliens ohne läſtigen Druck auf das 30fache ſteigern und Ferdinand, nach Machiavelli's Worten, ſich von einem ſchwachen zu dem ruhmvollſten und ausgezeichnetſten Fürſten Europas emporſchwingen. Bei ſolchen Erfolgen, die hier, trotz der dem ſpaniſchen Volke eignen Neigung zu Abſonde-

rung und Vereinzelung, ein getheiltes Land vereinigten und in dem kurzen Zeitraum Einer einzigen Regierung aus 4 Königreichen (Neapel ungerechnet) Eins machten, konnte sich selbst ein republikanischer Staatsmann wie Machiavelli nicht blenden gegen die außerordentlichen Vortheile, die aus der Absolutie des Fürsten für Volk und Staat erwuchsen. Er sah um des Zweckes willen über die Mittel, um der allgemeinen Wohlfahrt willen über einzelne Uebelstände hinweg, und er errieth den Geist der neueren Geschichte, als er, über ihrer Wiege weissagend, die im Alterthum gemachte historische Erfahrung in die schneidende theoretische Behauptung kleidete, daß zur Begründung einer neuen staatlichen Ordnung auf dem Ruine der abgelebten Staatsformen des Mittelalters diese einheitliche, unbeschränkte Herrschaft eine Nothwendigkeit, und, unter der Voraussetzung einer vorübergehenden Dauer, selbst eine Wohlthat sei: eine Vorbereitung zur Gesetzherrschaft und eine Schule der Freiheit. Er konnte freilich nicht wissen, als er im Besonderen die neue Herrschaft Ferdinands pries, daß zunächst hier in Spanien, wie bald überall, die königliche Absolutie durch Fortdauer und Ueberspannung zu einem größern Schaden erwachsen würde, als die Adelsherrschaft gewesen war.

Kirchenstaat; päbstliche Tyrannis.

In der Reihe der Staaten, die sich unter jenem allgemeinen Anstoße von Osten her plötzlich neu befestigten und umbildeten, war auch der Kirchenstaat. Aus den Zeiten des tiefsten Verfalls während des Aufenthaltes in Avignon und während der großen Kirchenspaltung erhob sich das Pabstthum seit Nicolaus V., grade seit dem Falle von Byzanz, rasch wieder zu neuem Ansehn. Und jetzt galt es in Rom als ein Grundsatz, den die Erfahrung gelehrt hatte, daß das geistliche Ansehen der Päbste, das seit dem 14. Jahrhundert so viele Anfechtungen erlitten hatte, auf welt-

liche Macht geſtützt werden müſſe. Alexander VI. und Julius II. fröhnten daher ihrer Erwerbgier in Italien ganz in derſelben Weiſe wie der aragoniſche König. Sie brachten die kleinen Herrſchaften, die gelegenen Städte, die lockenden Nachbarſtaaten in die Unterwürfigkeit Roms, und Julius II. umſchrieb faſt den ganzen ſpäteren Umfang des Kirchenſtaates in derſelben Zeit, wie Ferdinand den von Spanien. Mit dieſer ſtaatlichen Machtbegründung ging, wie in Spanien die Schärfung der fürſtlichen Gewalt, die Unterdrückung der ſtädtiſchen Freiheiten und der Eigenmacht der großen Adelsfamilien Hand in Hand. Und nirgends ſpringt die Aehnlichkeit dieſes neuen Abſolutismus mit der Tyrannis des Alterthums ſo grell in die Augen, wie hier auf dieſem alten Boden Rom's, in dieſen ſeltſamen Zeiten, wo die Päbſte und ihre Verwandten in Grauſamkeit, Herrſchſucht und nackter Zügelloſigkeit des Lebens mit den rückſichtsloſeſten Tyrannen des Alterthums wetteiferten, wo ſich der Glanz der alten Literatur und Kunſt um ſie ſammelte, heidniſche Freigeiſterei bis unter die Prieſter drang, wo Curie und Kirche unter der Käuflichkeit aller hohen Stellen verweltlichte, wo die ganze Chriſtenheit beſteuert ward für die Prachtdenkmale in Rom, und wo in natürlicher Folge auf dieſe Entartung und Bedrückung der Gegenſchlag der Kirchenverbeſſerung eintrat, die grade unter dem Auswuchs der römiſchen Tyrannis die Saat aller neueren Völkerfreiheit ausſtreute.

Päbſtthum geiſtliches Univerſalreich.

Dieſer Gegenſchlag erfolgte nicht örtlich und in politiſchem Sinne innerhalb des Kirchenſtaates, ſondern ganz allgemein, und im religiöſen Sinne, von außen her; denn auch jene Veränderungen, die in Rom ſeit der Eroberung von Konſtantinopel vorgingen, hatten ganz allgemein alle Chriſtenheit mit betroffen. Wenn der Fall von Byzanz zunächſt die Wirkung übte, die größeren

Staaten Europas feſter zu geſtalten, ſo hatte er doch auch auf der anderen Seite eine entgegengeſetzte Wirkung, indem er jene früheren römiſchen Univerſalplane des Mittelalters, und zunächſt die chriſtlich römiſchen, aufs neue erweckte. So war noch bei jeder Gefahr, die die Chriſtenheit allgemein bedroht hatte, die Sache der römiſchen Hierarchie gefördert worden. Wie zur Zeit der erſten Ausbreitung des Islam der Grund zu dem Pabſtthum gelegt worden und während der Kreuzzüge ſeine kirchliche und weltliche Macht aufs Höchſte geſtiegen war, ſo ſteigerte ſich nach den türkiſchen Erfolgen in Europa noch einmal mit ſeinen Gebietserwerbungen auch ſein allgemeines Anſehn nach außen. Zwar hatte Rom im Laufe der Zeiten an einzelne Staaten viele Zugeſtändniſſe machen müſſen, die ſeinen früheren Uebergriffen wehrten, aber dafür hatte es in Anderen neuen Boden gewonnen. In Deutſchland war jetzt der Friede mit dem Kaiſerthume hergeſtellt, und das Pabſtthum hatte die Bedingungen geſchrieben. Pius II. hatte dem Kaiſer ein gemeinſames Intereſſe vorzuſpiegeln gewußt, mit dem Pabſte den deutſchen Landesfürſten, und ihrem Verlangen nach kirchlichen und ſtaatlichen Verbeſſerungen, entgegenzuſtehen und den Bund zwiſchen Kaiſer- und Pabſtthum zum leitenden Geſichtspunct der kaiſerlichen Staatskunſt zu machen; ſeit dieſer Zeit wuchs der päbſtliche Einfluß im Reiche ins Unerträgliche. Auf den Reichstagen theilte der Kaiſer ſein Anſehen mit den römiſchen Legaten; des Pabſtes Einkünfte in Deutſchland ſchätzte Maximilian ſelbſt auf das Hundertfache ſeiner eignen Bezüge; kein Zweig der Reichsverwaltung war vor den Eingriffen der Kirche ſicher; der Druck der päbſtlichen Gerichte und Auflagen war unduldbar geworden; die Ausdehnung der geiſtlichen Güter, der unveräußerlichen, war ins Ungeheuere geſtiegen. Wenn dies Verhältniß zum deutſchen Reiche dem Pabſtthum neue Macht gab, ſo wirkte dazu noch mehr das andere, das ſich mit dem raſch anwach-

ſenden ſpaniſchen Reiche bildete. Hier erneute ſich der Geiſt der Kreuzzüge in dem Kriege von Granada, der den Fall von Byzanz mit dem Falle eines islamitiſchen Reiches vergalt, der in dem ſpaniſchen Volke mit dem Sinne des Abentheuerlichen den katholiſchen Glaubenseifer und den religiöſen Adelſtolz auf reines Chriſtenblut zum Höchſten ſteigerte. Die katholiſchen Könige waren in demſelben Geiſte der Kirche blind ergeben und bald die Diener, bald die Gebieter des furchtbarſten religiöſen Fanatismus. Dieſen neuen Geiſt hegte die Hierarchie auf alle Weiſe, und zwiſchen Rom und Spanien knüpfte ſich ein Band, das ſo feſt ſchien, wie das einſtige Verhältniß Roms zu Deutſchland zwieſpältig und nebenbuhleriſch war. Die Eiferſucht Roms ſchien ſo ergebenen Fürſten gegenüber gänzlich zu ſchweigen. Sie hatten die Päbſte bei der Bildung ihres Kirchenſtaates gewähren laſſen, die Päbſte ließen auch ſie gewähren, als Caſtilien das Reich Granada und die nordafrikaniſche Küſte eroberte und das ketzeriſche Navarra mit ſchamloſem Betruge in Beſitz nahm; als Aragon (mit Sicilien) erſt in Verbindung mit Frankreich an Neapel, dem päbſtlichen Lehen, eine polniſche Theilung vornahm, und dann Frankreich um ſeinen Antheil betrog. Schon jetzt war Spanien das mächtigſte unter den einheitlichen Reichen Europas. Schon bildete es der osmaniſchen-Weltmacht gegenüber ein ſtarkes Gegengewicht im Mittelmeere; und Italien, im Gefühle, daß es eines kräftigen Schutzes gegen die Türken bedürfe, ſah die Fremdherrſchaft der gleichgläubigen Spanier ungleich günſtiger an, als es je die Herrſchaft von Deutſchen oder Franzoſen ertragen hatte. Die Macht Spaniens, und die dauerhafte Erhaltung ſeiner Macht, war für den Schutz der Chriſtenheit, für die Sicherung Italiens und des Kirchenſtaates weit wichtiger, als wenn es den Päbſten damals noch einmal gelungen wäre, die Völker vorübergehend zu Türkenzügen zu verſammeln wie im 11. Jahrhun-

dert. Als dann Columbus seine großen Entdeckungen machte, öffneten sich für Rom und Spanien neue unermeßliche Aussichten; sie verstärkten das Band zwischen Beiden. Sie waren ein wunderbarer Ersatz für den verlorenen Osten, ein neuer Boden zur Ausbreitung der hierarchischen Macht Rom's, wie der territorialen der spanischen Fürsten. Der Pabst beschenkte diese „aus der Fülle seiner apostolischen Gewalt" mit den neuen Gebieten des Westens und gestattete ihnen, in nachher bereuter Uebereilung, in den Colonien die Zehnten zu erheben und die geistlichen Stellen zu vergeben. Die Unternehmungen des Columbus waren unmittelbar nach dem Kriege von Granada unternommen worden, in demselben abentheuerlichen Sinne wie diese, und in der gleichen christlich-zelotischen Bekehrungswuth; sie trieben die Habsucht, den Fanatismus, das Ueberspannte in dem spanischen Charakter vollends bis zu der Höhe, wo er fähig ward, den Vorspiegelungen des gränzenlosesten Ehrgeizes wie der wunderlichsten Leichtgläubigkeit blind nachzugehen, und sich den barbarischsten Anstalten der kirchlichen Glaubenswuth, den alten Freiheiten zum Trotz, demüthig zu fügen. Die Wiederbelebung dieses finsteren westgothischen Geistes in dem mächtigsten Staate, in dem übermüthigen Hause, das bald Oesterreich, Burgund und Spanien zugleich beherrschen sollte, gab der alten und herkömmlichen geistlichen Gewalt der Hierarchie eine erneute Bedeutung. Diese geistliche Gewalt bildete zu der weltlichen Macht der Päbste erst die Unterlage, die sie stark machte. Sie begründete die furchtbarste aller Despotien und Universalmonarchien, die die Welt je sah, durch die gleichmäßige Beherrschung der drei großen Ordnungen der menschlichen Gesellschaft, des Hauses, der Kirche und des Staates. In dem Hause fesselte sie des Menschen Bildung und Gewissen an ihre Willkühr; sie empfing ihn bei seiner Geburt, bereitete ihn in der Schule nach ihrem Bedürfniß und entließ ihn bei seinem Eintritt

in das thätige Leben, um ihn auch da wieder in der Ehe, in der Beichte, in der Todesstunde zu überwachen. In der Kirche verlangte sie von ihm, daß er sich des Gedankens und der Forschung begebe, damit Einheit des Glaubens in der ganzen Menschheit herrsche. Den Staat würdigte sie in der Schätzung der Menschen herab, indem sie den Begriff des Vaterlandes unter dem der christlichen Einheit erstickte, der weltlichen Obrigkeit die geistliche Einsetzung absprach, sich selbst die Obergewalt über die weltlichen Herrscher anmaßte, den Staat aller höheren Zwecke entkleidete und alle Ehren und Würden für die Kirche allein in Anspruch nahm. Diese ungeheuere Gewalt ward ausgeübt durch eine Priesterschaft, die ein Institut aristokratischer Selbstergänzung, die Priesterweihe, in sich abschloß gegen jeden Stand nach außen, gegen jede Gefahr der Veränderung, der Fort- und Umbildung nach innen; durch eine Körperschaft, die ein eigenes Recht und eine eigene Amtssprache, ihre Bildung, ihre Ehelosigkeit, die Gemeinsamkeit und eigene Natur ihrer Interessen über jedes Band der Familie, der Gemeinde, des Staates und Vaterlands hinweghob; in der im Gegensatz zum Staate, durch ein Jahrtausend allgemeiner Ungleichheit der Stände, der Begriff der menschlichen Gleichheit dadurch behauptet war, daß das Verdienst die Ehre hatte und nicht die Geburt, daß die höchsten Stellen dem Bauer offen standen, wie dem geborenen Fürsten. Denkt man sich dann diese allgemeine katholische Priesterschaft in unbedingter Abhängigkeit von dem Statthalter Christi, der mit Gottes Willkühr und Unfehlbarkeit ausgestattet war, so sieht man wohl, wie nahe diese Macht noch so spät in den Zeiten bei dem Ziele stand, alles Staats- und Geistesleben nach einer engen hierarchischen Ansicht in einerlei Wege zu leiten; und man begreift, wenn man diese erneute geistliche Gewalt in gleichzeitiger Gemeinschaft mit der fürstlichen Absolutie, ja im engsten Einverständnisse mit dem mächtigsten neuen Fürsten-

hause und als Herr und Meister in dem römischen Reiche deutscher Nation fortschreiten sieht, daß zu keiner Zeit so sehr wie damals, im Anfange des 16. Jahrhunderts, die Frage auf der Spitze der Entscheidung stand, ob Europa unter den gleichmachenden Druck der Hierarchie oder der königlichen Unumschränktheit, ja unter ihre vereinigte und zusammengeschossene Uebermacht gebeugt werden, oder einer volksthümlichen und freien Entwickelung entgegenreifen sollte.

Universalreich Karls V.

Diese Gefahr aber, die von Rom aus drohte, sollte, wie groß sie war, von einer noch größeren überboten werden. Dieselben Ereignisse im Osten, die dem Ansehen des Pabstthums neuen Vorschub geleistet und Spanien auf den Weg seiner Größe getrieben hatten, mußten in ähnlicher Weise nothwendig auch in Deutschland und den festländischen Gränzstaaten gegen die Türkei hin auf eine stärkere Consolidation nach außen und innen hinwirken. Während die spanischen Herrscher im Westen einen großen Staat auf feste, gleichartige nationale Bestandtheile bauten, legte das österreichische Haus, das thatsächlich wie im erblichen Besitz des Kaiserthums war, durch Familienverbindungen den Grund zu der Vereinigung der ungeheuersten Ländermassen. Im Osten, wo dies ein dringendes Bedürfniß war, bereitete es den Zusammenfall Böhmens und Ungarns mit Oesterreich vor; im Westen hatte Maximilian die Niederlande durch Heirath an sich gebracht, und sein Sohn wieder war mit der Erbtochter des großen spanischen Reiches vermählt. Es lag nahe, daß das deutsche Kaiserthum in Oesterreichs Hand, unter solchem Anwachs, unter solchen Aussichten der österreichischen Hausmacht, nun auch seinerseits die alten weltherrschenden Plane wieder aufnahm, die es auf ein weit größeres Staatsgebiet stützen konnte als im Mittelalter, und auf die neue fürstliche Macht im Innern, wie sie die letzten Zeiten

überall ausgebildet hatten. Das Kaiserthum war in den mittleren Zeiten durch die übermächtige Aristokratie unmächtig geworden, jetzt aber schien dieſe Aristokratie überall in gleichem Verfalle zu ſein; der römiſche Begriff der Fürſtengewalt, nach römiſchem Rechte, ward auf allen Thronen, und ſo auch in Deutſchland geltend gemacht. Unter Maximilian hörten die deutſchen Stände zum erſtenmale eine ganz neue Fürſtenſprache, als ſich der Kaiſer gelegentlich auf ſeine Verpflichtungen gegen Oeſterreich berief, um ſeinen Eiden gegen das Reich auszubeugen; ſie mußten aufmerkſam werden, was es mit dem Anwachs dieſes Oeſterreichs auf ſich hatte, dieſes Staates am Staate, einem einheitlichen Staate, der dem lockeren deutſchen Staatsverbande ein- und angeſchoben war. Maximilian zwar, der jene Verbindung mit Böhmen und Ungarn und die ſpaniſche Erbſchaft nur erſt in Ausſicht hatte und immer in Kriegs- und Geldnoth war, konnte nicht eigentlich gefährlich werden. Dies ward ganz anders, als die kaiſerliche Macht 1519 in die Hände jenes Karl V. kam, der nicht lange vorher in die ſpaniſch-burgundiſche Erbſchaft eingetreten war. Nie hatte die Welt eine ſo furchtbare Macht in Einer Hand, und in der Hand eines ſo machtgierigen Fürſten geſehen. Rom ließ in ſeiner Nachſicht gegen Spanien auch die Kaiſerkrone ohne Einrede an Karl übergehen, obgleich nach alten Beſtimmungen der Beſitz Neapels nie mit ihr verbunden ſein ſollte. Herr über Spaniens, Burgunds und Neapels verbundene Macht verfolgte Karl nun die burgundiſche Politik Karls des Kühnen, Frankreich planmäßig zu ſchwächen. Er ſchob es aus Italien hinweg und riß hier zu dem Beſitze Neapels auch Mailand an ſich; auch dieß im Bunde mit dem Pabſte, der des Kaiſers guten Willen gegen das aufkommende Lutherthum bedurfte. Erſt dann regte ſich die natürliche Eiferſucht der päbſtlichen gegen die kaiſerliche Gewalt wieder, als Karl nun Italien wie zu einer ſpaniſchen Provinz machte, indem

er Mailand aus dem Verbande Deutſchlands ablöſte, wie er Utrecht ſeinen erblichen Beſitzungen einverleibte und die Niederlande der Reichsgerichtsbarkeit entzog. Und nun war es bereits zu ſpät, um von Rom aus der Herrſchaft und Macht dieſes Mannes Einhalt zu thun, der von der Gunſt der Verhältniſſe und von den nachhaltigſten Kräften getragen war. An der Spitze des beſten Heeres, geſtützt auf die kriegsſtolze Kraft einer Nation, die faſt wie die Osmanen halb im Selbſtgefühl des Ruhmes, halb in der Blindheit des Gehorſams zu jedem Unternehmen verfügbar ſtand, gebot Karl V. trotz und kraft ſeiner freiheitgefährlichen Haltung über Spaniens alte und neue Schätze, wie über die Fähigkeiten und Reichthümer der Niederländer, denen es ſchmeichelte, die Welt von Brabant aus regiert zu ſehen. Denn wahrhaft konnte dies ein Weltreich heißen, als Karl, mit Ausnahme Frankreichs, faſt über das ganze weſtliche Feſtland herrſchte, im Oſten die Politik und Kräfte ſeines Bruders (unter dem nun die maſſenhaften Gebiete von Böhmen, Ungarn und Oeſterreich vereinigt waren) nach ſeinem Willen lenkte, im Weſten unermeßliche Continente durch ſeine Kriegsleute eroberte und gegen den Islam die Kreuzzüge erneuern zu wollen ſchien, als das Haupt der Chriſtenheit, deſſen übertragene Würde ihm in der Mitte Europas die Stellung gab, von wo aus eine Gemeinherrſchaft am feſteſten begründet werden konnte. Nur die Macht der großen deutſchen Stände, die hier im Gegenſatz zu dem allgemeinen Verfalle des Lehenadels zur landesfürſtlichen Unabhängigkeit emporſtrebten, ſtand ihm im römiſchen Reiche entgegen. Auch ſie ſchien gebrochen, als Karl die proteſtantiſchen Fürſten beſiegt hatte, deren Zerriſſenheit und Ehrlichkeit nicht beſtehen konnte vor der vollendeten Kunſt, mit der der Spanier die Feindſchaften ſeiner Feinde unter ſich zu ihrem Verderben benutzte. Wie der Kaiſer ſeitdem ſeine ſpaniſchen Truppen im Reiche mit Reichsgeld hielt, das Reichsſiegel in

fremde Hände gab, auf dem Reichstage jeden Widerſpruch verſtummen machte und in die Freiheit der deutſchen Reichsſtädte eingriff, ſo vermaßen ſich ſeine Höflinge zur Zeit des Interims laut, dies Land, in dem ſie Alles möglich glaubten, unter ihren ſpaniſchen Gehorſam zu beugen. Noch war auch dies nicht der Gipfel der Gefahren, die von dieſem Manne aus die freien Entwickelungen der Welt bedrohten. Als er in Julius III. zuletzt ein willfähriges Geſchöpf ſeines Einfluſſes auf dem päbſtlichen Stuhle hatte und das tridenter Concil nach ſeinen Abſichten lenkte, konnte er die kühne Ausſicht faſſen, die Kirchenreform, an der ſich zwei Jahrhunderte vergeblich abgemüht hatten, mit ſeinem Machtgebote durchzuführen, die Hierarchie ſeinen weltlichen Zwecken unterzuordnen und ihre geiſtigen Kräfte neben einem ergebenen Beamten- und Kriegsheere ſich dienſtbar zu machen. Was ſchien damals, wo das Kaiſerthum auf den zwei gewaltigen Grundlagen der Oberherrſchaft in der Chriſtenheit und der Unumſchränktheit der Cäſaren, auf jenen vereinigten altrömiſchen Ideen, neu begründet war, dieſem Manne unmöglich zu ſein! Hätte er dieſe Macht bis zu ſeinem Ende behaupten und die ſpaniſche Erbfolge in Deutſchland einführen können, oder wäre es ihm gelungen, jenen anderen Plan auszuführen, nach welchem, als die Vermählung ſeines Sohnes Philipp mit Maria von England zu Stande gekommen war, die verbundenen ſpaniſch-öſterreichiſch-burgundiſchen Häuſer, in drei Linien getheilt, die Welt beſitzen ſollten, wie nahe lag da die Gefahr, daß römiſche Bigotterie und ſpaniſche Knechtſchaft ganz Europa unterdrückt hätten, und daß die Zuſtände allgemein geworden wären, die Spanien und Italien ins Mittelalter zurückwarfen und dort, trotz allen Erſchütterungen, bis auf unſere Tage fortbeſtanden haben.

Gegenſchlag der Reformation gegen Pabſtthum u. Kaiſerthum.

Aber ehe dieſe letzten ſichernden Plane Karls V. ausgeführt, ja zum Theil ehe ſie gefaßt waren, war bereits nicht nur ſein Werk, ſondern auch das ſtolze Gebäude der römiſchen Herrſchaft in Deutſchland mit Einem Schlage zerſtört. Die Eiferſucht beider Gewalten gegen einander wirkte auch jetzt wie im Mittelalter ein Großes zur Brechung ihrer Uebermacht hinzu; das Weſentliche that auch jetzt wie früher die innere Unverträglichkeit zwiſchen deutſcher und römiſcher Natur. Wiſſenſchaft und Leben, Bildung und Rohheit, Sitte und Leidenſchaft, geiſtige Freiheit und Fanatismus, Nationalſinn und Anarchie, alle verſchiedenſten Eigenſchaften der Menſchen, die Intereſſen aller Stände von unten und oben, die kirchlichen und ſtaatlichen, die Intereſſen des Königs wie des Bauern, der ganze Genius des Volks in Deutſchland lehnte ſich auf gegen die doppelte ſüdländiſche Unterdrückung. Es iſt in beſcheidenen Formen eine Geſchichte von dem ſtolzeſten Inhalte, die Geſchichte von den Tagen an, wo Luthers Kühnheit und Tiefe in Deutſchland auf dem kirchlichen Gebiete den Geiſt erweckte, und nicht allein des Pabſtes äußeres Leben angriff, ſondern auch ſeine Autorität und, was des Reformators Stolz war, ſeine Lehre, und mit ihr die ſtärkſte Säule ſeiner Macht, den Wahn und Aberglauben, niederwarf, bis dahin, wo Moritz von Sachſen auf weltlichem Gebiete den Kaiſer mit ſeinen eigenen Künſten ſchlug und die Entwürfe und Mühen von Jahrzehnten in wenigen Tagen vernichtete! Die Geſchichte machte in dieſen Bewegungen einen Schritt vorwärts, wie er in mehr als einem Jahrtauſend nicht gethan war, auf einem ſo weit ausſehenden Wege, daß die Menſchheit mehrere Jahrhunderte gebraucht hat, ehe ſie ſich vollſtändig zurecht fand und des damals errungenen Beſitzes froh und bewußt zu werden anfing.

Was der deutſchen Reformation dieſen tiefen Hintergrund und die nachhaltig wirkende Kraft verlieh, die ganze Geſchichte der Folgezeit zu geſtalten, den Hauptanſtoß zu der Reihe von Thatſachen zu geben, die die Welt nicht nur aus den alten geiſtigen und bürgerlichen Schranken des Mittelalters mehr und mehr heraus reißen, ſondern auch die neue Willkühr der fürſtlichen Gewalt wieder brechen ſollte, das war weſentlich der Gegenſatz der romaniſchen und germaniſchen Volksnatur, der ſchon während des ganzen Mittelalters, von den erſten Zeiten der Miſchung der Stämme an, in den bedeutendſten geſchichtlichen Erſcheinungen zu Tag getreten war, aber jetzt erſt über den Religionsſpaltungen und mit dem Eintritt der neuen Zeit aus ſeiner größten Tiefe heraus zum Durchbruch kommen ſollte.

Erneuter Gegenſatz d Romanismus u. Ge manismus

Wenn der Fall von Byzanz den Anfang der neueren Zeit bezeichnet, ſo hat dies große Ereigniß in nächſter Folge die zwei größeren eingeleitet, die den Charakter dieſer neuen Geſchichtsepoche völlig entſchieden. Die Sperrung des Orients nöthigte zur Aufſuchung neuer Handelswege und führte zur Entdeckung der neuen Welt; der Untergang Griechenlands trieb die flüchtigen byzantiniſchen Gelehrten nach Weſten, veranlaßte durch die Erweckung der humaniſtiſchen Studien eine Reform der Schulen und einen ganz neuen Aufſchwung des geiſtigen Lebens, und ebnete dadurch den Weg zur Reformation. Beide große Thatſachen und ihre Folgen füllen den äußeren Inhalt der nächſten Jahrhunderte weſentlich aus und bedingen die Ergebniſſe ihrer veränderten Bildung. In beide ſchienen ſich die romaniſchen und germaniſchen Völker geradezu theilen zu wollen. Denn die Anpflanzung der neuen Welt ward anfangs als ein Alleinrecht Spaniens und Portugals betrachtet und von ihnen allein wenigſtens ein Jahrhundert lang in größerem Umfange betrieben. Die Reformation

Entdeckung von Amerik Reformation.

aber iſt bis heute faſt das ausſchließliche Eigenthum der rein gehaltenen germaniſchen Völker geblieben. Dieſe verhängnißvolle Theilung der zwei herrſchenden Stämme Europas in die zwei zeitbeherrſchenden Ereigniſſe war allein Urſache genug, zwiſchen Beiden eine Spannung hervorzurufen, die die innerſten Verſchiedenheiten zur Erſcheinung rief und den feindlichſten Gegenſatz zeitigte. Das Glück der ſpaniſchen Könige in dem Maurenkriege und der Entdeckung von Amerika hatte die zwei Wirkungen, daß es ihrer äußeren Politik die entſchiedene Richtung nach äußerer Vergrößerung gab und ſie zugleich an die römiſche Kirche aufs engſte feſſelte. Einfluß und Anſehen der römiſchen Hierarchie waren durch den Glaubensfanatismus ſeit den Maurenkriegen in dem Volke Spaniens neu befeſtigt worden; unter den Italienern feſtigten ſie ſich durch den neuen Glanz des Pabſtthums, durch den Untergang der Republiken, durch die ſpaniſche Herrſchaft ebenſo. Dies nöthigte alle romaniſchen Fürſten bei ihren univerſalen Herrſcherplanen unausweichlich zu einer ſtreng katholiſchen Haltung; Intereſſe ſo ſehr wie Ueberzeugung, ſo ſagte ſchon jener Bruder Thomas Campanella im 17. Jahrh., hielten ſie dem römiſchen Stuhle ergeben; denn wer in Spanien, Italien oder Frankreich ſo kühne Staatsplane, wie die ihrigen waren, als Proteſtant hätte verfolgen wollen, hätte immer die Häupter von zweien dieſer Lande und die Völker von allen dreien zu unbeſieglichen Feinden gehabt. Die innere Politik der ſpaniſchen Fürſten führte ſie des gleichen Weges. Ihr Despotismus hätte bald aus der Auflehnung des proteſtantiſchen Deutſchlands gelernt, an dem Katholicismus feſt zu halten, wenn auch nicht innere Verwandtſchaft die weltliche Autokratie mit der geiſtlichen, die politiſche Univerſalherrſchaft mit der religiöſen in eine natürliche Solidarität gebracht hätte. Das Band zwiſchen Rom und Spanien, unter Karl V. und noch kurz nach ihm gelockert und faſt zerriſſen, ſtellte ſich daher während der langen Re-

gierung Philipp's II. in der innigſten Weiſe und für die ganze Welt bedrohlich wieder her. Mit dieſer zweifachen Richtung nun nach territorialer Vergrößerung und nach katholiſcher Glaubenseinigung trafen die romaniſchen Stämme und ihre Häupter mit den germaniſch-proteſtantiſchen Völkern in dem feindlichſten Stoße zuſammen. Von dem Ringen des Pabſtthums mit der Reformation abgeſehen, kämpfte Spanien durch das ganze 16. Jahrhundert mit Deutſchland, Niederland und England nach der Reihe, und Frankreich löſte es im 17. Jahrhundert in dieſem Kampfe ab. Dieſer Gegenſatz der Stämme dauerte in ſeiner ganzen Schärfe gerade ſo lange, wie die religiöſen Streitpunkte das vorherrſchende Intereſſe der europäiſchen Geſellſchaft ausmachten. Er ließ nach und verſchliff ſich mehr und mehr, ſeitdem jene ſtraffe Theilung der Romanen und Germanen in jene zwei weltbeherrſchenden Thatſachen aufhörte, ſeit die germaniſch-proteſtantiſchen Anpflanzungen in Amerika und nachher die franzöſiſche Literatur, die hier für die verfehlte religiöſe Freiheit eine Art Erſatz bot, neue geiſtige und politiſche Intereſſen in die Welt warfen. Von da an fingen die Romanen wieder an, den Germanen den Alleinbeſitz geiſtiger und ſtaatlicher Freiheit zu beſtreiten. Ehe dies aber geſchah, und bis dahin wo es geſchah, war den germaniſchen Völkern der große Beruf zugefallen, nachdem ſie auf dem religiöſen Boden Geiſt und Geſinnung erregt hatten, auch die erſten freiheitlichen Ordnungen in Kirche und Staat zu begründen. Denn wie es im Entſtehen und in den Anläſſen der Reformation, in der Stellung Luthers gegen den Pabſt und der deutſchen Fürſten gegen Karl V. geweſen war, ſo blieb es auch in den nächſten Folgezeiten: alle Beſtrebungen, die auf große Staatenbildungen, auf gleichmachende Gemeinherrſchaft, auf eine einförmige geiſtige Unterdrückung, auf Univerſalismus und Despotismus in Staat und Kirche, auf die Erhaltung der mittelalterlichen Zuſtände ausgehen,

werden vorzugsweiſe von den romaniſchen Nationen getragen; die germaniſchen Völker halten dagegen die Grundſätze der nationalen Selbſtändigkeit und der religiöſen und politiſchen Freiheit aufrecht, und dringen nach der geiſtigen Bildung und gewerblichen Thätigkeit vor, die der neueren Zeit ihren eigenthümlichen Charakter und ihre Größe gegeben hat.

Germaniſch-proteſtantiſcher Individualismus.

Es fällt in die Augen, daß in dieſem Gegenſatze dieſelbe innerliche Verſchiedenheit des Volksgeiſtes wirkte, die auch im Mittelalter den römiſch univerſellen Beſtrebungen jenes germaniſche Gegengewicht bereitet hatte, das in der körperſchaftlichen Gliederung der Geſellſchaft, in den Sonderungen des Lehnweſens gelegen war. Wenn es in den mittleren Zeiten der Geiſt der Genoſſenſchaft war, der das Princip einer ariſtokratiſchen Freiheit aufrecht erhielt, ſo hat ſich dieſer in der neueren Zeit in einen Geiſt des Individualismus umgebildet, der die Saat demokratiſcher Freiheit geſtreut hat. Dieſer Zug des perſönlichen Selbſtgefühles hat in die deutſche Volksnatur den Trieb gelegt nach der Bildung und nach der daraus fließenden Selbſtändigkeit der möglichſt Vielen, nach ihrer freieren Bewegung im Glauben und im Wiſſen, in politiſchen Rechten, im Beſitz und geſchäftlichen Betriebe. Auf dieſer Bildung, dieſer freien Bewegung, dieſer Selbſtthätigkeit aber beruht alle demokratiſche Ordnung und alle Möglichkeit ihres Beſtandes; dieſe große Lehre haben die germaniſchen Stämme der damaligen romaniſchen, wie der heutigen ſlaviſchen Welt gegenüber den neueren Zeiten gegeben. Dieſer Individualismus hat gegen die Gleichförmigkeit des religiöſen Univerſalismus den Gegenſchlag der Reformation bereitet, die Reformation ihrerſeits hat ihm neue Nahrung gegeben. Denn die religiöſen Ueberzeugungen bilden neben den materiellen Dingen das einzige Intereſſe, das jedem Einzelnen ans Herz geht, in dem er ſich als

Einzelner thätig beweiſen muß und in dem ſich der Niedrigſte ſo berufen und frei weiß, wie der Höchſte. Wenn hier die Grundlage der Freiheit gelegt war, ſo war für ihre Fortbildung nichts zu fürchten. Dies hatte Machiavelli tief durchſchaut, als er eine gründliche Wiedergeburt der Zeiten und Staaten nur in Folge einer kirchlichen Reformation erwartete. Er hatte die fürſtliche Tyrannei zu dieſem Zweck nur als ein Werkzeug des Nothbehelfs empfohlen; denn wiewohl der große Seher um 1513 eine Reformation als nahe bevorſtehend verkündete, ſo ſah er doch, daß ſie der Nähe des Pabſtthums wegen in ſeinen romaniſchen Landen nicht möglich ſei, und er blickte mit neidiſchem Wohlgefallen auf die deutſchen Stämme hin, deren ſittlicher, kriegeriſcher und gewerblicher Tüchtigkeit er die Zukunft der Welt verhieß. Dieſe Vorausſage hat ſich bewährt. Jene Stämme, die die Reformation allein und nur für ſich durchſetzten, haben mit der alten hierarchiſchen Religion auch allein die mittelalterliche Zeit völlig abgelegt. Nur wo der päbſtliche Einfluß vor der Freiheit des Glaubens und der Forſchung, die kirchliche Herrſchaft über das Haus vor der Freiheit des Geiſtes und des Unterrichts wich, wo die Kirche hinfort dem Staate und nicht mehr der Staat der Kirche angehörte, wo der Staat hergeſtellt ward in die Rechte, in die ſittliche Bedeutung und Würde und zu dem ſchützenden und bildenden Einfluß, den er im Alterthume beſaß, nur da konnte der Mißbrauch, welchen Adel und Geiſtlichkeit im Mittelalter mit Eigenthum und Bildung getrieben, abgeſtellt, die Unbildung und Unſelbſtändigkeit der untern Stände allmählig getilgt, das Volk zur Theilnahme an den Gegenſtänden des menſchlichen Ehrgeizes, an politiſchem Einfluß, an Cultur und Beſitz berufen, und für die individuelle Ausbildung ein weiterer Kreis gezogen werden, der nicht die bevorrechteten Stände allein umfaßte. Daher nahm in allen proteſtantiſchen Landen die Geſellſchaft ſogleich trotz den vielen ariſto-

kratiſchen Reſten einen ganz bürgerlichen Anſtrich an; der Fürſt ſelbſt legte den militäriſch-ariſtokratiſchen Charakter des mittelalterlichen Häuptlings ab, und die Geiſtlichkeit, nicht mehr hierarchiſch abgeſchloſſen, rückte in die bürgerlichen Kreiſe hinein. In den romaniſchen Landen dagegen blieb das Mittelalter mehr oder minder zurück. Unter den deutſchen Völkern bildete ſich ein geiſtiges Leben, das von der Pflege der Geiſtlichkeit, des Hofes, der Regierung unabhängig war, bei den Romanen erſtickte es unter der geiſtloſen Religion und der freiheitloſen Verfaſſung. Spanien hätte in Folge ſeines colonialen Vorſprungs alle Nationen an Gewerbfleiß und Handel überbieten ſollen, allein die Unwiſſenheit des willkührlichen Regiments und der Geiſtlichkeit ſtörte durch unſinnige Aufwand-, Erzeugungs- und Ausfuhrgeſetze die Bewegung der bürgerlichen Thätigkeit, die durch die Bigotterie und Trägheit des Volks ohnehin ſchon gelähmt war; die Manufacturen verfielen, die Bergwerke wurden verſchüttet, der Ackerbau erlag unter mittelalterlichen Laſten; die Nation verarmte bei der glänzendſten äußeren Macht; die Bevölkerung aß von goldenen Tellern kärgliche Biſſen und die Fabel von König Midas war von einem Staate zu erzählen. Dieweil gründeten ſich auf die Rührigkeit holländiſcher und engliſcher Kaufleute neue Staaten und Mächte mit ganz neuen Hülfsmitteln, die der bürgerliche Gewerbfleiß beſchaffte. Dieſe Selbſtändigkeit und freie Strebſamkeit des Volks hielt der fürſtlichen Unumſchränktheit, hier und da ſelbſt ohne politiſche Formen, ein einſchränkendes Gegengewicht, während ſie in den romaniſchen Landen viel längeren und freieren Spielraum behielt. Und während Spanier und Franzoſen erfolglos ihre Kräfte vergeudeten in dem Streben nach großen einheitlich regierten Staatsgebieten, machte ſich der individualiſtiſche Trieb der Germanen fortwährend auch in ihren Staatsbildungen geltend: Alles ſtrebte darin nach Selbſtändigkeit und Selbſtregie-

rung der natürlichen Staatstheile, nach landſchaftlicher Sonderung, nach kleinen Staatsgebieten, und höchſtens, wo ſich größere Nationalitäten in einem Staate zuſammenſchloſſen, nach föderativer Vereinigung. Dieſe kleinſtaatliche Verfaſſung gab dem Leben der germaniſchen Nationen überall, im Gegenſatz zu den nach außen ſtrebenden romaniſchen Staaten, einen Zug inneren Lebens und friedlicher Neigung; ſelbſt Holland und England ſind zu den großen Kriegen mit Frankreich und Spanien nur durch Nothwehr gezwungen worden und haben ihre Macht vertheidigend erobert.

Anticipation d. demokratiſchen Conſequenzen germaniſch-proteſtantiſcher Staats- und Kirchenbildung in einzelnen Entwürfen zu Luthers Zeit.

Die germaniſch-proteſtantiſchen Neubildungen in Staat und Kirche verlangten Zeit zu ihrer Reife; die demokratiſchen Entfaltungen namentlich, deren Keime in dem Grundweſen des Proteſtantismus lagen, konnten ſich in größern Staatskreiſen erſt allmälig entwickeln. Doch war gleich bei der erſten Grundlegung der neuen Freiheit in Luthers Zeit von Einzelnen der Aufriß ſchon des ganzen kirchlichen und ſtaatlichen Gebäudes der Zukunft entworfen, ja an ſeine alsbaldige Ausführung Hand angelegt worden. Einzelne Sekten, einzelne vordringende Geiſter ſchritten gleich im Anfange der Reformation zu den Conſequenzen der neuen Richtung vor, die erſt ihr entfernteſtes Ziel und Ende ſein ſollten. Der ganze Kreis von kirchlichen und ſtaatlichen Forderungen wurde ſchon damals umſchrieben, die zum Theil erſt ſeit den Staatsveränderungen in Amerika und Frankreich wieder erhoben und bis heute nicht überall, und nicht alle, befriedigt worden ſind. Im Religiöſen faßten ſchon einzelne Inſpirirte und Wiedertäufer den Begriff einer vernunftmäßigen Reinigung des Chriſtenthums und ſeiner Formen, für die erſt die Urenkel ihrer ausgewanderten Sendboten in Amerika eine Stätte fanden. Sie verfolgten Luthers Lehre von dem allgemeinen Prieſterthume aller Chriſten in der

Folgerichtigkeit, daß ſie die kirchlichen Dinge durch Laienverſammlungen wollten entſchieden, die Prieſter durch die Gemeinden wollten gewählt haben. Sie formulirten ſchon damals Sätze des neueſten Rationalismus, wenn ſie die Befreiung vom Buchſtaben verlangten, den heiligen Geiſt über die Schrift ſtellten und unter dem heiligen Geiſte nichts verſtanden als des Menſchen Geiſteskraft und Vernunft; wenn ſie in dem Glauben nichts ſahen, als die in den Handlungen bethätigte Liebe, in Chriſtus nur ein göttliches Vorbild menſchlichen Wandels und in dem Abendmahle nichts als ſeine Gedächtnißfeier. Neben dieſen kirchlichen Forderungen gingen dann auch die politiſchen bis zu den demokratiſchen Conſequenzen vor, die erſt viel ſpätere Zeiten durchſetzen ſollten. Die Aufhebung der Leibeigenſchaft, der Frohnden, des Todfalls, aller unbilligen Zinſen und Zölle, aller kaſtenartigen Ungleichheit, die Herſtellung unrechtmäßig eingezogener Gemeindegüter, die Verhütung oder Vergütung des Wildſchadens, die Einführung von gleichem Maaß, Gewicht und Münze, die Beſtellung von volksthümlichen Gerichten, die Beſchränkung der geiſtlichen Gerichte, die Abſtellung perſönlicher Haft bei gebotener Bürgſchaft, die Selbſtbewilligung der Steuern, die Abſchaffung von fürſtlicher oder wenigſtens nicht kaiſerlicher Obrigkeit, d. h. die Forderung der Republik oder der Staatseinheit in Deutſchland, alle dieſe und ähnliche Begehren tauchten in den Bewegungen des Bundſchuhs, in den Artikeln der empörten Bauern und den Schriften der Wiedertäufer auf; und die Frage der Einziehung der geiſtlichen Güter drang ſogar bis auf die Reichstage vor. Dies alles ſind Forderungen, die ſich in den Gränzen des Möglichen und des da und dort auch in großen Volkskreiſen Erreichten inne halten. In Anderem, wie in der Abneigung gegen den Eid, Kriegsdienſt, Sonntagsfeier und Kindertaufe ging man auf Satzungen vor, die nur in einzelnen Sekten und kleineren Kreiſen Beſtand erhielten; in

Anderem, wie in dem Verlangen nach Gütergemeinſchaft, nahm man die Pläne viel ſpäterer Schulen vorweg, deren Ausführbarkeit auch in den kleinſten Kreiſen nicht nachgewieſen iſt. Und wieder andere ſchwärmeriſche Geiſter, die auch in unſeren Tagen nicht ausgeſtorben ſind, blickten rückwärts auf untergegangene und unmöglich gewordene Zeiten zurück, und träumten von der Rückkehr der Prophetengabe und des Urchriſtenthums, und von der Zukunft des tauſendjährigen Reiches. Was aber mehr als alle dieſe einzelnen Forderungen eine merkwürdige Vorwegnahme von Grundſätzen iſt, die viel ſpäter erſt praktiſch wurden, iſt ihre grundſätzliche Rückführung auf die Freiheit und Gleichheit, zu der die Menſchen durch Chriſtus erlöſt ſeien, die Berufung auf ein göttliches Recht (auf angeborene Menſchenrechte, wie man ſpäter ſagte), die Begründung der Freiheit in Staat und Kirche auf eine Idee, auf ein allgemeines und natürliches Recht, das in Gegenſatz trat gegen das zur Plage gewordene Recht der Einzelnen und der Kaſten.

Luthers Conſervatismus.

Aber ſo im erſten Anlauf konnten ſo große Veränderungen in ſo großen Räumen und Volksmaſſen nicht bewirkt werden. Keine Erwartungen täuſcht die auf weiter Bühne langſam ſich bewegende Geſchichte der neueren Zeiten mehr, als die der feurigen Geiſter über die Zeitdauer, die zur Vollendung einer begonnenen Reform nothwendig iſt. Sie täuſchte damals und ſpäter nicht allein die Schwärmer, die gleich zu den äußerſten Enden ſtrebten, ſondern auch einen ſo geiſtreichen Mann wie Hutten, und ſelbſt den beſonnenen Milton, ja ſogar einen kälteſten Denker wie Machiavelli. Keiner von ihnen hätte geahnt, daß mehrere Jahrhunderte würden erfordert werden, um die volle Summe des Vermächtniſſes, das die Reformation der Menſchheit zuwies, ſelbſt nur in den kleineren Kreiſen der germaniſchen Stämme ganz flüſſig zu machen. Nur Luther allein ſchlug, als ein wahrer geſchichtlicher Seher, das Maaß

der Kräfte richtiger an, das die damalige Zeit an das große Werk zu ſetzen hatte, und der anderen, die künftige Zeiten noch würden daran ſetzen müſſen. Indem er die apoſtoliſche Miſſion der katholiſchen Kirche angriff und mit ihr die Unfehlbarkeit des Pabſtes und die Scheidewand zwiſchen Laien- und Prieſterſtand umwarf, indem er die Lehre vom Abendmahl und mit ihr den Gottesdienſt reinigte, die Scheinheiligkeit der Werke anfocht und ſeine Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben entgegenſetzte, auf die Heiligung der Geſinnung drang und die finſteren Schreckniſſe von Fegfeuer und Faſten, von Beichte und Büßungen tilgte, durch die uns die katholiſche Kirche „abermals fürchten“ machte, ſo lag darin in der That ſchon die ganze Saat deſſen, was Calviniſten und Puritaner aus der evangeliſchen Lehre mit der Zeit entwickelt haben. Aber dieſe Entwickelung in der Zeit wollte Luther nicht durch eine flache Treibhausbildung für den Augenblick gefährden. Ihm galt es nicht um raſche, ſondern um ſichere und dauernde Erfolge. Er wollte den Dingen keine Gewalt anthun; er hat es in vielen Beiſpielen, den Zwickauer Inſpirirten, den Karlſtadt und Zwingli gegenüber oft merken laſſen, daß er für das Vernünftige in ihren Neuerungen nicht ſtumpf, aber gegen das tumultuariſche „Zuweitgreifen der Enthuſiaſten“ (das perrumpamus Zwingli's) unerbittlich war. Er ſah für Vieles ſeine rohe Umgebung nicht reif und nicht vorbereitet; er wollte über Anderes die Meinung der Menſchen ſich erſt geſtalten laſſen; er wollte Gott und der Zeit ſein begonnenes Werk anheimgeben.

Geſchichtlicher Verlauf d. kirchlichen u. ſtaatlichen Veränderungen in den proteſtant. Völkern.

Die Zeit hat auch den Verlauf der kirchlichen und ſtaatlichen Veränderungen, zu denen Luthers Lehre den Anſtoß gab, nichts weniger als übereilt. Sie hat ihn vielmehr ſo tief und gründlich, ſo ſtet und regelmäßig geſtaltet, daß in ihm jenes Geſetz aller vollkommenen, hiſtoriſchen Entwickelung, das oben angegeben

wurde, leicht entdeckt und zwanglos zur Ueberſicht und Ordnung der Thatſachen angewendet werden kann. Die reformatoriſchen Ideen ſchufen ſich erſt in Deutſchland und England einen monarchiſchen Körper in den Geſtaltungen, die Staat und Kirche unter Luthers und Cranmers Einflüſſen annahmen; ſie hatten dann im Weſten Europa's eine ariſtokratiſche Phaſe im Calvinismus, und fanden in deſſen puritaniſchen Fortbildungen ihre demokratiſche Entfaltung, vorübergehend in England und auf die Dauer in Amerika.

Monarchiſch war der Charakter der lutheriſchen Reformation ſchon durch ihre Widerſetzlichkeit gegen die demokratiſchen Grundſätze der Freigeiſter jener Zeiten, die die Satzungen in Politik und Religion auf ein natürliches Recht zurückführen und die Beſtimmung darüber der volksherrlichen Mehrheit zuweiſen wollten. Luther ſetzte den poſitiven Buchſtaben der Schrift denen entgegen, welche die Vernunft allein zum Geſetzgeber machen wollten, und warf die ſymboliſchen Bücher als einen Wall gegen die Wiedertäufer, gegen die ſelbſt Zwingli und Calvin eine abwehrende Stellung einnehmen mußten. Man ſchalt dies unter den Reformirten einen neuen papiernen Pabſt, aber die reformirte Kirche ſelbſt entging der Nothwendigkeit keineswegs, der Bewegung der Geiſter einen ſolchen Haltpunkt zu geben, weder in der Schweiz noch in den Niederlanden. Die Autonomie des Volks in Glaubensſachen ward erſt möglich, als Duldſamkeit allgemein wurde. Dafür waren die Menſchen damals nicht reif. Brachen doch noch nach hundert Jahren, gerade zur erſten Jubelfeier der Reformation, über den ganzen Welttheil hin die wildeſten Bacchanalien des unduldſamen Haſſes und die Anfänge eines dreißigjährigen Religionskrieges aus! Luther ſtand daher bedenklich ſtille ſogar vor dem Gedanken der Einführung einer presbyterialen Verfaſſung,

Monarchiſcher Charakter der kirchl. Reformen Luthers und Cranmers in Deutſchland und England.

zu der 1526 in Heſſen freiſinnige Plane berathen wurden. Er begnügte ſich, die Männer der Bildung allein, den geiſtlichen Stand, der dem Volke ſeine Bildung vermitteln ſollte, an die Spitze der geiſtlichen Dinge zu ſtellen. Für den Schutz und den Unterhalt dieſes Standes ſollte der Staat Sorge tragen. Dadurch gerieth er freilich in Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt; dafür ward er aber auch der Abhängigkeit von einer geiſtlichen Gewalt ſicherer entzogen. Und indem die göttliche „Miſſion“ des katholiſchen Prieſters für den Proteſtanten eine weltliche „Funktion“ ward, war ein neues Pabſtthum, das man Luthern ſo gerne vorwarf, nicht leicht möglich. Der monarchiſche Charakter der Reformation ward allerdings durch dieſe Anordnung befeſtigt, aber ohne monarchiſche Hülfe war auch an ihre erſte Sicherſtellung nicht zu denken. Einzelne Uebergriffe des Staates und der Fürſtengewalt in die neue Kirche waren bei dieſer Anordnung vorauszuſehen, aber ſie ſchienen unvermeidlich, wenn die ſteten Uebergriffe der alten Kirche in den Staat ſollten beſeitigt werden. Die göttliche Einſetzung, die Luther auf die weltliche Obrigkeit von dem Pabſtthum übertrug, das ſie bisher ſich allein angemaßt hatte, trug ein Großes dazu bei, die fürſtliche Gewalt zu ſteigern und ſelbſt in ihrer Ueberhebung zu heiligen, aber der Nimbus des päbſtlichen Anſehens ward dadurch am wirkſamſten zerſtreut. In aller Weiſe feſtigte Luther die weltliche Gewalt, aber er hatte auch nothwendig, ſich auf ſie zu ſtützen; denn wie hätte er in einem tauſendfach zerriſſenen Lande gegen die feſte und furchtbare Organiſation der römiſchen Kirche und gegen das verbundene Pabſtthum und Kaiſerthum ſeine Sache durchfechten ſollen, ohne ihre Hülfe? Was hätte noch im dreißigjährigen Kriege aus dieſer Sache werden ſollen, wenn Volk und Fürſten getrennte Wege gingen? Ihre Einigkeit war freilich um den ſchweren Preis erkauft, daß das Volk ſich ſeinen Fürſten einfach unterordnete. Die Gewiſſensfreiheit des

einzelnen Bürgers kam in den Religionskämpfen und Frieden des 16. und 17. Jahrhunderts nicht zur Frage, ſondern nur (und darin zeigt ſich die monarchiſche Natur der lutheriſchen Reformation auf der Spitze) das Recht der Fürſten (cujus regio ejus religio), in ihren Landen zu reformiren, die Kirchenverbeſſerung von oben herab in das Volk zu tragen. Welche Gefahr für die Freiheit von Kirche und Staat, welche Gefahr des Mißbrauches der monarchiſchen Gewalt hierin gelegen war, kam in England mehr als in Deutſchland zu Tage. Dort beſeitigte Heinrich VIII. das päbſtliche Supremat, ſetzte aber ſeine eigene Allmacht und Unfehlbarkeit an die Stelle, die weder von einem Geſetze, noch von beſchlußfähigen Verſammlungen der Geiſtlichen (Convocationen) beſchränkt ward. Aus dem apoſtoliſchen Berufe der Prieſter wurde auch dort wie in Deutſchland ein weltliches, von dem König verliehenes Amt, aber das Episcopat ward beibehalten, die Diöceſanbiſchöffe behielten die Gewalt der Ordination; dadurch ward die päbſtliche Autorität, wie die Puritaner ſagten, nur auf die Biſchöffe vertheilt, und die kirchlichen Formen und Lehren erſtarrten wie in der alten Kirche. Mit dem Biſchofsthum ward der Prunk der Stellen und des Gottesdienſtes in England erhalten; die hohe Geiſtlichkeit gerieth dadurch in eine ganz ariſtokratiſche Stellung, in eine eigennützige Abhängigkeit von dem Königthume; ihr Intereſſe verwuchs mit dem des letzteren ſo ſehr, daß Jacob I. vom Beſtand des Episcopats den Beſtand des Königthums abhängig dachte. An der Willkühr und Gewalt, mit der hier der Monarch in den kirchlichen Dingen verfuhr, ſteigerte ſich dann die fürſtliche Unumſchränktheit im Staate und überhob ſich, gereizt von der Widerſetzlichkeit der volksthümlichen Reformer, der Calviniſten und der Puritaner, bis zu jener Höhe, wo ſie zu der Umwälzung führte, die der engliſchen Kirche und Monarchie vorübergehend ein Ende bereitete. Ganz anders war die Geſtal-

tung der Dinge in Deutschland. Hier hätte Luthers prophetisches Ansehen keinem Fürsten gestattet, die Pabstrolle zu spielen. Hier machten die bescheidenen Stellen der schlicht-bürgerlichen Geistlichen sie nicht so abhängig, daß in ihnen der religiöse Freimuth so bald hätte verloren gehen sollen. Hier waren die kleinen Fürsten in zu naher Berührung mit dem Volke und theilten mit ihm gegen Kaiser und Pabst ein zu gleiches Interesse, als daß sie auf diesem kirchlichen Gebiete jenem Berufe der absoluten Fürstengewalt, das Volk zur Freiheit zu erziehen, nicht unwillkührlich hätten nachkommen sollen. Hier war daher keine Revolution des Volkes zu fürchten, sondern nur die Reaktion von Kaiser und Pabst, denen die Protestanten im Religionsfrieden von 1552 nur eine Art Duldung in einer Art von Waffenstillstand hatten abringen können. War in Folge der deutschen Zersplitterung und Uneinigkeit die damals errungene Kirchenfreiheit eine unvollkommene nach außen, so war sie doch aus eben dieser Ursache nach innen vollkommener. Die Kirche ward hier territorial, sie theilte ihre Gränze mit dem einzelnen Staate und nahm in jedem Lande einen eigenen Fortgang. Der Mangel einer staatlichen Einheit oder einer einheitlichen Kirchenversammlung, oder eines großen, nach Einem Sinne geleiteten, von Einer Stelle abhängigen geistlichen Körpers machte hier eine gemeinsame Verfassung, eine strenge dogmatische oder liturgische Einheit unmöglich; es gab hier, wie es dem Geiste des Protestantismus gemäß ist, evangelische Kirchen, es gab nicht Eine evangelische Kirche, die nach dem zerbrochenen Universalismus des Pabstthums ihre Glieder wieder in eine neue Gemeinsamkeit verbunden hätte.

Monarchischer Charakter der polit. Reformen Deutschlands zu Luthers Zeit.

Dieser Lage der kirchlichen Verhältnisse entsprechen die politischen Veränderungen, die im Gefolge der Reformation in Deutschland eintraten, genau. Die monarchische Gewalt war an

die Spitze der Kirche geſtellt und hatte dadurch einen Zuwachs ihres Einfluſſes erhalten, aber es war ein wirklicher Grund der kirchlichen Freiheit gelegt dadurch, daß die geiſtliche Obergewalt abgeſtellt und nicht eine neue univerſale Kirche an die Stelle der alten gerückt war. So bildete ſich auch im Politiſchen die Landeshoheit der einzelnen Fürſten aus, die hier nicht zufällige Bevölkerungen und Gebiete, ſondern beſtimmt unterſchiedene Volksſtämme beherrſchten; es ward damit ausnahmsweiſe und allein in dieſem Lande die Verwandlung der größeren Vaſallen in unabhängige Fürſten, und mithin die Ausbildung der Abſolutie ſelbſt in dieſen kleinen deutſchen Staaten angebahnt, allein die gefährliche Uebermacht des Kaiſers ward dadurch gebrochen, wie dort die des Pabſtes, und die Befeſtigung der kleinſtaatlichen Theilung, verderblich wie ſie für Deutſchlands Machtſtellung nach außen war, war unter den damaligen Verhältniſſen für ſeine innere Erhaltung und Freiheit unſtreitig mehr Vortheil als Schaden, und mehr Nothwendigkeit als Wahl. Seit mehreren hundert Jahren waren nun alle Verbeſſerungen der Reichsverfaſſung, wie die der Kirche, vereitelt worden. Dies allein mußte auf die Entwickelung und Ordnung der einzelnen Theile und Lande hinweiſen. Einem größeren Bundesreiche eine feſte Verfaſſung zu geben, die zugleich nach innen Ordnung, nach außen Macht gewährt hätte, wäre auch über die politiſche Fähigkeit der damaligen Zeit hinausgegangen. Weder die Schweiz noch die Niederlande vermochten dies, weder damals, noch ſelbſt viel ſpäter, nicht einmal in Zeiten der dringendſten Gefahren, nicht einmal in ihren viel kleineren Kreiſen; wie wäre es in Deutſchland möglich geweſen, bei den ewigen Reibungen der Stände unter ſich, des Adels mit den Fürſten, und dieſer wieder mit dem Kaiſer! Zwei große Erfahrungen hatten in Deutſchland gleichmäßig darauf hingedrängt, die Autonomie der Landesfürſten zu einer unausweichlichen Nothwendigkeit zu machen.

War der Kaiſer ſchwach, ſo gefährdete die Anarchie von unten alle Ordnung im Reiche; war der Kaiſer ſtark, ſo gefährdeten die neuen Machtverhältniſſe und Machtbegriffe der öſterreichiſchen Fürſten die Freiheiten und Ordnungen des Reiches von oben. Jener Anarchie gegenüber, wo es ſelbſt unter dem mächtigen Karl V. gegen den Bauernaufruhr und gegen einen Emporkömmling der Ritterſchaft, wie Sickingen, keine Reichshülfe, bei allen Zerwürfniſſen der Stände unter ſich keinen Schiedsſpruch und Austrag gab, waren die Landesfürſten durchaus auf ſich ſelbſt und ihre eigene Kraft gewieſen. Die Noth ſelbſt legte ihnen den Beruf auf, dem Fauſtrecht und der Gewaltthat der ritterlichen Ariſtokratie ein Ende zu machen. Auf der anderen Seite, der kaiſerlichen Macht gegenüber, war die Gegenwirkung der Landesfürſten durchaus eine vaterländiſche Pflicht, der Widerſtand gegen fremde Unterdrückung. Die politiſche Aufgabe war hier dieſelbe, wie die kirchliche dem Pabſte gegenüber. Deutſchland gegen Hispanien und Rom zu vertheidigen, den Pfaffen und Spaniern nicht unter die Füße zu fallen, dies war Moritzens ausgeſprochenes Ziel und Beſtreben. Der Sturz Karls V. war ein Sieg des nationalen Princips über das fremde, der Sieg ſtändiſcher Freiheit und föderativer Staatsordnung gegen die Unumſchränktheit der kaiſerlichen Gewalt. Dem Kaiſer zu beweiſen, daß er nicht ein Monarch, ſondern in der bündiſchen Ariſtokratie der deutſchen Fürſten nur der Erſte unter Gleichen war, waren Ideen, die ſchon bei dem ſchmalkaldiſchen Bündniſſe zur Rede kamen und im Religionsfrieden von 1552 durchgekämpft wurden. Die proteſtantiſche Bewegung ſetzte die Reichsreform trotz Kaiſer und Pabſt durch, die die Verbindung zwiſchen Kaiſer und Pabſt ſo lange verhindert hatte. Die ausübende und richterliche Gewalt des Kaiſers wurde, wie es lange gewünſcht war, mit den Ständen getheilt, die Kreisverfaſſung wurde ausgebildeter, der Landfriede wirkſamer gehandhabt, das

Reichsgericht bekam die Einrichtung, in der es ſich lange erhielt, die Einſprache des Pabſtes in die Reichsdinge fiel von ſelbſt zu Boden, die Wahlfreiheit der Fürſten war geſichert und blieb hinfort ein Augenmerk der fremden Mächte, die über den Anwachs der Macht Oeſterreichs beſorgt waren. Dem ſchädlichen Einfluß des Auslandes auf die Zerſplitterung der deutſchen Kraft und Staatsentwickelung ward dadurch allerdings ein Anhalt gegeben, aber das verderbliche Beſtreben undeutſcher Kaiſer nach allgemeiner nationaler Unterdrückung ward dadurch gehemmt. Die Selbſtändigkeit zog ſich freilich aus dem Ganzen hinweg in die Theile; die Erblichkeit, die Untheilbarkeit der Lande, die Ausbildung der ſtändiſchen Verhältniſſe gab der landesherrlichen Macht eine natürliche Feſtigkeit dem Wahlkaiſer gegenüber; die ſtaatliche Sonderung gewann es über die Einheit. Allein dies war auch im politiſchen Gebiet, wie im kirchlichen, wenn zwar ein leidiger Gewinn, ſo doch, von dem großen Geſichtspunkte der nationalen Unabhängigkeit, ja der europäiſchen Freiheit betrachtet, ein wirklicher und unleugbarer Gewinn. Wie die Zuſammenſetzung des öſterreichiſchen Hauſes und Reiches beſchaffen war, ſo wäre Deutſchland von ihm aus nie als ein Zweck, ſondern nur als ein Mittel behandelt worden, es wäre nur der unfreie Theil eines fremden und verſchiedenartigen Ganzen geworden. Von dieſem nationalen Standpunkt geſehen, hatte alſo Deutſchland keine Urſache, ſich gerade nach der damals gebotenen Einheit zu ſehnen; von dem allgemeinen Standpunkt der ganzen Völkerfamilie des Welttheils betrachtet, ebenſo wenig. Denn daß in dieſer Mitte des Welttheils, in Italien und Deutſchland, von wo aus einer Univerſalherrſchaft der größte Nachdruck gegeben werden konnte, nicht ein großes einheitliches Reich nach ſpaniſchen Staatsbegriffen entſtehe, daß hier der Gürtel kleiner Staaten erhalten werde, die vom Nordcap bis Sicilien einen natürlichen Wall bilden gegen den Zuſammenſtoß oder Zu-

ſammenfall der großen einheitlichen Reiche in Oſt und Weſt, dabei war die Freiheit von ganz Europa intereſſirt. Und was endlich die innere, ſei es politiſche, ſei es geiſtige Freiheit in den einzelnen Staaten betrifft, ſo iſt es zwar wahr, daß die Abſolutie, die damals in der einheitlichen Regierung Deutſchlands vermieden ward, ſpäter in die Theile ſelbſt ihre Wege fand; aber ſie war hier durch die Spaltung und Kleintheilung ſelber unſchädlicher gemacht, als irgendwo ſonſt; und ſie kann das Verdienſt anſprechen, die große geiſtige Umwälzung des 18. Jahrhunderts in Deutſchland nicht allein nicht gehindert, ſondern ſelbſt weſentlich gefördert zu haben, ein Ereigniß, das der freieren politiſchen Zukunft Europa's weſentlich vorgearbeitet hat. Es war eine Revolution, die Deutſchland im 16. Jahrh. wie in der Kirche, ſo auch im Staate erlebte, aber es war eine monarchiſche Revolution. Der Lehenadel, der in allen anderen Weſtſtaaten Europa's in ſeinem Zuſammenſtoße mit der königlichen Abſolutie erlag, erkämpfte hier in ſeinen mächtigeren Häuptern, als die kaiſerliche Abſolutie gegen ſie verſucht ward, eine unabhängige Fürſtenmacht, die hinfort eine bürgerliche, ſtatt der früheren militäriſchen Unterlage erhielt. Es war eine Revolution der Stände des deutſchen Reichs, die ſich weſentlich in monarchiſch-föderaliſtiſcher Sphäre hielt, wie ſich die in den Niederlanden und der Schweiz, den vom Reiche ſich ablöſenden Theilen, in ariſtokratiſch-föderaliſtiſcher Sphäre bewegte.

Ariſtokratiſcher Charakter der polit. Zuſtände in der Schweiz und den Niederlanden zu Calvins Zeiten.

Die Freiheitskämpfe in der Schweiz, die vor der Zeit liegen, von der wir bei unſerer Betrachtung ausgehen, waren ein Vorſpiel geweſen, — die Losreißung der Niederlande von Spanien unter Philipp II. ward ein Nachſpiel von dem, was in Deutſchland unter Karl V. geſchah. In beiden Landen wirkte derſelbe Zug des kleinſtaatlichen deutſchen Particularismus gegen jede größere Staatseinheit, und dieſe Beobachtung iſt in der Schweiz von be-

ſonders merkwürdigem Intereſſe. Die Fürſtenhäuſer, die zuerſt und am vordringlichſten, nicht von kaiſerlichen oder königlichen Thronen herab, ſondern mitten aus der Enge des Feudalſtaates heraus nach Machtvergrößerung rangen, waren das habsburgiſche und burgundiſche, aus deren Vereinigung jene weltbedrohende Macht Karls V. hervorging. Es iſt nun ſchon der politiſche Takt wunderbar, mit dem dieſe Häuſer ihr Augenmerk gleich auf dieſen Mittelpunkt der europäiſchen Mitte (die Schweiz) richteten, der für jede Machtentwickelung am förderlichſten ſchien; aber noch wunderbarer iſt der nationale Inſtinkt, in dem ſich die Schweizer am frühſten gleich gegen die erſten Keime dieſer Mächte regten, indem ſie, ehe die Vereinigung jener Häuſer ſtatt hatte, als ihre Uebergriffe noch vereinzelt, noch neu waren, im 14. und 15. Jahrhundert Habsburg und Burgund ſiegreich bekämpften, und gleich unter Maximilian, der beide Häuſer vereinigte, ihre Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit thatſächlich begründeten. Hatte ſo die Schweiz, die Wiege Habsburgs, in dem großen Reichsverbande den Anfangskampf gegen Oeſterreichs Größe zu führen, ſo führten die Niederlande, die Wiege Burgunds, die Fortſetzung der deutſchen Kämpfe gegen das burgundiſche Haus. Hier verfolgte Philipp II. dieſelben Ziele, wie Karl V. in Deutſchland. Wie Deutſchland in Karls ungeheuerem Reiche ſollte verſchlungen werden, ſo ſollten die Niederlande dem ſeines Sohnes gleichförmig gemacht werden, das durch den Erwerb von Portugal und deſſen Colonien für das verlorene Kaiſerthum Erſatz fand. Die ſtändiſchen Freiheiten ſollten der ſpaniſchen Willkühr weichen, die eigene Verwaltung der Fremdherrſchaft, die provinzielle Selbſtändigkeit der Einheit, die religiöſe Selbſtbeſtimmung dem katholiſchen Zwang. Als dem Lande die Beſchlüſſe des tridenter Concils ſollten aufgedrungen werden, ein ſpaniſcher Staatsrath 1567 über ſeine Beſchwerden entſchied und ein ſpaniſches Heer ein-

rückte, war hier schon mehr als zur Zeit des Interims in Deutschland geschehen, was einen Aufstand rechtfertigen konnte. Bald kamen Beschwerden schneidenderer Art hinzu, wie sie England später gegen die Stuarts hatte: die Errichtung eines Rathes der Unruhen, der wie die Sternkammer ein unerhörtes Verfahren einschlug; der Umsturz der Selbstbesteuerung und die Einführung neuer handelbeschwerender Steuern, die hier wirkten, wie in England das Schiffsgeld Karls I. Wie tief aber auch die politischen Beeinträchtigungen empfunden wurden, das hauptsächlich Trennende waren hier wie in Deutschland die religiösen Ideen, die die Menschen damals weit stärker bewegten, als die Vaterlandsliebe. Bei allen nachgiebigen Schritten Spaniens war die Religionssache immer ausgenommen, wenn die Verfassung auch ganz gesichert werden sollte. Fielen ja doch Burgund (Belgien) und die Niederlande, so sehr sie in politischem Interesse Ursache hatten einig zu sein, über diesen Punkt auseinander, schroffer als sich in der Schweiz und Deutschland die verschiedenen Bekenntnißgenossen veruneinigt hatten. Als 1579—80 die nördlichen Provinzen (Utrechter Union) von Philipp II. abfielen, geschah dies ganz nach den Grundsätzen der calviniſchen Reform, die hier Boden gegriffen hatte: daß einem Volke und seinen Ständen immer das natürliche Recht zustehe, einem Tyrannen, der *seiner* Pflicht zuwider handelt, nachdem er vergebens vermahnt war, *ihrerseits* die Pflicht aufzusagen. Dieser Schritt ward von Vielen mit Zagen gesehen. Man suchte eilig einen Rückhalt an einer neuen Monarchie, ja selbst in dem Anschluß an die mächtigen Fürstenhäuser der Nachbarschaft; und es war nicht ihr Wille und ihr Verdienst, wenn die Niederländer trotz dem der Monarchie entgingen. Von Deutschland wurden sie nicht unterstützt und festgehalten; ihre angebotene Krone ward von England und Frankreich ausgeschlagen; und eine Herrschaft Anjou oder Oranien

ward nur durch Todesfälle vereitelt. Wie dann die republikaniſche Ordnung ſich begründete, ſo iſt hier keineswegs dadurch, im Vergleiche zu der mäßigen monarchiſch-föderativen Reform in Deutſchland, ein plötzlicher Sprung gemacht worden. Das föderative Band, das die Provinzen in ein Ganzes einigte, war hier um nichts feſter oder politiſch beſſer entworfen, als das der Schweiz oder Deutſchlands; und dies particulariſtiſche Charakterzeichen durchdringt alle germaniſchen Staatsverbände, ſo daß ſich ſelbſt in Amerika die bundesſtaatlichen Bande nur in gefährlicher Zeit ſtraff erhalten, in gefahrloſer ſelbſt trotz der Verfaſſung ſich lockern. Je nach der äußeren Gefahr war es, daß in der Geſchichte der Niederlande mehrmals die einheitliche, ſtatthalteriſche, bundesſtaatliche Partei der Generalſtaaten mit der provinziellen, ariſtokratiſchen, ſtaatenbündiſchen Partei der ſtädtiſchen Optimaten den Vorrang wechſelte. Trotz dieſem Wechſel aber ward nie verfaſſungsmäßig feſtgeſetzt, wo eigentlich die bundesgenöſſiſche Obergewalt lag, bei den allgemeinen oder den Provinzialſtänden. Es iſt von den Oraniern einigemal ſo gehandelt und einmal bei dem Sturze Oldenbarnevelt's auch behauptet worden, daß die Souveränetät den Generalſtaaten zuſtehe, aber das thatſächliche Verhältniß iſt durchaus das entgegengeſetzte geweſen. Die Provinzialſtände hatten die ganze Macht an ſich geriſſen: die Geſetzgebung, die ganze Verwaltung von Staat und Kirche, Anſtellungen, Begnadigungsrecht, Beſteuerung, die letzte Beſtimmung über Krieg und Frieden. In den Provinzialſtänden aber hing alles wieder von den einzelnen Städten ab. Sie wählten nicht allein die Abgeordneten in die Provinzialſtände (wie dieſe wieder zu den großen Generalſtaaten), ſie konnten auch noch eine Art von körperſchaftlichem Veto ausüben; die mächtigſten darunter ſind zu Zeiten, wie deutſche Fürſten, wie ſchweizer Cantone mit den gefährlichſten Feinden im Bunde geweſen. In amtlichen ſtändiſchen Schriften an die Königin

Eliſabeth ward gelegentlich die Souveränetät nicht den Ständen, ſondern ihren abordnenden Comittenten beigelegt, den Städtereprăſentanten. Der Zug der deutſchen Natur, ſieht man, blieb ſich immer gleich. Die Richtung war aller feſteren Staatseinheit ſchroff entgegengeſetzt, in Deutſchland territorial, hier und in der Schweiz provinzial und cantonal, und mehr als dieſes, municipal. Dies war politiſch eine vielleicht noch unvollkommenere Ordnung, als die in Deutſchland, obwohl ſie geſchichtlich gleich naturgemäß war. Denn wie in der Schweiz, und mehr als in der Schweiz, war das Eigenthümliche in den Niederlanden die üppige Kraft der ſtädtiſchen Entwickelung geweſen. Das mannigfaltige Leben in bürgerlicher Sphäre hatte hier frühe die Stände des Adels und der Geiſtlichkeit bei Seite gedrängt und den Lehenſtaat wie in den italieniſchen Republiken innerlich zerſtört. So war demnach die höchſte Macht in der niederländiſchen Republik nicht in den Generalſtaaten, nicht in den Provinzſtänden, ſondern in den Städten, und in den Städten wieder in den Händen einer geſchloſſenen Ariſtokratie. Von einer Vertretung der Bürger, von demokratiſcher Ordnung, von Wahlberechtigung der Gemeinde war hier nicht die Rede. Wie in den ſchweizer Städten war die Regierung in den Händen eines Patriciats, deſſen zutretende Mitglieder anfangs aus einer von der Körperſchaft ſelbſt entworfenen Vorſchlagliſte von dem Statthalter gewählt, ſpäter aber, zur Zeit der höchſten ſtaatenbündiſchen Entwickelung und ſtädtiſchen Macht, von der Körperſchaft ſelbſt unmittelbar ernannt wurden. Dieſe ſtehende Ariſtokratie bildete hier einen mächtigen, durch die Verbindung von Volk und Statthalter oft durchbrochenen, aber auch dann um ſo ſtärker hergeſtellten Wall gegen alle demokratiſchen Neuerungen. Die ſtädtiſche Freiheit war hier im Kampfe mit der ritterlichen Ariſtokratie entſtanden; als dieſe aber beſeitigt war, entlehnten die Bürger ihre Bräuche und Geſetze; die Ariſtokratie

blieb ſtehen und rückte nur in das Bürgerthum hinab. Es wurde in dieſer Republik ſo wenig wie in dem monarchiſchen Deutſchland eine neue Freiheit auf natürlichen Rechten begründet, ſondern Freiheiten und Rechte waren hier geſchichtliche Thatſachen, die nur gegen fremde Macht vertheidigt und aufrecht erhalten, und bei gebotener Gelegenheit mehr in der Hand des Beſitzers geſteigert, als auf einen größeren Kreis von Beſitzern ausgedehnt wurden.

Ariſtokratiſcher Charakter der Calviniſchen Kirchenreform.

Das bürgerlich-ariſtokratiſche Princip war in der Schweiz und in den Niederlanden, wie das bürgerlich-monarchiſche in Deutſchland, ſo tief begründet, daß ſo wenig dieſes von Luther, ſo wenig jenes von Calvins Reform verändert werden konnte: vielmehr geſtalteten beide im Staate herrſchenden Principien hier und dort die Verfaſſung der Kirchen ſelbſt. Dies geſchah ſogar in dem Mutter- und Muſterſtaate des Calvinismus, in Genf, wo die Verhältniſſe geſtatteten, unbeirrt von fürſtlichen oder anderen Staatsgewalten, einen Neubau zu errichten, den man anderswo nicht leicht hätte verſuchen dürfen. Hier war eine Republik im Bilden begriffen unter einem rohen, aus verſchiedenen Stämmen zuſammengeſetzten Volke, das eine Weile von der furchtbarſten Sittenloſigkeit durchwühlt geweſen war. Bei dem erſten Verſuche, dies Sodom zu reinigen, war Calvin vertrieben worden; deſto durchgreifender war ſeine Reform bei ſeiner Wiederberufung. Er ſchaltete nun als griechiſcher Nomothet und chriſtlicher Reformator zugleich. Luther hatte ſich mit ſeiner Reformation, wie das Chriſtenthum in ſeinem Entſtehen, dem Staate gegenüber im Geiſte des Evangeliums mehr leidend verhalten und die Kirche ſchließlich in die Obhut des Staats gegeben, Calvin aber geſtaltete Kirche und Staat zugleich um, in dem theokratiſchen Geiſte des alten Geſetzes, des Judaismus, was das durchgreifende Unterſcheidungszeichen des Calviniſchen von dem Lutheriſchen Geiſte iſt.

Bei dieſer Vereinigung von Staat und Kirche ſorgte Calvin, jedem ſeine eigene Sphäre anzuweiſen, ſeine eignen Rechte zu erhalten; geiſtliche und weltliche Gerichtsbarkeit und Strafmittel, Cenſur und Richterſpruch waren ſcharf geſchieden; aber freilich begründete die verbundene geiſtliche und weltliche Aufſicht eine furchtbare Zucht und jene Beſchränkung der Einzelnen im Glauben und Denken, in äußerer und innerer Sitte, die in Genf ſelbſt ſo bald zu den grauſamen Beiſpielen blutiger Unduldſamkeit führten. Dabei gab es keine volksthümlichen Einrichtungen, die den ſtaatlichen und cenſoriſchen Gewalten eine freiſinnige Wage gehalten hätten. Der kleine Rath, bei dem die eigentliche bürgerliche Gewalt war, und das Conſiſtorium (die aus Laien und Geiſtlichen zuſammengeſetzte Behörde, der jene cenſoriſche Oberaufſicht oblag, durch welche ſie eigentlich den Staat theokratiſch beherrſchte,) ergänzten ſich ſelbſt, ganz nach der ariſtokratiſchen Norm, die durch alle ſchweizeriſchen und niederländiſchen Städteverfaſſungen durchging. Die freieſte Einrichtung in der calviniſchen Kirche war die presbyteriale Verfaſſung, die aus Laien und Geiſtlichen gemiſchte Kirchenverſammlung. Ihr ſtand die Auslegung der Schrift, die Beſtimmung über das Glaubensbekenntniß zu. Der demokratiſche Charakter dieſer Verſammlungen erſchreckte mehr als alles Andere das katholiſche Frankreich, als die calviniſche Lehre ſich dort niederließ. Dennoch ruhte auch dieſe Verſammlung auf demſelben ariſtokratiſchen Grunde; die beiden Laien, die Aelteſten (Presbyter), mit denen jeder Prediger auf den Synoden der franzöſiſchen Calviniſten erſcheinen mußte, waren von dem Conſiſtorium aus dem Volke gewählt und nur ein Veto war der Gemeinde vorbehalten. — Den gleichen ariſtokratiſchen Charakter behauptete der Calvinismus auch in den Niederlanden, wo er zwar durch Entſtehung und Parteiſtellung ganz auf die demokratiſche Seite geſchoben ſchien. Fanatiſche Auswanderer aus Deutſchland und Frankreich hatten

ihn hier unter der ſpaniſchen Herrſchaft zuerſt gepredigt, die grauſamen Verfolgungen und Kriegsſcenen hatten die Eiferer unter Geiſtlichkeit und Volk noch fanatiſcher gemacht, ihre Unduldſamkeit war es, die die Abtrennung Belgiens verſchuldete. Dieſer Geiſt des Volks ward, wie ſich die Republik erſt geordnet hatte, von dem Patriciat nicht getheilt. Als die berühmten Arminianiſchen Streitigkeiten den Staat in ſchroffe Parteien zerriſſen, ſtanden die ſtädtiſchen Optimaten auf der Seite der für alle ſpäteren Fortſchritte in der reformirten Kirche bedeutſamen Arminianiſchen Lehre, in der die Härte des calviniſchen Dogma's von der Gnadenwahl nach dem natürlichen Gefühle der Freiheit gemildert war. Bildung und Duldſamkeit, Handelsrückſichten und Weltverkehr, der politiſche Grundſatz, daß die Kirche unter der Staatsgewalt ſtehen müſſe, zog das Patriciat auf dieſe Seite; für den ſtrengen Calvinismus kämpften die Geiſtlichen, die die Kirche vom Staat unabhängiger wollten, das Volk, das ihnen blind folgte, die belgiſchen Einwanderer ohne Bürgerrecht, die natürlichen Gegner der Ariſtokratie. Des Statthalters Macht und Gewalthaberei gab auf der Dortrechter Synode (1618) den Ausſchlag für die demokratiſche Seite gegen die Arminianer. Aber kaum war nun die calviniſche Partei Sieger, ſo erlag ſie der Uebermacht der politiſchen Verhältniſſe: ſie hielt das Staatsſupremat über die Kirche aufrecht, das die Ariſtokraten immer verfochten hatten, und mit ihm die Kirchenordnung von 1591, die von eben dieſer Ariſtokratie ausdrücklich gemacht war, um die Anſtellung der Geiſtlichen und dadurch die Kirche in ihrer Hand zu haben. Vielleicht iſt es geſtattet, in dem Kern der calviniſchen Lehre ſelbſt daſſelbe ariſtokratiſche Princip zu erkennen, auf das wir in den Verfaſſungen hindeuten. Die fataliſtiſche Lehre („decretum horribile"), nach der mit Gottes allſchöpferiſcher Vorausſicht nothwendig eine Wahl verbunden gedacht wird, kraft der er die Menſchen nach ſeiner Gnade oder

Willkühr zu ewigem Heil in sein himmlisches Reich berufe oder davon ausschließe, ohne Rücksicht auf ihr Verdienst und Verhalten, stieß damals nur die wenigen menschlich-milden Naturen, die Arminius, Melanchthon, Bolsec und ihren Anhang ab; sie empfahl sich dagegen der herben Sittenstrenge und dem astrologischen Hange einer abergläubischen Zeit; sie empfahl sich ihr aber auch durch ihre natürliche Verwandtschaft mit jenen herrschenden Staatseinrichtungen, wo zu der Würde und Macht im irdischen Staate nur die oberste Gewalt nach ihrer Gunst und Willkühr nur die Berufenen zuließ. Geht man auf den Neubegründer dieser Augustinischen Lehre, auf Calvin selber zurück, so erklärt sich aus seiner persönlichen Natur sowohl ihr aristokratischer Charakter, als auch die conservative Festigkeit, mit der er auf ihr, wie Luther auf seiner Abendmahlslehre, bestand. Calvin war schon durch seine Schule, durch seine klassischen und juristischen Studien, durch die Verstandesschärfe in seinen Schriften mehr als der Volksmann Luther den höheren gebildeten Ständen zugeneigt. Er wandte sich anfangs mit seiner Reform an die Höfe von Frankreich und Ferrara, und war alsdann in steter Verbindung mit den französischen Großen, eine Zeit lang im Verkehr mit dem polnischen Adel; und bekanntlich war es in Frankreich und Schottland wesentlich der Adel, der der Calvinischen Reformation Eingang verschaffte; das niedere Volk in Frankreich hing der Messe fortwährend an. In geschichtlichen Dingen hellsehend war Calvin nicht besonders eingenommen für Eine Staats- und Regierungsform. Wie scharf er sich gegen die unumschränkte Gewalt der Fürsten erklärte, so theilte er doch keineswegs die Ansicht von dem Widerstandsrechte des Volks gegen die Obrigkeit, wie sie nachher von calvinistischen Lehrern ausging. Er war in dieser Frage ganz so vorsichtig, wie Luther. Und als in Frankreich die Edlen unter Franz II. über die Ergreifung der Waffen beriethen, hielt man genau die deutschen Vor-

gänge bei den Verhandlungen über den ſchmalkaldiſchen Bund als Richtſchnur ein; und Calvin perſönlich war noch abgeneigter, die Frage im Sinne der Juriſten zu entſcheiden, als Luther, der den Widerſtand nur ſpät, nur ungern, nur den Reichsſtänden, nur in Glaubensſachen, und nur im Hinblick auf die ausdrücklichen Schriftworte zugeſtanden hatte: man müſſe Gott mehr gehorchen, als den Menſchen.

Demokratiſ Elemente Calvinis mus.

Wenn Calvin in ſeinen dogmatiſchen Anſichten nicht freier und nicht minder conſervativ, in ſeinen politiſchen Anſichten nicht weniger gemäßigt als Luther war, ſo lag gleichwohl in ſeiner Reform weit mehr als im Lutherthum die Anlage, kirchlich und politiſch den nächſten Schritt vorwärts zu thun zur demokratiſchen Fortbildung der proteſtantiſchen Ideen. Im Kirchlichen that die einfache Liturgie dem demokratiſchen Hang zur Folgerichtigkeit mehr Genüge; die Verfaſſung bot ſich zu freierer Entwickelung dar; die unduldſame Haltung gegen die alte und jede neue Irrlehre zog die angriffsluſtigen kühnen Geiſter an, die ſich nicht wie die Lutheraner mit Duldung begnügten, die vielmehr ſelbſt herrſchen wollten. Im Politiſchen war für die fortſchreitende freiere Richtung das allein entſcheidend, daß die ſchweizeriſchen Kirchenverbeſſerer den Zweck der politiſchen Reform mit dem der kirchlichen verbanden. Der deutſche Reformator wußte, daß auch in Deutſchland das weltliche Regiment eines Luthers bedurfte, aber er fürchtete, es möchte einen Münzer finden, und rieth daher von dieſem Zwecke abzuſtehen. Ganz anders Zwingli, der Vorläufer Calvins, der es in ſeiner ſoldatiſchen und praktiſchen Natur von Anfang an auf eine Umbildung der Eidgenoſſenſchaft abſah; ganz anders Calvin, den ſeine Rechtskunde vielleicht mehr zum Staatsmann, als ſeine plötzliche innere Erleuchtung zum kirchlichen Reformator berief. Sobald auf dieſe Weiſe der Calvinismus den Staat wie

die Kirche zu ſeinem Ziele nahm, trug ſich jener Geiſt der Folgerichtigkeit und Unduldſamkeit von ſelbſt auf die politiſchen Dinge über. Durch dieſen Radicalismus waffnete er den vereinigten Eifer der kirchlichen Abſolutie in Rom und der weltlichen des Monarchismus gegen ſich. Die ganze Unduldſamkeit jenes Caraffa (Pauls IV.) wurzelte erſt in ſeinem Eifer gegen die Calviniſten recht feſt. Und der Abſolutismus in Frankreich und Oeſterreich ſtellte ſich als ein Gegenſchlag dar gegen die republikaniſchen Regungen in den franzöſiſchen Städten und gegen die Gelüſte, die ſich in Oeſterreich Anfangs des 17. Jahrhunderts regten, die Verfaſſung der Schweiz und der Niederlande anzunehmen. Misgeſchick und verſagte Erfolge, die dieſer Widerſtand für die calviniſche Reform im Weſten zur Folge hatte, verbitterten ihre Anhänger wieder deſto tiefer. Zwingli hatte ſich frühe vermeſſen, im Trotz gegen Luther, im Vertrauen auf die Vernünftigkeit ſeiner Lehre, Hispanien, Frankreich und England auf ſeiner Seite zu haben; und eben auf dieſe Lande, wohin der tiefere Klang von Luthers deutſcher Rede nicht drang, warf ſich auch Calvins Anhang als auf ſein Loos. Allein Zwingli befeſtigte durch ſeinen Eifer gerade den Katholicismus in der Hälfte der Schweiz, wie die Calviniſten durch den ihren in der Hälfte der Niederlande thaten. Spanien ward von der Reformation gar nicht erreicht, in England und Frankreich verfehlte der Calvinismus in verſchiedener Weiſe ſeinen Zweck, und auch dies weſentlich durch den grellen Stoß, mit dem er durch ſeine Zucht auf die Sitten, durch ſeine Kirchenverfaſſung und ſeine politiſchen Grundſätze auf die ſtaatlichen Ordnungen, durch alle drei und ſeine Lehre auf den Papismus ſtieß. Dieſe Folgen belegen es deutlich, wie ſehr das große Werk der Reformation einer langſamen Reife bedurfte. Die freiheitliche Richtung des Calvinismus drang in den Zielen und eilte in der Zeit zu weit vor, und dies forderte die allgemeine und durch

ihre Allgemeinheit furchtbare Reaktion des Katholicismus gleichsam heraus, die sich von Pauls IV. Erhebung auf den päbstlichen Stuhl an bis zum 30jährigen Kriege über die ganze von der Reformation erreichte Welt ausbreitete, und jetzt den Fortschritt zu ihren demokratischen Entwickelungen gewaltsam abzuschneiden drohte.

Allgemeine Reaktion des Katholicismus.

Die römische Curie, als sie noch an dem freieren Charakter der Mediceischen Zeiten Theil hatte, als sie noch dem Lutherthume allein gegenüber war und den Vortheil fürchtete, den Karl V. aus dem kirchlichen Zwiespalte zog, hatte einen fehlgeschlagenen Versuch gemacht, sich mit dem Protestantismus zu vergleichen. Sobald der Calvinismus, der unversöhnliche, im Norden Europa's im 6. und 7. Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts die reißendsten Eroberungen machte, sobald das Pabstthum an Philipp II. eine unerschütterliche Stütze hatte und an den protestantischen Spaltungen in Deutschland, Niederland und England einen Bundesgenossen erhielt, entschied sich nun erst der ganze schroffe Gegensatz der beiden Bekenntnisse. Die römische Curie und Kirche, Leben und Zucht, Grundsätze und Lehre erlitten eine Reformation in sich selbst, nicht in dem hellen Charakter italienischer und deutscher Humanistik, sondern in dem finstern, mönchischen Geiste des spanischen Zelotismus. Mitten in diesem Geiste war die Politik der spanischen Könige, war die Inquisition und der Jesuitenorden empfangen und geboren; dies wurden die drei furchtbaren Werkzeuge, mit denen man das Ansehen des Pabstthums herstellte, die Fortschritte der Reformation von den romanischen Landen abdämmte und dann den abgefallenen Theil der Christenheit mit geistigen und physischen Gewalten wieder zu erobern trachtete. In Einem großen Zuge der ausdauerndsten und rücksichtslosesten Reaktion trieb der päbstliche Hof seit der angegebenen Zeit Spanien zu den Gewaltmitteln gegen die Niederlande; jauchzte der

Bartholomäusnacht zu; ließ die Jesuiten das Werk ihrer Propaganda an allen den Stellen betreiben, wo der Protestantismus in romanischen, halbgermanischen, slavischen Gebieten, in Frankreich, Belgien, Oesterreich, Polen unbefestigt in den Gemüthern war; schürte von Elisabeths bis zu Karls I. Zeit den Haß Spaniens gegen England, die wichtigste und schwersterreichbare Stütze des Protestantismus; faßte die bairischen Herzoge bei ihrem Eigennutz und die geistlichen Fürsten bei ihrem kirchlichen Eifer, um die große deutsche Restauration einzuleiten, die nachher der gelehrige Ferdinand II. ausführen wollte. Der ganze Vortheil eines einheitlichen Mittelpunktes der Leitung und des Antriebs entwickelte sich in diesen Reaktionen der protestantischen Zerklüftung gegenüber; und es ward auf der einen Seite die Störung nöthig, die Frankreichs politisches Sonderinteresse in diese Einheit der katholischen Welt brachte, um die protestantische Sache in Deutschland zu retten, und auf der anderen Seite das ganze Aufgebot der demokratischen Kräfte des Protestantismus, um ihn in England zu erhalten. Wir unterscheiden in dem Zeitpunkte der kritischen Höhe der katholischen Reaktion (in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts) drei Momente, die ihren endlichen Verlauf in großen Zügen charakterisiren. Sie traf Frankreich, Deutschland und England in verschiedener Weise und nahm in jedem der drei Lande einen andern Ausgang. In Frankreich führte sie seit Richelieu zu gesteigertem fürstlichem Absolutismus und in Folge dessen zum Rückgang und Ausgang des Protestantismus. In Deutschland bedrohte sie im 30jährigen Kriege die im 16. Jahrhunderte geschaffenen paritätischen Ordnungen in Reich und Kirche und endigte mit ihrer Herstellung und mit dem Stillstande bei diesen Ordnungen. In England rief sie unter den Stuarts den Widerstand aller protestantischen Sekten auf und führte in einem starken Rückschlage zur

demokratiſchen Umgeſtaltung des Staates und der Kirche durch die Puritaner.

Der Proteſtantismus in Frankreich iſt eine vorübergehende Erſcheinung geweſen; wir berühren ſeine Schickſale überhaupt nur im Allgemeinen, und an dieſer Stelle um ſo mehr nur vorübergehend, weil wir zunächſt den Weg der Reformation durch die germaniſchen Nationen verfolgen. In Frankreich ſtieß die neue Lehre von Anfang an feindlich auf die königliche Abſolutie, die dort länger und ſtärker vorbereitet war als irgendwo ſonſt. Franz I. hatte in dem Proteſtantismus mit argwöhniſchem Scharfſinn ein Streben nach dem „Umſturz aller göttlichen und menſchlichen Monarchie“ geſehen; er und ſeine Nachfolger widerſetzten ſich ihm daher mit Feuer und Schwert. Die Geſchichte der Proteſtanten in Frankreich, ehe ſie eine politiſche Partei ausmachten, iſt dadurch eine Märtyrergeſchichte geworden; ſie durchläuft dann eine Reihe ſchauderhafter Bürgerkriege, um zuletzt nach längerem Frieden den Märtyrertod der neuen Kirche zu erzählen. Auch dieſer letzte Ausgang ward durch die Bigotterie des königlichen Despotismus über die Proteſtanten verhängt. Doch läßt ſich nicht leugnen, daß über ein halbes Jahrhundert lang, während der Kämpfe um ſeine Exiſtenz, der Proteſtantismus auch mit einem größeren, nationalen Intereſſe in Frankreich in verderblichen Zuſammenſtoß gerathen war. Wir werden ſpäter noch näher anführen, wie ſehr der Calvinismus die Staatseinheit hier gefährdete, einen Beſitz, den die langen Arbeiten des abſoluten Königthums der Nation eingetragen hatten, und den wieder aufzuopfern weder in ihrer Neigung, noch in ihrem Vortheil lag. Im Streite mit dieſem großen Staatsintereſſe verlor aber der Proteſtantismus an innerem Werthe und Heinrich IV. lernte, nur in anderer Weiſe als Katharina von Medicis und Karl V., die Glaubensſachen als Mittel zu andern

Siegreiche Reaktion gegen den Proteſtantismus in Frankreich.

Zwecken anſehen; er mußte dem unverſöhnlichen Haß aller großen Reichskörperſchaften und der Stadt Paris gegen die provinzialen Tendenzen der Hugenotten nachgeben; ſelbſt die proteſtantiſchen Prediger hatten die Klugheit, den König zur Rückkehr in die katholiſche Kirche zu beſtimmen. Es kam hinzu, daß der Calvinismus durch die läſtige Strenge ſeiner Sittencenſur bei den Großen an Reiz verlor. Er ſchien für die ehrenfeſte bürgerliche Ariſtokratie, die mit dem Volke einerlei Sitte und Beſchäftigung theilte, mehr geſchaffen als für den Geburtsadel, der ſich bald nach den Herrlichkeiten des Hofes zurückzog. Sobald ſich aber die höhere Geſellſchaft dem Calvinismus ferner ſtellte, geſchah hier, was ſich auch in England ſchon vorbereitete: auf das Volk zurückgedrängt, entfaltete er ſchnell ſeine demokratiſchen Anlagen, die alles Regiment in Schrecken verſetzten. Im Edikt von Nantes erzwangen ſich (1598) die Proteſtanten das Recht, kirchliche Synoden und weltliche Kreisverſammlungen zu jeder Zeit, an jedem Ort, ohne jede Genehmigung zu halten, Fremde zuzulaſſen und fremde Verſammlungen zu beſchicken, ohne irgend eine Erlaubniß einzuholen. Dies waren unhaltbare Rechte, die die Katholiken ſelbſt nicht beſaßen; gegeben oder genommen unterhielten ſie Mistrauen und Spannung im Lande. Das Mistrauen wuchs, als der milde Heinrich IV. ſtarb, und der Hof nun in verwandtſchaftliche Verbindungen mit Spanien trat und eine veränderte Politik gegen die Proteſtanten einzuſchlagen ſchien. Sie hatten langeher eine abgeſonderte Macht gebildet, mit der man wie mit einem fremden Staate unterhandelte. Sie hatten ihre eignen Waffenplätze, von wo aus ſie zur See dem proteſtantiſchen England, zu Land der Pfalz die Hand reichen konnten. Die Pfalz war ſchon im 16. Jahrhundert einmal zum Bundeshaupt über Frankreich auserſehen geweſen; wie viel gefährlicher ward dies unter Ludwig XIII., als der Pfalzgraf im Begriffe war, ſich die böhmiſche Krone aufzu-

ſetzen, da Oeſterreichs Stern ganz zu erbleichen ſchien, da die Kaiſerkrone auf das ehrgeizige pfälziſche Haus übergehen konnte, und eine in Böhmen geglückte Revolution für die Proteſtanten in Frankreich das Signal geworden wäre zu einer neuen Erhebung, die dem Lande nur eine neue Anarchie eingetragen hätte. Es war daher nicht zu verwundern, daß Richelieu, als er Ludwig XIII. und Frankreich zu beherrſchen begann, dem Könige die Proteſtanten als die gefährlichſten Thron- und Landesfeinde darſtellen konnte, deren politiſche Macht, deren kriegeriſche Befeſtigungen und fremde Verbindungen er nun mit Gewalt niederwarf. Ihre Religion ward von ihm nicht beeinträchtigt. Doch bahnte er dem Regierungsſyſtem den Weg, unter dem ſie von Ludwig XIV. in Frankreich wieder vertilgt werden ſollte.

Gehemm Reaktio gegen de Proteſtant mus in Deutſchla

In Deutſchland war das Volk gewöhnt worden, ſich bei allen kirchlichen Bewegungen paſſiv in Bezug auf den Staat zu verhalten; der unruhige ſtaatsgefährliche Geiſt des Calvinismus verleugnete ſich gleichwohl auch hier nicht, äußerte ſich aber höchſt charakteriſtiſch nur in monarchiſcher Sphäre, wohin er ſich aus den Berührungen mit Frankreich verpflanzte. Es war hier in dem unvollkommenen Religionsfrieden der Keim einer neuen Zwietracht zurückgeblieben. Aus dem Grundſatze der katholiſchen Kirche, daß geiſtliches Gut unveräußerlich, Biſchöffe und Capitel nur die Verwalter der kirchlichen Güter ſeien, hatten die Katholiſchen den ſogenannten geiſtlichen Vorbehalt durchgeſetzt, wonach jeder Biſchoff und Prälat durch den Uebergang zum Proteſtantismus ſeine Stelle verwirkte. Der Verſuchung, daß ſich die geiſtlichen Fürſten zu weltlichen und erblichen Herrn machten, ward ſo vorgebeugt. Dieſem Vorbehalte war im Laufe der Zeit hier und da entgegengehandelt worden. Die katholiſchen Stände verlangten die Zurückgabe der ſo entzogenen Güter, die proteſtantiſchen

rüsteten für ihren Besitzstand. Die große Spannung, die über diese Verhältnisse herrschte, würde gleichwohl vorübergegangen sein, wenn nicht das pfälzische Haus durch seine guelfische Politik Oesterreich zu einem Kampfe um seine Existenz herausgefordert hätte, grade wie die protestantischen Großen in Frankreich durch Gefährdung der Staatseinheit das Königthum zu einem Kampfe der Selbsterhaltung zwangen. Die Pfalzgrafen waren mit den französischen Hugenotten in fortwährenden Beziehungen gewesen; sie unterhielten Verbindungen mit den verwandten Oraniern und Stuarts; sie nahmen in calvinischem Eifer Theil an allen Bewegungen des Protestantismus in Europa, ließen ihre Prinzen in Frankreich und Niederland mitkämpfen, und nährten in ihrem Haus den Gedanken einer großen Verbindung zur Förderung der calvinischen Reformation. In Heinrichs IV. großen, Oesterreich feindlichen Planen spielte die Pfalz an der Spitze der protestantischen Union (1608) eine bedrohliche Rolle. Aber selbst als mit Heinrichs Tode den protestantischen Hoffnungen ihr bester Kern ausgebrochen war, stand noch 1618 alles für Oesterreich auf dem Spiel, als die Familienglieder des Hauses unter sich im Bruderkriege, die Protestanten in Oesterreich zum Abfalle reif, die Böhmen in offner Empörung waren und ihre Krone dem Pfalzgrafen anboten, während zugleich Ungarn einen Prätendenten hatte. Damals konnte die Pfalz den Plan fassen, der noch zur Zeit des westphälischen Friedens die energischen Köpfe Deutschlands bewegte, wie in unserer Zeit wieder, Oesterreich nicht nur aus der Kaiserwürde sondern auch aus dem Reich zu drängen, und Sully befürchtete damals das Aeußerste für dieses Haus, wenn nicht bald ein tapferer und staatskluger Kaiser aus ihm entspringe, der das Reich und seine Glieder zu vereinigen wisse. Soweit reichte weder die Tapferkeit der Ferdinande noch ihre Staatskunst. Sie ging nicht weiter als bis zu der von Karl V. ererbten Arglist und Ge-

waltthätigkeit, mit der man erst die Unentschlossenheit der haupt-
losen protestantischen Fürsten, die Spaltung und Eifersucht zwi-
schen Sachsen und Pfalz, zwischen Lutherthum und Calvinismus
benutzte, um die protestantische Union zu sprengen, dann die klei-
nen Feinde einzeln niederwarf und nun, statt durch Duldung zu
versöhnen, statt durch Freiheit zu vereinigen, durch eine grausame
und bigotte Benutzung des Siegs das eigne Werk zerstörte, wie
Karl V. gethan hatte. Als der Kaiser den Protestantismus in
der Pfalz, in Böhmen, in Oesterreich unterdrückte, im Restitu-
tionsedikte von 1629 die Reformirten von der kirchlichen Duldung
ausschloß und die Herausgabe aller seit dem Religionsfrieden
eingezognen katholischen Kirchengüter befahl, was einen 70jähri-
gen Besitzstand angriff und fast jeden Reichsfürsten mit Verlust an
Land und Einkünften bedrohte, so zeigte dies wohl die Absicht an,
den Protestantismus ganz zu vernichten, den Ferdinand wie Ri-
chelieu und wie die Stuarts Hand in Hand mit Aufruhr und
Anarchie gehen sah. Und ebenso ungezwungen ließ sich auf
eine Wiederaufnahme der politischen Plane Karls V., auf ein
Streben nach Staatseinheit und erhöhter Kaisergewalt aus den
weltlichen Maaßregeln schließen, die der Kaiser ergriff. Die
Reichstage ließ er eingehen; er setzte Reichsfürsten willkührlich ein
und ab; an die Reichsordnungen erklärte er sich, wie ein unum-
schränkter Fürst, nicht gebunden; über die Reichsgerichte setzte er
sich hinweg; er legte dem Reich in wenigen Jahren Lasten auf, wie
sie die Kaiser in hundert Jahren früher nicht gezogen hatten.
Nicht genug, daß er wie Karl V. spanische Truppen ins Reich
führte, er unterhielt auch, was frühere Zeiten nie gesehen hatten,
ein großes kaiserliches Heer auf Reichskosten, besetzte mit ihm wie
ein Alleinherrscher die festen Plätze und stellte an ihre Spitze jenen
Wallenstein, der wie Stein 1813 mit Fürsten und Churfürsten am
liebsten ein Ende gemacht und Eine Monarchie hergestellt hätte.

Dies bewirkte die erſte Ebbe von Oeſterreichs Glück. Es zerriß das enge Band zwiſchen dem Kaiſer und der katholiſchen Ligue, während gleichzeitig der Einſchritt Schwedens erfolgte, damals dem letzten proteſtantiſchen Lande, von dem noch Rettung gehofft werden konnte, nachdem noch kurz vorher auch in ihm die katholiſche Reaktion einen Verſuch gemacht hatte, an dem ſie geſcheitert war. Später wirkte der gewaltſame Gegenſchlag der engliſchen Republik gegen den großen Zug dieſer Reaktion mit, das Ende des deutſchen Kriegs und einen dem Proteſtantismus günſtigen Ausgang zu beſchleunigen. Der Augsburger Religionsfrieden ward im weſtphäliſchen Frieden beſtätigt und auf die Reformirten ausgedehnt, die Landeshoheit der Reichsſtände wurde anerkannt und erweitert, die kaiſerliche Macht noch einmal verringert, die Reichsverfaſſung ſo in ſich gelockert, daß ſich von da an ihre Auflöſung innerlichſt vorbereitete. Dieſer Ausgang war dazu nicht mehr blos mit Deutſchlands eigner Macht erkämpft, wie unter Karl V.; die Schwächung des öſterreichiſchen Einfluſſes war mit der Stärkung des Einfluſſes der ausländiſchen Helfer und mit der Vergrößerung ihrer Macht auf deutſche Koſten erkauft. Millionen von Einwohnern gingen dem Reich an Schweden und Frankreich verloren; die Losreißung der Schweiz und der Niederlande mußte anerkannt werden. Man ſchalt den Kaiſer den Verringerer des Reichs (angustus ab angustando, non augustus ab augendo); gleichwohl war das eingefreſſene Mistrauen zwiſchen Reich und Oeſterreich ſo groß, daß bei dem ſtärkſten Widerwillen gegen die fremden Eroberungen eine Verbindung zwiſchen Kaiſer und Reich nicht zu Stande kommen konnte. Dieſer Ausgang iſt beklagenswerth; und am meiſten dann, wenn man ſich nur beſſere Möglichkeiten vorſtellt; er wird erträglich, wenn man ſich die ſchlimmeren Wahrſcheinlichkeiten, die in der Zeit lagen, vergegenwärtigt. Wenn die ſtaatenbündiſche Reichsordnung und deutſche Zerthei-

lung, die durch das Herkommen in der Nation gewurzelt war, damals nicht durch neue Verträge wäre gefestigt, der neue Glaube nicht durch die Ermüdung in fruchtlosen Kämpfen in seinen Rechten wäre erhalten, die Nebenbuhlerei Frankreichs gegen Oesterreich nicht neu wäre geweckt worden, so hätten die Erfolge Ludwigs XIV. in Staat und Kirche Oesterreich zu neuen Versuchen der politischen und religiösen Einherrschaft in Deutschland gespornt. Deutschland hätte mittelbar durch Oesterreich den despotischen Einfluß der französischen Politik, nicht unmittelbar in seinen kleinen Staaten den freien Einfluß der französischen Literatur erfahren; es hätte mit Oesterreich einen einheitlichen Gang, aber nothwendig den Rückgang getheilt, der in Oesterreichs innerem Stillstande gelegen war, während die neue geistige Bildung des 18. Jahrhunderts, die nach Oesterreich wenig Eingang fand, dem getheilten Deutschland eine gänzliche Verjüngung seines nationalen Lebens verhieß.

Besiegte Reaktion gegen den Protestantismus in England.

Ganz die ähnliche dem Katholicismus günstige Reaktion, die seit Heinrichs IV. Tode in Frankreich und Deutschland Statt hatte, rief der Calvinismus auch gleichzeitig in England hervor. Auch England war durch seine Reformation in fortwährende Collisionen mit den katholischen Mächten gekommen und wurde durch sie auf den Weg seiner Größe gerissen. Es war unter den bürgerlichen Tudors, wie alle germanischen Staaten, ganz auf innere, friedliche Entwickelung gestellt, aber schon die zufällige Einführung der Reformation unter den sinnlichen Launen Heinrichs VIII. führte zufällig auch (durch die Ehescheidung von der spanischen Katharine) zu einer Spannung mit Spanien, das seitdem nicht aufhörte, mit Intriguen, mit Heirathsplanen, mit Krieg und Gewalt England nachzustellen, wie es Frankreich nachstellte. Der römische Stuhl wetteiferte in dieser Feindseligkeit mit den spa-

niſchen Fürſten und die Päbſte von Pius III. bis Urban VIII. überſahen keine Gelegenheit, ihren Haß gegen England zu ſchüren. So lange nun Spanien zu fürchten war, behielt die Reformation in England ihren monarchiſchen Charakter. Es hatte ſich aber dieſer fürſtlichen Reform gleich Anfangs eine volksthümliche gegenübergeſtellt, die von Heinrich VIII. gewaltſam niedergehalten, unter Eduard VI. durch einige dogmatiſche Zugeſtändniſſe im Geiſte der lutheriſchen Lehre zu beſchwichtigen geſucht ward. Wie dann die Königin Maria den Katholicismus herſtellte, flüchteten viele engliſche Proteſtanten nach Deutſchland und der Schweiz, nahmen hier calviniſche Grundſätze an, ſogen einen Widerwillen gegen die prunkhafte engliſche Liturgie und Prälatie ein, und es ward nun „die Reform der Reformation" bei Vielen ein Losruf, nachdem mit Eliſabeth die Herrſchaft des Proteſtantismus zurückgekehrt war. Knox reformirte Schottland ganz im calviniſtiſchen Sinne. Von dieſem feſten Anhalt im Nachbarlande aus gingen nun die puritaniſchen und presbyterianiſchen Grundſätze in England ein und verdrängten beſonders in der Volksſchichte der Kaufleute und kleinen Grundbeſitzer die bisherigen lutheriſchen Anſichten. Die demokratiſchen Staatsideen kamen auch hier in ihrem Gefolge. Die weitgreifenden Geiſter, die Puritaner, jene Flüchtlinge und Verfolgten hatten aus Genf den theokratiſchen, altteſtamentlichen Eifer mitgebracht und waren durch Leiden gereizt und meuteriſch geworden; dem Kirchenprunke feind, wurden ſie auch dem Hofprunke gram; ihre Abneigung gegen die äußere Conformität, die ihnen der Staat aufzwang, trug ſich auf den Staat, ihr Haß gegen den römiſchen Pabſt auf den neuen engliſchen auf dem Königsthrone über. Sie wollten in Staat und Kirche ſtatt der monarchiſchen Regierung des Biſchoffs und Königs die volksherrliche Gewalt der Synode und des Parlaments, ſie wurden aus Monarchiſten Republikaner. So lange Eliſabeth lebte, hielten die

Puritaner an ſich, aus Rückſicht auf die Fürſtin, die mit ihnen perſönlich unter dem Katholicismus gelitten, den Staat nach außen gegen Papismus und Hispanismus geſchützt und die Reformation und die Freiheit der Niederlande in enger Verbindung mit Heinrich IV., der ſie ſein „zweites Ich“ nannte, erhalten hatte. Die Königin ihrerſeits aber theilte ganz den inſtinktiven monarchiſchen Widerwillen gegen dieſe politiſch-religiöſe Sekte, der die Fürſten des Feſtlandes damals durchdrang, und den die Stuarts nach ihr auf die Spitze trieben. Unter Jakob I. fühlte ſich die engliſche Hochkirche zuerſt in ihrer Unabhängigkeit von Rom und ließ die Puritaner wetteifernd mit dem Königthum ihr Uebergewicht fühlen; die Biſchöffe ſpiegelten ſich in dem göttlichen Urſprung des Epiſkopats, wie der König in dem der fürſtlichen Gewalt und in der Alleinverantwortlichkeit vor Gott. Dieſe Lehre, die alle Verträge und Eide zum Spott machte, war den Puritanern eben ſo ſehr ein Greuel, wie der ganze Bund zwiſchen dem Könige und der Hochkirche, ihrer „epheſiſchen Göttin.“ So ging auch unter Karl I. die Abſolutie in Kirche und Staat, die Gewaltſamkeit von Erzbiſchoff (Laud) und Miniſter (Strafford), die geiſtliche und weltliche Inquiſition und Gerichtswillkühr Hand in Hand. Der König ließ hier das Parlament eingehen, wie der deutſche Kaiſer die Reichstage, und verletzte die Landesgeſetze, auch die er ſelbſt gegeben hatte, mit derſelben planmäßigen Hinwegſetzung wie Ferdinand im Reiche. Wie dieſer mit Umgehung der Reichstage durch die einzelnen Kreisverſammlungen auf einem Umwege zur willkührlichen Beſteuerung ſchritt, ſo Karl durch das Schiffgeld. Und an beiden Orten zielte dies auf den Unterhalt eines ſtehenden Heeres, das jeden Widerſtand erſticken ſollte. Aber ſo wie in Deutſchland der Angriff auf die Religion in dem Reſtitutionsedikte das Zeichen zum Umſchlag gab, ſo auch hier. Als Laud die Diſſenters unterdrückt hatte, ſollte nun in Schottland die

Liturgie abgeſchafft, der Calvinismus in ſeiner ſtärkſten Feſte angegriffen werden. Dies entſchied den Aufſtand Schottlands und den Widerſtand des aus Noth berufenen Parlaments. Wäre damals, als die republikaniſche Partei, die Independenten, noch ſehr im Hintergrunde ſtanden und im Parlament die gemäßigte presbyteriſche Partei die Oberhand hatte, die Krone bei ihrer erſten Nachgiebigkeit geblieben, ſo hätte England eine ſtaatlich-kirchliche Reform erhalten ohne Revolution und Reaktion. Die willkührlichen Gerichte wurden damals aufgehoben, die Habeascorpusakte geſichert, die Steuern von der Bewilligung des Parlaments abhängig gemacht, die Forſtgeſetze verbeſſert und andere Rechte des normänniſchen Feudalismus, die Abzeichen der Fremdherrſchaft und Eroberung, die Belaſtungen des Beſitzthums abgeſtellt. Dem entſprach die Veränderung in der Kirche. Schottland ward auf ſeinen alten Fuß geſetzt und in England ein ähnlicher Zuſtand eingeführt, wie er noch jetzt in Schottland iſt; die Synodalverfaſſung ſtatt der biſchöfflichen, die presbyteriſche Liturgie ſtatt der hochkirchlichen. Allein ſo leichten Kaufs werden ſo große Veränderungen den Völkern nicht erworben. Es erfolgte ein neuer Bruch zwiſchen Parlament und König, und nun ging die republikaniſche Flut über die gemäßigte Partei hinweg. Die europäiſche, katholiſch-abſolutiſtiſche Reaktion ward hier in dem Augenblicke (1642) von einem gewaltigen Gegenſchlage bedroht, als Oeſterreich in Deutſchland unterlag und Richelieu, der ſtarke Begründer der königlichen Allgewalt in Frankreich, ſtarb.

Demokratiſche Umgeſtaltung des Staats u. der Kirche von England.

Jetzt ſchien in England die Zeit gekommen zu ſein, wo die demokratiſche Entwickelung des Proteſtantismus Boden greifen, die Ideale der Wiedertäufer, das Reich der Vernunft in Staat und Kirche verwirklicht werden ſollte. Es fehlten die feurigen Geiſter nicht, die ſich damals hoffend vorſtellten, es würden ſich alle

Nationen der Erde von den Säulen des Herkules bis zum indiſchen Ocean erheben, um die verlorene Freiheit wiederzugewinnen, die das Inſelvolk durch die Welt breiten werde, eine edlere Pflanze, als die Triptolemus von Land zu Lande trug. Mit dem Könige, der kein Geſetz heilig hielt, war nach den ſtrengſten Grundſätzen der Verantwortlichkeit vor dem Volke verfahren worden, und ein Mann wie Milton, von wahrhafter Frömmigkeit und ächteſter Bildung, wagte dies laut zu rechtfertigen. Die Republik ward eingeführt. Sie kam unter Cromwell's monarchiſcher Haltung und der Militairherrſchaft ſeines Heers zu keiner feſten Geſtalt. Was die grundſätzlichen Republikaner, die ſich am Geiſt des Alterthums genährt hatten, in Uebereinſtimmung mit den fanatiſchen Gleichmachern im Volke, aus ihr zu machen ſtrebten und bei ihrer Fortdauer aus ihr gemacht haben würden, iſt für die Beobachtung der inſtinktiven Wirkungen des deutſchen Volksgeiſtes und der ſtufenmäßigen Fortbildung der germaniſchen Staatsideen außerordentlich merkwürdig. Unter dieſen Republikanern hatte Milton dieſelben Zuſtände für England in Ausſicht genommen, die die ausgewanderten Freiheitsmänner, nachdem ſie in England an einem ſechshundertjährigen Beſtande geſcheitert waren, in Amerika ſpäter verwirklichten. Das „weſtliche Rom“ ſollte nach ſeinen Planen der Welt ein größeres republikaniſches Beiſpiel geben als die Niederlande, und ſollte es leichter können, ſeit ihm nach Cromwell's Tode von keinem Haus Oranien ein monarchiſcher Rückfall mehr zu drohen ſchien. In der neuen Republik ſollte die chriſtliche Gleichheit Aller wirklich werden, aller Ständeunterſchied aufhören, die Vorrechte dem Verdienſte weichen, der übergroße Grundbeſitz (die normänniſche Sklaverei, die eines agrariſchen Zaumes bedürfe) abgeſtellt, das harte Pachtſyſtem erleichtert werden. Und wie die Wiedertäufer verlangt hatten: es ſollte für den beſſeren Lebensunterhalt des Volkes Rath geſchafft werden

durch Fürsorge für Manufakturen und Handel, durch eine freiere Ordnung in Benutzung von Flüssen und Seen, von Forsten und Weiden. Die Selbstregierung in Gemeinde und Grafschaft galt als ein wesentliches Prinzip der neuen Freiheit, damit in Verwaltung und Rechtspflege Niemand von entfernten Stellen abhänge. Ein parlamentarischer Senat, auf Lebenslänge gewählt oder mit theilweiser Rotation, sollte an der Spitze des Staates stehen; die vereinigten Vertreter aller Grafschaften aber sollten in ihrer Mehrheit gegen die allgemeinen Gesetze des Senates Einsprache erheben können, ohne sich wie in Holland einzeln denselben entziehen zu dürfen. Es sollte nicht wie in den Niederlanden eine Verbindung von vielen Souveränetäten in Einer Republik, sondern von vielen Republiken unter Einer Souveränetät werden; so daß auch hier, wie bisher in allen germanischen Staaten, eine Bundesverfassung entstanden wäre, die, mit ihrer eigenthümlichen Verbindung der provinziellen Selbständigkeit mit einheitlicher Gewalt, in einer Mitte gestanden, einen Uebergang gebildet hätte von Dem, was in Niederland damals war und nachher in Amerika wurde. Diesen politischen Ordnungen hätten die kirchlichen entsprochen. Alle Prälatie, ja alles Priesterthum sollte abgeschafft, der Geistliche von der Gemeinde gewählt und bezahlt und weder von der Kirche ordinirt noch vom Staate angestellt werden. Eine Religion war in Aussicht genommen jenseits aller Bekenntnisse und Formularien. Alle Nonconformisten, die rein zu leben wünschten nach Gottes Wort, wie ihr Gewissen sie es verstehen hieß, sollten ertragen werden. Die Theilung von Sekten war mehr gewünscht als gefürchtet. Es war in der Religion auf die angeborene Wahrheit, in der Politik auf die angeborene Freiheit des Menschen vertrauensvoll gebaut. Denn auch darin war Milton, wie andere Calvinistische Denker, ein Vorverkünder der späteren amerikanischen Grundsätze, daß ihm die Freiheit nicht ein Complex von

erworbenen Rechten einzelner Stände und Körperſchaften war, ſondern ein angebornes menſchliches Recht. Und er nannte die Salmaſius, die Verfechter des Abſolutismus, anſpeiungswürdige Mäkler der Sklaverei, wenn ſie behaupteten, es könnten Völker oder Einzelne ihren Anſpruch auf Freiheit veräußern.

Rückfall Englands in die Monarchie.

Eine ſolche Staatsgeſtaltung konnte damals wohl von einem großen Geiſte vorgefaßt werden, aber in der Wirklichkeit ſcheiterte ſie auch jetzt noch an dem ganzen Bildungsſtande der Zeit, und im Beſondern an dem feſten Beſtande der langgeprüften Einrichtungen in England. Sie ſcheiterte an dem Bildungsſtande der Zeit: denn ſelbſt auf dem ganz neuen Boden von Amerika, wo nicht die Hinderniſſe eines alten Herkommens entgegenſtanden, haben die Puritaner nicht Alles in Religion und Politik unmittelbar nach der ganzen Folgerichtigkeit ihrer Grundſätze ins Werk geſetzt, und dies nur aus Mangel an politiſcher Erfahrung und geiſtiger Bildung. Sie ſcheiterte an den Staatseinrichtungen Englands im Beſonderen: denn die ganze Bevölkerung hing an den alten Formen; die Republikaner waren eine kleine Minderheit; Adel und Geiſtlichkeit harrten mit Grund und Fug auf ihre Herſtellung in dem Lande, wo die Ungleichheiten in der Geſellſchaft durch die heilſamen Einrichtungen, mit denen ſie verknüpft waren, dem Volke lieb geworden waren; der Handelsſtand glaubte ſein Intereſſe nur unter dem Königthum geſichert. So war die Republik nur durch das Heer gehalten. Der Staat beſtand ohne feſte Ordnung unter der ſtarken, nach außen durch Waffen, nach innen durch Gerechtigkeit ſchützenden Hand Cromwells. Eben ſo ungeſtalt blieb die Kirche, in der des Protectors Willkühr ſchaltete neben der der Gemeinden. Cromwell ſelbſt aber fühlte ſich unbehaglich in dieſer militäriſchen Allmacht, und nichts iſt für die germaniſche Volksnatur bezeichnender als dies. Denn

während jede kleinste romaniſche Staatsveränderung anmaßende Soldatenhäuptlinge hervorzubringen pflegt, iſt in den größten germaniſchen Bewegungen entweder deren Entſtehung gehindert, oder ihr Einfluß gemindert und abgeworfen worden. Ein Soldatenſtaat wie die Schweiz hat dieſe Erſcheinung nie geſehen. Die Niederlande, in ewigen Kriegen, haben die oraniſchen Helden in Schranken gehalten. Militärreiche wie Oeſterreich und Preußen haben nie militäriſche Einflüſſe geſtattet, und Deutſchland ertrug ſo wenig einen Wallenſtein, wie Amerika in Waſhington einen Imperator geduldet hätte. So ſtrebte auch Cromwell, dem die große Cäſariſche Rolle im Bürgerkriege zugefallen war, freiwillig zu parlamentariſchen Ordnungen zurück; er hätte gerne die Monarchie hergeſtellt, aber er hätte ſie weiſe beſchränkt. Die Republik wie die Militärabſolutie war ein Ausnahmszuſtand in England, aus dem die Nation in einem Taumel der Reaktion zur Monarchie und zur Hochkirche zurückkehrte, in die nun ſelbſt Schottland mit hinein geriſſen ward. Die bitterſte Hefe der Reaktion ward nun England noch einmal zu trinken gegeben. Jakob II., im Solde Ludwigs XIV., verfolgte daſſelbe Ziel der königlichen Unumſchränktheit und der hochkirchlichen nicht nur, ſondern ſelbſt der katholiſchen Reſtauration, mit derſelben Rückſichtsloſigkeit wie dieſer in Frankreich. Zuerſt unterlagen die Nonconformiſten in England und Schottland der ſchrecklichſten Verfolgung. Dann als die Aufhebung des Ediktes von Nantes in Frankreich geglückt war, ſuchte man die kaum erſt wüthend Verfolgten (eine Politik, die der bourboniſchen werth war) in einen Bund mit den Katholiken gegen die Hochkirche zu ziehen, als mit der Indulgenzerklärung und mit der Aufhebung der Teſtakte die entſcheidenden Schritte zur Herſtellung des Katholicismus geſchahen. In Irland wurden die proteſtantiſchen Colonien den Katholiken preisgegeben, in der Abſicht, eine katholiſche Macht zu bil-

den, mit der man die ſtaatliche und kirchliche Verfaſſung in England und den Colonien umzuſtürzen dachte. Ehe dem Könige ein Sohn geboren war, trug er ſich mit dem landesverrätheriſchen Anſchlage, im Fall einer proteſtantiſchen Nachfolge Irland abzureißen und unter den Schutz Ludwigs XIV. zu ſtellen. Aber noch einmal ſiegte die gute Natur des Volkes, in dem der Proteſtantismus und die Freiheitsliebe anders gewurzelt war, als in Oeſterreich und Frankreich. Alle Stände und Parteien einten ſich gegen Jakob, und Wilhelm von Oranien, von den Erſten der Nation gerufen, verdrängte die ſchädliche Dynaſtie ohne Mühe. Aber Niemand erhob ſich nun wieder, ſelbſt nach dieſen Erfahrungen, gegen das Königthum, obgleich der Herſteller nur der Vorſtand eines Freiſtaats war. Niemand in England wollte ferner Hand an die Hochkirche legen, obgleich Wilhelm III. ein Calviniſt war. Niemand verlangte nach der Republik zurück, obgleich die Freiheit aus einer Republik zurückgebracht ward, deren Ruhm damals grade die glänzendſte Monarchie der Welt überſtrahlte. Vielmehr behielt die hergeſtellte und geläuterte Verfaſſung ihren weſentlich ariſtokratiſchen Charakter. Und dies war natürlich in einer Zeit, wo in Folge der größten ſtaatlichen und kirchlichen Reaktionen der Adel, von Spanien bis nach Polen und Schweden hin, in allen Reichen ein neues Anſehen, faſt ſeine frühere verlorene Stellung wieder erworben hatte. Es war natürlich in einem Lande, wo Adel und Geiſtlichkeit bei dieſer zweiten Revolution das weſentliche Verdienſt hatten. Sie mißbrauchten es darum nicht bei der Neubegründung der Verfaſſung zu oligarchiſchen und ausſchließenden Eigenzwecken. Der engliſche Staat ſtellte vielmehr damals das große Muſterbild der gemiſchten Verfaſſung neuerer Zeiten auf, deren größter Preis von ſeinen größten Staatsmännern (Pitt) darin geſucht ward, daß ſie aus Monarchie, Ariſto-

kratie und Demokratie alle Vortheile feſthalte und alle Uebel vermeide.

Engliſche Verfaſſung.

In der amerikaniſchen Verfaſſung wurde ſpäterhin das politiſch kirchliche Ziel vollſtändig erreicht, das die folgerichtigen Geiſter in Deutſchland im Anfang der Reformation, über alle beſtehenden Verhältniſſe hinwegſehend, in Ausſicht genommen hatten. In der engliſchen ging ihr eine andere voraus, die zu einem ähnlichen Ziele auf einem ganz verſchiedenen Wege führte, auf dem man aus den beſtehenden Verhältniſſen alles Bewährte erhielt. In beiden Staaten wirkten beide Verfaſſungen gut; das Glück, die Macht, die Freiheit beider wetteifern um den Preis, ſo auch der Ruhm ihrer Verfaſſungen. Der Bau der engliſchen iſt nicht nach einem anfänglichen Plane gleichmäßig fortgeführt, aber die letzten Vollender haben die vorhandenen Theile vortrefflich in zweckmäßige Uebereinſtimmung zu bringen gewußt. Jahrhunderte haben daran gebaut, aber Stoff und Arbeit ſind in jeder Periode die beſten geweſen. Kein neuerer Staat hat eine ſo normale Geſchichte durchlebt wie England, die Phaſen der Staatsentwickelung ſind nirgends ſo rein und ſcharf umſchrieben wie hier. Die altgermaniſche Verfaſſung unter dem patriarchaliſchen Königthum erſcheint nirgends ſo ausgebildet, wie bei den Angelſachſen; kein Stamm hat aus dieſer erſten Zeitſtufe ſeiner Staatsbildung ſo reiche Rechtsbücher und literariſche Schätze hinterlaſſen. Die Lehenverfaſſung iſt in keinem andern Staat ſo in ihren Anfängen fertig und auf die Dauer befeſtigt geweſen wie die normänniſche in England, und keine andere Ariſtokratie hat ſich politiſch ſo befähigt gezeigt wie die engliſche. Die königliche Abſolutie hat ihre Macht nach außen und innen nirgends ſonſt theils ſo wohlthätig gebrauchen wollen, theils ſo wenig mißbrauchen können, wie in England. Und endlich hat das Bürgerthum nirgends ſonſt dem Staate eine ſo große

Kraft zugebracht und ſich ſelbſt einen ſo großen politiſchen Einfluß errungen wie hier. Daher hatte ſich, als man nach 1688 die Verfaſſung in neuen Verträgen ſichtete und ſicherte, Niemand mehr bewogen gefunden, eines dieſer ſtaatlichen Elemente ausſcheiden oder verkürzen zu wollen, die ſich alle nutzbar erwieſen hatten. Man glaubte dem Staat deſto mehr Feſtigkeit zu erhalten, je mehr man ihm wirkſame und erprobte Kräfte erhielt. Das Bürgerthum gönnte dem Adel ſeinen großen Beſitz, den die Republik agrariſch theilen wollte; es fühlte ſich ſicher in ſeiner Induſtrie, zu deren großer Entwickelung es nicht am wenigſten dadurch gedrängt war, daß der große Landbeſitz ſich ausſchließlich in den Händen des Adels befand. Der Adel gönnte dem Bürgerthum ſeinen beweglichen Reichthum, die ſtaatliche Pflege ſeiner Induſtrie, ſeine wachſende Macht im Unterhauſe; er wußte wie unentbehrlich ſeine Steuern und ſein Credit dem Staate waren, und Er fühlte ſich ſeinerſeits in ſeiner Muße und Staatskunde ſeines Einfluſſes ſicher. Beide Stände zuſammen, nicht durch Geburtsvorurtheile geſchieden, ſondern familienweiſe in einander verzahnt, nicht nach Intereſſen einer dem andern politiſch entgegengeſetzt, ſondern jeder in ſich nach den natürlichſten Unterſchieden politiſcher Grundſätze gleicherweiſe parteit, beide Stände zuſammen begriffen die Nützlichkeit einer einheitlichen Spitze über drei unirten Staaten, damals ohne gemeinſchaftliche Geſetzgebung, und ſie erhielten die Monarchie, indem ſie nur die königlichen Rechte in etwas beſchränkten. Das Königthum ſeinerſeits, indem es den Thron aus der Hand des Parlaments annahm, verzichtete auf die Fabel ſeines göttlichen Urſprungs, die ihm ein beſonderes, über andere Rechte erhabenes Recht verliehe. Vielmehr iſt es einerlei erworbenes und vertragsmäßig beſtätigtes Recht, auf dem die Stellung des Königs, des Adels und der Gemeinen im Staate beruht, und Jeder ſchätzt in dem Rechte des Andern zugleich ſein eigenes Recht. Man blieb

hier dem Charakter der bisherigen Zeiten treu, wo bis dahin alle Revolutionen nur eine Vertheidigung verletzter, eine Herstellung älterer Rechte waren. Auf dem gleichen Rechte beruht dann der gleichgewogene Einfluß dieser Staatsgewalten, ja der gleiche menschliche und politische Charakter ihrer Inhaber; ihre gegenseitige Stellung wirkt der politischen Entartung entgegen, die, nach jenem aristotelischen Kennzeichen, in der Ausbeutung des Staats zu persönlichen oder einseitigen Standeszwecken gelegen ist. Es ist jene „gemischte" Verfassung, in der die Stände des Volks in bestimmten Rechten neben einander erscheinen, und die Elemente sind so wohl gemischt, daß die Geschichte aufstehen und auf diesen Staat wie auf ihr Meisterwerk hinweisen dürfte. Es ist die constitutionelle Staatsform in ihrer vollendeten und natürlichen Entwickelung, wo die Verfassung allezeit bestanden hat, wo nichts wesentliches aus dem geschichtlichen Material verloren ging, wo das Alte nur in einer wunderbaren Accommodation den späteren Bedürfnissen und den Erfahrungen einer reiferen Staatskunst angepaßt ist. Daher findet der Eine in ihr die Vollendung der alten angelsächsischen, der Andere den Ausbau der mittelalterigen ständischen Verfassung. Die körperschaftliche Gliederung des Mittelalters ist hier im Leben und in der Gesellschaft erhalten, wie in der Verfassung; die Stände und Gewalten des Staats mit ihren selbstvertretenen Interessen sind wie große Steinquadern, aus denen der Staatsbau zusammengefügt ist zu außerordentlicher Festigkeit. Welche unter ihnen ihm vorzugsweise Charakter, Gestalt und Benennung geben soll, ist kaum zu sagen. Sieht man auf die Einheit der Regierung, auf das königliche Veto, die ausführende Gewalt und die Macht, die sie in den äußeren Beziehungen gibt, so fühlt man sich in einem monarchischen Staate. Faßt man die Hochkirche ins Auge, die, einen königlichen Pabst an der Spitze, im Glauben eine nationale Einheit, wie der Katholicismus eine

allgemeine, anſtrebt, ſo ſtößt man wie auf theokratiſche Elemente. Blickt man auf den ganzen öffentlichen Geiſt, die Feſtigkeit und Conſequenz der Politik, auf die Perſonen in deren Händen ſie iſt, auf den Charakter des Rechts, der Sitte, der Lebensgewöhnung, der Volksvertretung, ſo iſt der engliſche Staat weſentlich ariſtokratiſch. Erwägt man, daß die Steuerbewilligung das alleinige Recht der Gemeinen iſt, ſo liegt das entſcheidende Gewicht in dem großen Bürgerthum. Betrachtet man das Einzelne der Einrichtungen und der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, die thätige Bewegung und unabhängige Geſinnung der Privaten, die Decentraliſation der Verwaltung, die Selbſtregierung, den Mangel aller Beamtenherrſchaft, die große Freiheit der Perſon und des Eigenthums, das Syſtem der Landesvertheidigung, das Verſammlungsrecht und die Preſſe, ſo erſcheint Alles demokratiſch. Demokratiſch iſt auch, daß die oberſte Gewalt in der Legislatur liegt und das Volk in ſeinem Parlament ſeine Souveränetät bei der Verleihung der Krone geltend macht; kein Volk aber führt die Volksſouveränetät weniger im Munde und iſt aufrichtiger monarchiſch als das engliſche. Kein Staat ruht ſo ſehr auf Erhaltenem und kein Volk iſt mehr auf ariſtokratiſchen Conſervatismus geſtellt, und doch iſt es der gerechteſte Stolz des Engländers, daß ſeine Verfaſſung ſich jedem Fortſchritte entgegen bietet und bildſam iſt unter den Einwirkungen jeder großen Idee, jeder Erfahrung und jedes Bedürfniſſes. Niemand iſt eiferſüchtiger als der Engländer auf die Sicherung ſeiner Perſon und ſeines Eigenthums gegen die Eingriffe des Staats, und doch iſt kein Staat der Neuzeit mehr im Begriffe des Alterthums conſtruirt, wo der Einzelne für den Staat lebte und ihm ſeinen Einzelwillen und ſein beſonderes Intereſſe zum Opfer brachte. Dies gibt dem engliſchen Staate, ſeiner Politik und Verfaſſung einen ausſchließenden, einſeitigen, eigenſüchtigen, ſtreng nationalen Charakter; und doch hat ſich kein Volk ſo fähig

bewieſen, die fremdeſten Nationalitäten ſelbſt in der Unterwerfung zu achten und zu ſchonen. Dieſe verſöhnten Widerſprüche, dieſe vielſeitige Einheit und zuſammengeſetzte Harmonie, eine Folge der glücklichen Miſchung in den inneren Volkseigenſchaften und den äußeren Staatseinrichtungen, ſind der eigentliche Preis des engliſchen Staatsweſens, die Quelle ſeiner Macht, die Bürgſchaften ſeiner Freiheit. Dieſe zuſammengeſetzte Natur iſt auch der Grund, warum dieſer Staat und ſeine Ordnungen theoretiſch ſchwer zu durchſchauen und zu würdigen, und warum ſie praktiſch trotz vieler Nachbildungen ohne Abbild geblieben ſind. Denn dieſe Verfaſſung iſt nicht geeignet zu einem Formular für jeden andern Staat, ſie taugt vielmehr zur Norm nur für ein Volk, das aus gleichem Nationalſinn, mit der gleichen Benutzung ſeiner alten und neuen Einrichtungen, eine ſeiner Natur und Eigenheit gleich entſprechende Verfaſſung zu bilden vermöchte, die der engliſchen vielleicht an Werthe am gleichſten wäre, wenn ſie ihr an Geſtalt am ungleichſten wäre.

Nordamerikaniſche Colonien.

Die engliſche Demokratie hatte ſchon ſeit dem erſten Stuart begonnen, ſich zur Auswanderung zu wenden, um auf dem freien Grunde von Amerika, unbeirrt von monarchiſchen und ariſtokratiſchen Rechten, Sitten und Gewalten den Bau eines neuen Staates und einer neuen Kirche, in ihrem eignen reinſten Stile auszuführen. Kurz nach der Zeit, wo Spanien hinter einander in ſeinen Kämpfen mit Deutſchland, Niederland und England ſein Uebergewicht in Europa eingebüßt hatte, warf ſich auch dem ſpaniſchen Amerika ein germaniſches im Norden gegenüber in der ausgeſprochenen Abſicht, Spanien und die katholiſche Kirche nicht in der neuen Welt allein herrſchen zu laſſen. Nirgends war der ſeltſame Gegenſatz germaniſcher und romaniſcher Bildung und Natur in ſchneidenderer Schärfe ſichtbar, als in dem Schauſpiel

des neuen Lebens, das ſich dort nun entfaltete. In die ungeheueren Räume der ſpaniſchen und portugieſiſchen Colonien lagerte ſich das ganze Mittelalter mit all ſeiner urſprünglichen Barbarei und Herabwürdigung des Menſchen hinein; die ſpaniſche Despotie trug ſich mit aller religiöſen Engherzigkeit hierhin über; eine fertige Hierarchie mit allem äußeren Pompe und inneren Rohheit, ein erobernder Feudaladel voll Habgier und Unmenſchlichkeit kam in ihrem Gefolge; aller bürgerlicher Gewerbfleiß und alle geiſtige Bewegung blieb ausgeſchloſſen; eine einzige Gleichförmigkeit im kirchlichen und ſtaatlichen Leben überdeckte dieſe neue Welt, in die auch Indianer und Neger hineingezogen wurden. Ganz das Gegentheil von allem dieſem geſchah im Norden. Es waren vorzugsweiſe germaniſche Einwanderer, die ſich hier ſeit dem 17. Jahrhundert zuſammenfanden, Deutſche, Holländer, Schweden, Engländer, und aus England hauptſächlich Männer des alten Volkes, der Sachſen. Es waren vorzugsweiſe Proteſtanten, und zwar der reinſten Farbe, Puritaner und Quäker in Ueberzahl. Hierhin kamen keine Vicekönige mit monarchiſchen Einrichtungen; republikaniſcher Geiſt durchdrang vielmehr die Pflanzer, nicht allein die, die ohne königliche Genehmigung eingewandert waren, ſondern auch die mit Freibriefen und Gouverneuren kamen. Die Hierarchie reichte nicht hier herüber; der engliſche Adel, das niederländiſche Patriciat, machten nur ſchwache und kurzlebige Verſuche, ihre Einrichtungen herüberzupflanzen; Feudalität und todte Hand, das ganze Mittelalter blieb dahinten, die Neuzeit mit aller geiſtigen Regſamkeit, mit allem gewerblichen Fleiße, mit der Gleichberechtigung Aller ſprang hier ins Leben. Die Zuſtände, die ſich ſonſt in Jahrhunderten des Völkerlebens aus einander abwickeln, Jagd-, Hirten-, Landbau- und Induſtrieweſen lagerten hier, vollends ſeit der Unabhängigkeit, gleichzeitig neben einander. Die Einwanderer hatten die germaniſch-proteſtantiſche Ausſchließ-

lichkeit und Reinhaltung, ſich mit dem Indianer, als mit einem Weſen, das die Menſchlichkeit nicht annehme, nicht zu verbinden; aber ſie hatten daneben die Gewiſſenhaftigkeit, das anzubauende Land den Eingebornen abzukaufen, ſtatt ſich ein Eigenthumsrecht vom Pabſte ſchenken zu laſſen. Der ſpaniſchen Einförmigkeit gegenüber ſchoß hier eine bunte Welt von kleinen, mannichfaltigen Staaten empor; und dieſem Unterſchiede bot ſich die verſchiedene Natur der ſüd- und nordamerikaniſchen Zuſtände vor der Einwanderung in der ſeltſamſten Uebereinſtimmung entgegen. Die Spanier, aus ihrer großen europäiſchen Herrſchaft herübergekommen, trafen in Mexiko und Peru auf große Indianerſtaaten und mächtige Fürſten, und es war nothwendig, einen mächtigen Colonialſtaat darüber zu werfen, um ſich zu behaupten. Die Engländer im Norden, in einzelnen Zügen gekommen, trafen auf einzelne, kleine Indianerſtämme ohne Zuſammenhalt, Zahl und Macht. Sie behielten daher volle Freiheit, ihrem germaniſchen Hange folgend, ſich in kleinen verſchiedenartigen Staatsgeſellſchaften getrennt zu halten. So entſtand in Maſſachuſets eine Theokratie nach dem Muſter von Genf; in Maryland ein Lehenfürſtenthum; in Carolina ein achtherriges Reich mit einem großen Grundadel; in Virginien eine engliſche Provinz mit hochkirchlichen Einrichtungen; in Rhodeisland und Connecticut reine Demokratien; in Penſylvanien eine kosmopolitiſche Quäkerrepublik, die gleich anfangs zu einem Weltaſyle angelegt war; in Neu-Amſterdam (Neu-York) eine niederländiſche Stadt mit der dort üblichen Municipalverfaſſung. Die Staaten folgten in ihrer Geſchichte im Allgemeinen dem Sterne Englands. Anfangs unbeachtet, bildeten ſie ihre Verfaſſungen frei nach dem Bedürfniſſe aus. In den Jahren der engliſchen Republik ſetzte ſich der Geiſt der Demokratie feſt; unter der Reſtauration litten Freibriefe, Freiheit, Selbſtregierung und Eigenthum mancherlei

Schaden und Gefahr; nach 1688 kehrten die einzelnen Staaten in ihre früheren Ordnungen zurück. In dieſen erſten mannichfaltigen Schickſalen der Colonien iſt es überall augenfällig, daß die freie Bewegung, die demokratiſche Entwickelung nur aus dem Grunde gedieh, weil ein Theil der hemmenden Beſtände in Staat und Kirche, wie Hierarchie und Ariſtokratie, aus Europa nicht herüberreichte, und daß ſie nur in dem Verhältniſſe gedieh, als ein anderer Theil dieſer Beſtände, die monarchiſche Gewalt, ſich geltend zu machen keinen Anlaß oder Gelegenheit fand. Daß aber der republikaniſche Geiſt der Coloniſten dieſe Gewalt nicht länger ertragen werde, als ihnen die Macht zur Unabhängigkeit fehlte, das ſahen denkende Männer ſchon im Anfange des 18. Jahrhunderts voraus. Damals war die Demokratie ſchon durch Gewohnheit und Kämpfe befeſtigt, die bereits in den Grundſätzen der erſten Einwanderer gelegen war. Die Puritaner waren der kirchlichen und ſtaatlichen Tyrannei in Europa abſichtlich entflohen; ſie kamen in der Meinung nach Amerika, ihrem Mutterlande kein aus der Entdeckung hergeleitetes Beſitzrecht auf ihr erkauftes Eigenthum zuzugeſtehen; ſie kamen mit dem Anſpruch, mit dem Mutterlande, wie einſt die griechiſchen Pflanzſtädte, nur eine allgemeine freie Verbindung aufrecht zu halten; ſie kamen mit dem Widerwillen gegen jeden Eingriff in ihr Regiment, gegen jede Beſtimmung über ihre Religion, gegen jede Geſetzgebung eines fernen, von ihnen nicht beſchickten Parlaments, gegen jede Abhängigkeit ihrer Gerichtsbarkeit von entlegenen Autoritäten. In Maſſachuſets ſah man daher ſchon 1646 das Verhältniß zu England ſo an, wie das der Hanſeſtädte zum deutſchen Reiche; und dieſer grundſätzliche Unabhängigkeitsſinn breitete ſich mit der Zahl und Macht der Coloniſten weiter und weiter aus. Derſelbe demokratiſche Geiſt, der ſo auf dem politiſchen Gebiete groß wuchs, wirkte auch in den kirchlichen Dingen, obwohl hier getrübter und langſamer als dort.

Denn dort entſchied das Bedürfniß allein, hier aber kam der Bildungsſtand in Frage. In einzelnen Staaten wie in Carolina, Neu-York, und in Maryland unter dem menſchenfreundlichen Lord Baltimore, waren zwar alle Religionen von Anfang an geduldet, aber nicht alle bürgerlich gleich berechtigt; in Virginien hielt man auf hochkirchliche Conformität; aber auch ſelbſt in dem puritaniſchen Maſſachuſets ſchloß die calviniſche Unduldſamkeit jedes andere Bekenntniß aus und wüthete gegen die Wiedertäufer und Quäker mit Verbannungen und Hinrichtungen. Gerade dieſen hier eingewanderten Pilgern hatte bei ihrer Abreiſe aus Leiden ihr Geiſtlicher (Robinſon) in feierlicher Beſchwörung die ächt demokratiſchen Grundſätze des Proteſtantismus gepredigt: ſie ſollten nicht bei Calvin und Luther ſtille ſtehen, die, wie groß ſie waren, nicht Gottes ganzen Rathſchluß durchdrungen hätten und heute ſelbſt jedes weitere Licht empfangen würden; ſie ſollten es als einen förmlichen Artikel ihres Kirchenbundes anſehen, ſich jeder Wahrheit offen zu halten. Dieſen Grundſätzen gemäß drang Roger Williams in Maſſachuſets auf völlige Gewiſſensfreiheit, auf Entbindung der Kirche von jeder Einmiſchung des Staates. Aber er mußte flüchten und gründete 1636 in Rhodeisland eine kleine neue Geſellſchaft auf völlige Freiheit des Glaubens und vollkommene Herrſchaft der Mehrheit in bürgerlichen Dingen. Ebenſo ward die Verfaſſung von Connecticut. Grundſätze politiſcher und kirchlicher Freiheit durchdrangen hier eine kleine Staatsgeſellſchaft praktiſch, ehe ſie in Europa in den Schulen der Philoſophie gelehrt waren. Man ſagte damals dieſen demokratiſchen Verſuchen, dem allgemeinen Stimmrecht, der allgemeinen Wählbarkeit, dem jährlichen Wechſel der Obrigkeiten, der völligen Religionsfreiheit, jenem Milton'ſchen Recht des Schisma's nur kurze Dauer voraus. Allein dieſe Einrichtungen haben ſich nicht allein hier erhalten, ſie haben ſich gerade von dieſen kleinſten Staatskörpern aus

über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet; sie haben die aristokratischen Anfänge in Carolina und Neu-York, die Hochkirche in Virginien, die Theokratie in Massachusets, die Monarchie in ganz Amerika überwunden, haben einem Welttheile Gesetze gegeben und stehen, furchtbar durch ihren moralischen Einfluß, im Hintergrunde der demokratischen Bestrebungen, die Europa bewegen.

Wir berühren die Geschichte des Abfalls der englischen Colonien an einer andern Stelle in Beziehung mit einer anderen Reihe von Ereignissen, und charakterisiren nur noch an dieser Stelle mit wenigen Zügen ihre spätere Verfassung der englischen gegenüber, um den ganzen Verlauf der Freiheitsgeschichte in den rein germanischen Staaten hier mit Einem Blicke zu übersehen.

Amerikanische Verfassung.

Die rein sächsische, rein demokratische Verfassung der Vereinigten Staaten ist ganz das Gegenbild der sächsisch-normännischen Verfassung in England geworden. Die Puritaner brachten den einfachen Aufriß ihres Verfassungsgebäudes schon bei ihrer Einwanderung mehr oder minder klar in den Köpfen mit sich, und führten ihn mehr oder minder ungestört in der Wirklichkeit aus; der letzte Ausbau nach der Unabhängigkeitserklärung war nur die Vollendung des ersten Gedankens. Kein Alterthum, keine Ueberlieferung, keine Geschichte und Erfahrung schrieb hier einen Plan vor oder fesselte an ein vorhandenes Material. Aristokratie und Hierarchie war in Europa zurückgelassen; die königliche und parlamentarische Herrschaft Englands ward abgestoßen. Der Instinkt der einfachen Natur oder die Vernunft in der einfachsten Folgerichtigkeit führte hier in dem werdenden Staate, absehend von allen bestehenden Staatsorganisationen, einen völligen Neubau auf, und wagte sich mit einer merkwürdigen Zuversicht in den ungeheuern Massen und Räumen an den großen Versuch, dem selbst in seinen kleinen Anfängen nur kurzes Gelingen geweissagt war.

Hier war von verſchiedenen Ständen, die in ein Verhältniß zu bringen, von verſchiedenen Rechten, die unter ſich auszugleichen waren, nicht die Rede. Zwar anfangs bei dem Ausbruch der Revolution gegen den Mutterſtaat beriefen ſich die Amerikaner noch auf ihre Freibriefe oder auf ihre ſelbſtgeſchaffenen Bräuche, und ſuchten ſie als ein wohlerworbenes Recht zu vertheidigen: bei der Losreißung aber brachen ſie auch mit dieſer bisherigen Rechtfertigung ihres Aufſtandes. Denn berief man ſich auf beſtehende Verhältniſſe, ſo ſetzte man immer das Hauptverhältniß zum Mutterlande voraus, das man gerade mit der Unabhängigkeit tauſchen wollte. Man verſchmähte es daher, weiter nach beſonderen Rechten und Freiheiten zu verlangen, und berief ſich auf ein natürliches Recht und eine allgemeine Freiheit. Und darin war man eben ſo ſehr mit den älteſten proteſtantiſchen Anſichten, wie mit den neueſten Theorien im Einklang, die kurz vor dem Aufſtand der Colonien von Frankreich in alle Welt ausgingen. In der amerikaniſchen Declaration der Rechte (1776) ſtehen die angeborenen Menſchenrechte oben an, deren keine Staatsgeſellſchaft berauben kann: die natürliche gleiche Freiheit und Unabhängigkeit, der Anſpruch auf Genuß von Leben und Freiheit, die Mittel zum Erwerb von Beſitz und Eigenthum, zur Erlangung von Glück und Sicherheit. Die pflichtwidrige Regierung, die auch nur dieſen allgemeinen Menſchenrechten zuwider handelt, iſt das Volk befugt zu ändern oder abzuſtellen: damit rechtfertigte man den Abfall. Und indem man das allgemeine Wahlrecht für alle Staatsglieder, als gleichbetheiligt am Staate, einführte, ſprach man den großen demokratiſchen Grundſatz aus: die Herrſchaft des im Geſetze ausgedrückten Volkswillens. Dies ſchuf nicht wie in England ein gemiſchtes Staatsweſen von vielen vereinigten Beſtandtheilen, ſondern eine einzige gleichmäßige Staatsordnung von höchſter Einfachheit. Nicht die geſchickte Bewältigung verſchiedenartiger Ele-

mente iſt der Ruhm der amerikaniſchen Verfaſſung, ſondern die vollendete Folgerichtigkeit in der Ausführung eines einzigen Prinzips: der Freiheit, dem Rechte nur dem Geſetze zu gehorchen, und der Gleichheit, der allgemeinen Pflicht einem und demſelben Geſetze zu gehorchen. Hier waren nicht verſchiedene Stände, Gewalten, Anſprüche, Einflüſſe und Rechte in Gleichgewicht zu bringen, ſondern hier war nur Eine Geſellſchaft und nur Ein Stand, in dem alles beſondere Recht und Privilegium getilgt war; die Gewalt, die in den Händen des Einzelnen oft zur Willkühr, bei den Mehreren immer zum Vorrecht geworden war, wurde auf Alle gleichmäßig vertheilt, damit nur Ein einziges Recht ſei. Dem Einen Rechte entſpricht die Eine Sitte: der Reiche fügt ſich dem mittleren bürgerlichen Anſtrich des Lebens, zu dem der Arme hinaufſtrebt, der eigentlich die Geſetze macht. Hier waren nicht alte mit neuen Einrichtungen in dem Geiſte eines beweglichen Conſervatismus zu verſöhnen, ſondern Alles iſt neu in dieſem modernen Staate, Alles beweglich und auf Neuerung geſtellt in dieſem Staate der Zukunft. Nicht das Bild einer antiken Staatsverbindung, einer ſtreng abgeſchloſſenen Nationalität ſteht vor uns, ſondern eine univerſale, allaufnehmende Geſellſchaft von größter Aneignungskraft, von einer weltbürgerlichen Natur. Nicht ein feſt einheitlicher Staat, ſondern ein Bund, in dem die einzelnen Staaten ſtreben, ihre Souveränetät über die des Ganzen zu ſtellen, wie in den einzelnen Staaten wieder der einzelne Menſch die möglichſte Unabhängigkeit vom Staate anſpricht. Der Individualismus, das charakteriſtiſche Kennzeichen der neueren Zeit und der proteſtantiſchen Menſchheit, hat hier ſeine größten Rechte errungen. Der Staat iſt hier mehr für das Individuum da, als dieſes für den Staat, die ſtaatliche Ordnung iſt im Dienſte der perſönlichen Freiheit; die menſchliche Ungebundenheit übertagt die bürgerliche Pflicht. Die größten Gebiete, auf denen ſich die menſchlichen An-

ſprüche mit den ſtaatlichen immer ſtritten und immer noch ſtreiten, wie die Kirche, ſind hier dem Staate gänzlich entzogen: und es ſind nur weite, allgemeine Grundſätze der Geſetzgebung als der Boden übrig geblieben, auf dem ſich die Staatsgewalt und der individuelle Wille zu vertragen haben. Das ganz neue Gemälde eines nie dageweſenen Staates liegt hier ſeit 70 Jahren aufgerollt. Der mittelaltrige Staat, auf Körperſchaften, auf großem Familienzuſammenhang, auf maſſigen Gruppen errichtet, iſt einem andern gewichen, der wie auf Flugſand geſtellt iſt, wo alle die einzelnen früheren Gruppen, Gilden, Kirche, Adel, Militair u. ſ. aufgelöſt, oder, wie ſelbſt der Familienverband, gelockert ſind; wo es nur das Eine Band des Staates gibt gegenüber der zerſtreuten Menge der Individuen, die ihre Zwecke möglichſt einzeln verfolgen oder, wo dies nicht ausreicht, in freien vom Staate unabhängigen Verbindungen. Was aber das wunderbarſte iſt: die Erfahrung der Baukunſt ſcheint, wie bei allen anderen, ſo auch bei den Staatsgebäuden auszuweiſen, daß es ein Aberglaube iſt, es ſei auf Sand weniger feſt als auf Fels zu bauen. Dieſer neue Staat hat mit den ſtaunenswürdigſten Erfolgen des Glückes und der Macht alle anderen plötzlich überholt, und die kühnſten politiſchen Wagniſſe ſind gelungen und haben der Zweifler geſpottet. Die Volksherrſchaft hat ſich auf einem unermeßlichen Raume vereinbar gezeigt mit Ordnung und Gedeihen, die beweglichſte Verfaſſung mit Anhänglichkeit an bewährten Gebräuchen, die freieſte Religionsübung mit Religioſität, die Abweſenheit der Militairmacht mit kriegeriſchem Geiſte, der ungeheuere Anwachs einer zuſammengewürfelten Bevölkerung mit der Vaterlandsliebe die in der Freiheit wurzelt, die Verwaltung und Regierung durch Beamte und Vertreter, die von Armen aus den Armen gewählt ſind, mit Ordnung und Sparſamkeit im Haushalt. Dies Gedeihen, in Verbindung mit der Einfachheit der Verfaſſung, die dem ſchlichte-

ſten Verſtande einleuchtet, hat dieſen Staat und dieſe Verfaſſung zu dem Vorbilde gemacht, wohin die durchſchnittliche Einſicht, die Unzufriedenheit und der Freiſinn in allen Nationen ſtrebt; ſeine 1776 erklärten Rechte ſind das Glaubensbekenntniß des Liberalismus in aller Welt geworden.

Rückschlag d. freiheitlichen Bewegungen auf die romanischen Nationen.

Von dem Augenblicke an, wo die gemischte Verfassung in England und nachher, in Folge der Unabhängigkeitserklärung der Colonien, die rein republikanische Verfassung der Vereinigten Staaten (als die großen Schlußsteine und Musterbilder germanischer Staatsentwickelung) fertig standen, begannen beide ihre Wirkung und Anziehung über die See auf die Staaten des europäischen Festlandes zurück und aus den germanischen Völkern auf die romanischen hinüber auszuüben. Sobald aber jener Zeitpunkt, sobald die Losreißung der englischen Colonien sich vorbereitete, machen sich einige neue Erscheinungen in der Geschichte bemerkbar, die den bisherigen einfachen Gang der Dinge unterbrechen, erweitern und mehr verwickeln. Bis hierhin sind wir der Entwickelung des Protestantismus ausschließlich gefolgt und ausschließlich in den germanischen Stämmen, deren Eigenthum er allein geblieben ist. In ihrer Geschichte gestaltete und beherrschte er die Literatur und die Politik, den Staat und das Leben. Die Kriege die bisher geführt, die Frieden die geschlossen waren, waren Religionskriege und Religionsfrieden. Wenn auch die Fragen des Interesses, der nationalen Gegensätze, der äußern Machtbestrebung der Staaten den Grund dieser Kämpfe gebildet hätten, so war doch die Religion immer tief in diese Fragen verwickelt und keineswegs zum bloßen Vorwande benutzt. Die Gegner, die sich bekämpften, waren die äußersten Vorfechter der feindlichen Bekenntnisse. Diese

einfache Stellung der Völker gegeneinander, dieſer einfache Inhalt der Geſchichte ändert ſich aber in den Kriegen, die die Unabhängigkeit der engliſchen Colonien in Amerika einleiteten und durchſetzten. An die Stelle des Religionsintereſſes trat das Handelsintereſſe, das nun die Staatskunſt vorſchrieb und die Geſetze dictirte, die Anläſſe zu Kriegen und Revolutionen gab und die Artikel der Verträge und Friedensſchlüſſe füllte. Dem neuen Staatsbau ferner und den Unabhängigkeitsſtrebungen in Amerika liegen nicht mehr religiöſe Prinzipien zu Grunde, ſondern politiſche Grundſätze, die, wiewohl gewurzelt in den proteſtantiſchen Ideen, doch zunächſt aus abſtrakten, philoſophiſchen Theorien entlehnt waren, und die Einwirkung eines ganz neuen Faktors in der Politik, die Einflüſſe der Wiſſenſchaft und Literatur, kund gaben. Und dann: die Unterdrückung und der Mißbrauch der Macht war in dieſen ſpäteren Zeiten des 18. Jahrhunderts auf Seiten Englands, das bisher immer die Sache der Freiheit verfochten hatte; und an der Seite der aufgeſtandenen Amerikaner kämpften jetzt hülfeleiſtend jene romaniſchen Mächte, die vorher immer an der Unterdrückung der Völker gearbeitet hatten. Dieſe veränderte Stellung der Nationen, jene neuen bewegenden Kräfte in der Geſchichte ſind die erſten Anzeichen, daß die ſchroffe Feindſchaft der religiöſen Bekenntniſſe und die bisherige Ausſchließlichkeit der politiſchen Grundſätze in den zwei großen Völkergruppen Europa's ihre ſtärkſte Kraft verloren hatten. Und die nächſte Folge war, daß gleich nach der Begründung der amerikaniſchen Unabhängigkeit die große Bewegung der Freiheit von dorther nach Frankreich herüber ſchlug und die größte der romaniſchen Nationen dem Despotismus und der religiöſen Bigotterie entriß. Beide Ereigniſſe in ihrem Zuſammenhange beſſer zu überſehen, iſt es nothwendig, die Geſchichte von Frankreich nachzuholen, die bisher nur gelegentlich berührt worden iſt.

Frankreich. Seine Stellung zwiſchen den rein romaniſchen u. germaniſchen Völkern.

Frankreich hatte ſich während des Zuſammenſtoßes Spaniens mit den germaniſchen Staaten, des Katholicismus mit dem Proteſtantismus, fortwährend nicht ſowohl in einer Mitte, als in einem Wechſel zwiſchen den beiden Richtungen befunden, die den Norden und Süden mit einander verfeindeten, als ob es ſeine Aufgabe wäre, keiner von beiden ein dauerndes Uebergewicht zufallen zu laſſen, als ob ſich die germaniſchen und galloromaniſchen Elemente in der Nation wechſelnd um den Vorrang geſtritten hätten. Neben dem übermächtigen Spanien empfand Frankreich das Bedürfniß, dem ſich ſelbſt die römiſche Curie nicht entziehen konnte, dieſer Uebermacht entgegenzuarbeiten, und wenn ſelbſt im Bunde mit proteſtantiſchen Staaten; als aber unter dieſen England zu einem gefährlichen Nachbar emporwuchs, fand es ſich eben ſo oft bewogen, in den Bund der katholiſchen Mächte zurückzutreten. Wie Karl V. die Franzoſen aus Italien ſchlug, verbanden ſich die Valois mit Landgraf Philipp und Moritz gegen Spanien; um 1569 ſind ſie mit Spanien verbunden gegen England, und drei Jahre ſpäter mit England wieder gegen Spanien. Heinrich IV. wußte ſich gleichzeitig mit den proteſtantiſchen und katholiſchen Mächten zu ſtellen. Unter Richelieu begann wieder der frühere Wechſel: eben im Bunde mit England gegen Spanien, macht er dann mit Spanien und dem Pabſte Angriffsplane gegen England, und verbindet ſich hierauf wieder mit Schweden gegen Spanien und Oeſterreich. Durch dieſe ſchaukelnde Politik Frankreichs iſt der Proteſtantismus mehrmals, in den Zeiten Moritzens von Sachſen und Guſtav Adolphs, wo er kurz zuvor am gefährlichſten um ſich gegriffen hatte und dann ſeinen eigenen Beſtand am gefährlichſten bedroht ſah, gerettet worden; unter Ludwig XIV. aber, wo der Proteſtantismus überall ungefährlich geworden und daher überall ungefährdet war, hat ihn Frankreich in ſeinem Innern ausgetilgt. Wie in dieſem Beiſpiele, ſo iſt auch

in vielen anderen Frankreich immer der Sache der Freiheit ſchädlich geweſen, ſo oft es auf ſpaniſcher Seite ſtand oder in die Wege der ſpaniſchen Politik einging; und immer förderlich, ſo oft es auf proteſtantiſcher Seite oder im Bunde mit England ſtand; in den Zeiten Heinrichs IV. nicht anders als in den Tagen Louis Philipps. In dieſem Wechſel bildete ſich weder ein ſtetiger, politiſcher und religiöſer Charakter des Volkes, noch ſeiner Regierung. Durch die ganze Geſchichte Frankreichs zieht ſich vielmehr in den neueren Zeiten der ſeltſamſte Zwieſpalt der Grundſätze im Regiment, in den Körperſchaften und Parteien, und in der Literatur. Die Abſolutie hatte demokratiſche Launen, und die Demokratie despotiſche Neigungen. Die Literatur ſchwankte zwiſchen heidniſcher Freigeiſterei und chriſtlicher Bigotterie. Die Dichter prieſen republikaniſche Tugenden aus ſervilem Munde. Die Parlamente ſchaukelten zwiſchen Kriecherei und Aufruhr. Die Sorbonne predigte heute das göttliche Fürſtenrecht und morgen die Volksherrlichkeit. Die Jeſuiten lehrten in ſtaatlichen Dingen demokratiſche Prinzipien und in kirchlichen despotiſche. Und dieſes Spiel der ſich ablöſenden Extreme beobachten wir in allen Verhältniſſen Frankreichs noch bis auf dieſen Tag.

Politiſche Wirkungen der Reformation in Frankreich.

In dieſem Wechſel nun iſt nicht das wenigſt Merkwürdige, die ſtete Solidarität zu beobachten, die zwiſchen dem Proteſtantismus und allen ſtaatsverkleinernden, particulariſtiſchen Beſtrebungen, und zwiſchen dem Katholicismus und allen ſtaatsvergrößernden, centraliſtiſchen Richtungen beſteht. Damals als die Legaten Roms um 1562—65 Frankreich dem Abfall zum Proteſtantismus ſo nahe wie Norddeutſchland ſahen, war das Land auch einer deutſchen Zertheilung eben ſo nahe. Dann, als es einen Augenblick zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus unter Heinrich IV., der ſelbſt beiden Bekenntniſſen angehört hatte, getheilt war, ſann dieſer große Fürſt darauf, zugleich dem Hader der Kirchen und den uni-

verſalmonarchiſchen Planen Spaniens und Oeſterreichs in Europa für immer ein Ende zu machen. Als aber ſpäter Ludwig XIV. ſelbſt in die Fußtapfen der ländergierigen ſpaniſchen Politik eintrat, vernichtete er den Proteſtantismus. Zur Zeit der Revolution wieder, ſo lange Frankreich aller Religion Hohn ſprach, predigte es Völkerverbrüderung und zog einen Gürtel kleiner verbündeter Republiken um ſich her. Und hierauf kehrte es wieder zur Univerſalmonarchie zurück, indem es zugleich zum Katholicismus und Pabſtthum zurückkehrte. So ſchien kein Univerſalreich je den Bund mit dem Pabſtthum entbehren zu können, und Napoleon, auf dem Wege zu dieſem Ziele begriffen, hätte ſo wenig wie Karl V. dem Proteſtantismus wagen dürfen die Hand zu reichen, obgleich er ſelbſt das Gegentheil verſicherte.

Auf der anderen Seite haben die proteſtantiſch-germaniſchen Völker gegen die übergroße Territorialmacht der Staaten nicht nur überall angekämpft, es iſt auch von ihnen aus nie ernſtlich der Verſuch zu großen Staatseinheiten und Univerſalreichen gemacht worden. Das römiſche Kaiſerthum war in Deutſchland eine von außen eingetragene Idee und hatte nie im Volke Theilnahme erregt. Selbſt das nur halbdeutſche Oeſterreich hat nie den Gedanken eines einförmigen Einheitsſtaats ausgeführt. Preußen hat ſeine provinzialen Selbſtändigkeiten nur zu ſehr geſchont. Die drei ſkandinaviſchen Reiche haben nicht einmal eine Union ertragen, die von Lage, Verhältniſſen und Stammverwandtſchaft geboten ſchien. Selbſt das mächtige England iſt aus drei kleinen, urſprünglich nur ſchwach bevölkerten Staaten zuſammengeſetzt, und die legislativen Unionen mit Schottland und Irland ſind nur zu Stande gekommen in Zeiten äußerer Gefahr (1707, 1800). Groß wie England durch ſeine Colonien geworden iſt, ſo hat es ihnen doch nie wie Spanien die Staatsconformität auferlegt, noch hat es eigentliche Machtvergrößerung durch ſie erhalten, da

ſie mehr Aufwand erfordern als Ertrag abwerfen, und ihre militäriſche Beſetzung die Kraft des Mutterſtaates eher ſchwächt als vermehrt. Aber auch im Inneren iſt England ſo organiſirt, daß es, ſchon aus Mangel an einem ſtehenden Heere, nie ein erobernder Staat werden könnte; ſeine Größe iſt nicht aus dynaſtiſcher Politik entſtanden, ſondern aus der Thätigkeit ſeiner Einwohner, der es um Frieden und ſelten um Kriege gilt. Und ebenſo ſteht es mit den Verfaſſungs- und Machtverhältniſſen der Vereinigten Staaten. Nirgends iſt die Gleichförmigkeit der Staatsbildung, nirgends der einheitlich zuſammengefaßte Gebrauch der Macht weder in dem germaniſchen, noch in dem proteſtantiſchen Genius gelegen; der Typus germaniſcher Staatsordnung iſt vielmehr, wie ganz im Anfange der Geſchichte ſo noch heute, in Völker- und Staatenbündniſſen gelegen (Deutſchland, Schweiz, die Hanſe- und Städtebünde, Niederland und Amerika), deren centrale Einrichtungen möglichſt locker waren und kaum durch äußere Gefahren, kaum durch die höher geſtiegene politiſche Erfahrung und Theorie ſtraffer gezogen werden konnten. Der Hang dieſer Stämme zu individueller Ausbildung bedingte in Staat und Kirche dieſe Gliederung in kleine Geſellſchaften, die überall ein Zeichen höherer Cultur iſt, wie ſelbſt in der Natur die großen, gleichförmigen Räume und Maſſen immer von höheren Organismen entblößt ſind. So war denn auch Frankreich in dem Augenblicke, als die evangeliſche Lehre Eingang fand, von dem Eindrang des germaniſchen Sondergeiſtes, von dem Zerfalle in kleine Staatsgebiete bedroht. Seine Einheit ſchien nicht erhalten werden zu können ohne das Opfer des Proteſtantismus, wie der Proteſtantismus in Deutſchland nicht ohne das Opfer der Einheit. Durch die ganzen Religionskriege in Frankreich ziehen ſich die Plane der proteſtantiſchen Großen hin, ſich unabhängige Fürſtenthümer zu bilden. Der Prinz von Condé faßte Anjou und Poitou für ſich ins Auge, der

Herzog von Bouillon Perigord und Limosin, der Graf von Soissons, die protestantischen Führer im Süden wieder andere Theile des Reichs. Bouillon hatte nichts Geringeres im Sinne, als Frankreich zu einer Art Föderativrepublik umzuschaffen unter dem Schutze des Churfürsten von der Pfalz, und die einzelnen Provinzen zu Statthalterschaften der protestantischen Edeln zu machen. Diese Plane arbeiteten den sprichwörtlich gewordenen Ränken Spaniens, seinem Zwecke Frankreich unschädlich zu machen, vortrefflich in die Hände. Es köderte seinerseits die ligistischen Führer mit den ähnlichen Aussichten und belehnte den Herzog von Savoyen mit Provence, den Herzog von Nemours mit Lyonnois, während Mayenne nach Herstellung eines unabhängigen Burgund strebte. Hätten damals die französischen Großen eine territoriale Herrschaft und einen Volksanhang in alter Gewöhnung hinter sich gehabt, wie die deutschen Fürsten, so war es unausbleiblich, daß Frankreich eine ähnliche politische Gestalt wie Deutschland angenommen hätte.

Heinrich IV.

Heinrich IV. und sein Sully sahen es für ihren Beruf an, Frankreich, das die gefahrvolle Einheit der päbstlichen Kirche und des spanischen Staats auf beiden Seiten hatte, vor einer solchen Zersplitterung zu bewahren; auf der andern Seite wollten sie den allverschlingenden Ansprüchen der päbstlichen Kirche und der bedrohenden Macht Oesterreichs und Spaniens für alle Zeiten unüberwindliche Dämme entgegenwerfen und allem Universalstaate und aller Universalreligion ein für allemal ein Ende machen. Sie hatten mit Elisabeth und Jakob I. von England zu diesem Ende den großen Plan vereinbart, Europa zu einem Gemeinbunde zu machen, der durch eine schiedsrichterliche Amphiktyonie in Frieden erhalten und worin die drei christlichen Hauptbekenntnisse gleich berechtigt geduldet, die drei Hauptstaatsformen zugelassen werden

ſollten. Das öſterreichiſche Haus ſollte auf Spanien beſchränkt werden und ſeine italieniſchen und niederländiſchen Beſitzungen, ſo wie das Kaiſerthum verlieren; die europäiſchen Staaten ſollten in fünf Erbmonarchien, fünf Wahlreichen und vier vergrößerten Republiken (Schweiz, Belgien, Italien, Venedig) durch richtige Größenvertheilung in Gleichgewicht geſetzt, die Macht Spaniens dadurch gebrochen werden. Frankreich und England ſelbſt wollten mit dem Beiſpiele der Mäßigung vorangehen und für ſich ſelber nur geringe Vortheile bedingen; die Mittelſtaaten aber ſollten durch Befriedigung ihres Eigennutzes, durch bedeutende Vergrößerungen gewonnen werden. Hätte dieſer Plan ausgeführt werden können, ſo wäre Deutſchland der 30jährige Krieg und dem halben Welttheile jene große Reaktion des 17. Jahrhunderts, die vorhin geſchildert wurde, erſpart worden; und der Abſolutismus hätte auf eine glänzende Art in einem ganz Europa umfaſſenden Werke ſeinen Beruf bekundigt, der Erzieher zur Freiheit und Bildung zu werden. Allein ſo ideelle Bahnen ſind dem Laufe der weltlichen Dinge nicht angewieſen. Dieſer Plan war eine Chimäre ſo gut wie die heilige Allianz und die Weltrepublik der Demokraten; abhängig von dem Wahne, daß in den Mittelſtaaten die Vergrößerung den Ehrgeiz dämpfen und nicht vielmehr ſchüren würde, und von der Vorausſetzung, daß ſich immer ſo mächtige und treffliche Fürſten wie Eliſabeth und Heinrich IV. fänden, um ihre Hände über dem Bunde zu halten. Es war ein Plan ſo ſehr gegen die Neigungen aller gewöhnlichen Menſchen, daß ſelbſt in Heinrichs Staatsrath kein zweiter neben Sully war, dem man ohne Gefahr nur davon hätte ſprechen dürfen. Er verſchwand daher mit Heinrichs Tode und Frankreich ging ſeitdem die ganz entgegengeſetzten Wege. Es ließ ſich den Proteſtantismus rauben, den Heinrich IV. in der ganzen Welt beſchützen wollte, und es

trat in demſelben Maaße dem ſpaniſchen Abſolutismus und Machtſtreben näher, die Heinrich IV. in der Quelle verſtopfen wollte.

bung ſolu- s in eich.

Was zuerſt den Abſolutismus angeht, ſo arbeitete ſeit lange in Frankreich Alles zuſammen, um hier der fürſtlichen Gewalt eine noch größere Entfaltung zu bereiten, als ſelbſt in Spanien unter einem Philipp II. Hier war in den glücklichen Zeiten der Capetingiſchen Dynaſtie durch die planmäßige Vergrößerung des Kronlandes dem Königthum ſeine Politik gegen den Lehenadel für immer vorgezeichnet worden, und der Staat war hier ſeit dem 11. Jahrhundert ſo entſchieden auf dem Wege zur Einheit, wie in Deutſchland zur Zertheilung. Dieſe Richtung war in dieſen Zeiten ſo feſt angelegt, daß in den unglücklichen Jahrhunderten der Dynaſtie Valois der Aufſchwung der Vaſallenmacht, die Parteizerriſſenheit und der Fremdeneinfluß weder in den Zeiten der engliſchen Invaſionen, noch während der Hugenottenkriege ſie auf die Dauer verändern konnte. Das bedrohte Gut der Staatseinheit erhielt dadurch vielmehr neuen Werth und die einheitliche königliche Gewalt, unter der dieſes Gut am beſten geborgen ſchien, neues Anſehn. Alle glänzenden Fürſten Frankreichs hatten von je darauf hingearbeitet, dieſer Gewalt die mögliche Ausdehnung und Unbeſchränktheit zu geben; ſo noch die vier aufeinander folgenden Könige von Ludwig XI. bis Franz I., die, gerade zwiſchen jenen beiden großen Unglücksperioden, Frankreich wenn nicht Ruhe und Glück, ſo doch Achtung und Anſehen verſchafft hatten. Auf dieſem Wege gingen auch die Bourbons um ſo ungeſtörter fort, je gefährdeter gerade unmittelbar vor ihnen die Einheit des Staates war und je weniger eine geſetzliche und ſtetige Gegenwirkung ſtändiſcher Gewalten ihrer Unumſchränktheit entgegenſtand. Hier war nichts von der geregelten Entwickelung einer parlamentariſchen Verfaſſung und von einem Zuſammenarbeiten der Stände im

gemeinen Landesintereſſe, von einer Beſchränkung der königlichen Gewalt durch geſchriebene Geſetze, wie in England. Wenn in Ausnahmsfällen die Generalſtaaten einmal berufen wurden, ſo gaben ſie gewöhnlich das unerquickliche Schauſpiel, wie jeder der drei Stände den andern zu übervortheilen ſuchte, wie immer zwei das abwarfen, was der dritte für ſich verlangte, und wie jeder für ſich nicht etwa ſeine körperſchaftlichen Rechte, ſondern deren mißbräuchlichſte Ausbeutung in Anſpruch nahm. Daneben ſuchten die Gerichtsparlamente einen Theil der geſetzgebenden und Regierungsgewalt an ſich zu reißen. Das Pariſer beſonders benahm ſich wie ein ſtändiſcher Ausſchuß, der nie nach einer geſetzlichen Gewalt ſtrebte, oft mit einer revolutionären Gewalt handelte. Dieſer angemaßte, geſetzloſe Einfluß gab dann nicht ſelten jedem andern ungeordneten Ehrgeize einen Anhalt. Durch ſolche Erfahrungen verbittert wandte ſich ſelbſt ein Sully, obwohl er die Nützlichkeit und Billigkeit ſtändiſcher Steuerbewilligung anerkannte, von allen ſtändiſchen Einrichtungen ab, und das Volk ſah ſie gleichgültig verſchwinden. Gegen das Pariſer Parlament aber kehrte ſich ſchon der milde Heinrich IV. mit ſchneidenderer Schärfe, als man gewöhnlich anführt, und er gab damit ſeinen beiden Nachfolgern ein unverlorenes Beiſpiel. So war in Frankreich im Anfang des 17. Jahrhunderts keine Gewalt mehr, die dem Königthume die Alleinherrſchaft hätte beſtreiten können, als die religiöſen Parteien und der Ehrgeiz weniger Großen. Man ſah auch ſie, die bald dem Spanier, bald den fremden Proteſtanten einen Fuß im Reiche gaben, ohne Antheil fallen. Heinrich IV. hatte ſie mit Schonung niedergehalten, Richelieu beugte ſie mit Gewalt. Er machte, nach den Worten des Kardinal von Retz, aus allen böſen Beſtrebungen und Thorheiten der Parteien in Frankreich, aus der Schwäche des deutſchen Reichs und der Unfähigkeit Spaniens gleichſam ein Capital, das er zu den Zwecken der königlichen Un-

umſchränktheit gebrauchte. Er war ein Abſolutiſt ganz nach Machiavelli's Sinn, deſſen perſönliche Leidenſchaften ſich mit denen für das Staatsintereſſe verſchmolzen, dem man ſeine grauſame Härte verzieh, weil er dem Staate nach außen eine nie beſeſſene Macht gab, deſſen Beſtrebungen, weil ſie dem Staat förderlich und in rückſichtsloſer Conſequenz verfolgt wurden, von ſtets treuem Glücke begleitet waren.

XIV. Dem Despotismus Ludwigs XIV. hatte Richelieu ſo die Bahn gebrochen. Wenn der Miniſter ſchon zu ſeinem ſcharfen Regimente durch den Widerſtand unverträglicher Elemente gereizt war, ſo traf derſelbe Fall in einer viel perſönlicheren Weiſe bei Ludwig XIV. zu. Gleich nach Richelieu's und Ludwigs XIII. Tode (1642) drangen die Wirkungen der engliſchen Revolution nach Frankreich herüber. Das Pariſer Parlament ſuchte nach dem Muſter des engliſchen die Rolle der Nationalvertretung zu ſpielen, das Volk und einige unruhige Große ſchloſſen ſich in dem Frondekrieg während Ludwigs Minderjährigkeit ihm an. Die Königin Regentin war auf flüchtigem Fuß; es ſchien eine Weile als ob der franzöſiſchen Königsfamilie daſſelbe Schickſal bevorſtände, das ſo eben die engliſche flüchtig und elend nach Paris geführt hatte. In dieſen Verhältniſſen erwachſen, im Hinblick auf die Hinrichtung des engliſchen Königs und die Macht der engliſchen Republik, mußte Ludwig ſchon durch innere Vorgänge auf das Syſtem Richelieu's zurückgewieſen werden. Was ihn aber noch mehr hindrängen mußte, war die Schwäche dieſes erſten und letzten Widerſtandes ſelbſt, den er zu erfahren hatte. In jenem Kriege der Fronde war nichts mehr zu finden von dem raſchloderndem Parteifeuer der früheren Zeiten und nichts mehr von den Bewegungen um ein großes geiſtiges, oder ſtaatliches, oder auch nur körperſchaftliches Intereſſe. Was konnte das für eine Revolution ſein, in der ein

Intrigant wie der Coadjutor von Paris der erſte Volkstribun war! Alles war ein Spiel kleiner Hofränke gegen einen Miniſter, der große Adel nur in wenigen Reſten dabei thätig, die Proteſtanten ganz außer dem Spiele; ſelbſt die großen Feldherrn, die ſich nachher ſo tauglich unter Ludwigs Leitung erwieſen, ſpielten damals klägliche Rollen. Es war als ob an dem erſchöpften Körper der Nation jedes Glied den Dienſt verſagte. Das Haupt ſchien für alle eintreten zu müſſen. Wie nun unter den ungeheueren Staatsveränderungen während Ludwig's langer Regierung die Folgen des Umſturzes der alten Feudalzuſtände erſt fühlbar wurden; wie der vervielfachten Tyrannei auf den Gebieten der Großen ein Ende gemacht ward, bei denen Menſchen und Eigenthum nicht geachtet waren, die beide jetzt einen neuen Werth erhielten; wie die mittleren Stände ſich nun in Tracht und Sitten den Oberen gleich ſtellten, die äußeren Abzeichen des Rangs und Berufes fielen, dem geiſtigen Verdienſte Ehren zuerkannt wurden wie der Geburt, der Kunſt und Wiſſenſchaft wie den Waffen; wie die Thätigkeit der erwerbenden Klaſſen jetzt einen geſchützten Ertrag brachte, der Wohlſtand durch innere Ordnung und Ruhe verbürgt und dadurch die Möglichkeit größerer Unternehmungen und ſicherer Berechnungen gegeben war; und wie dann die Staatsverwaltung ihre großen Hülfsmittel dieſer neuen Rührigkeit in der Nation entgegenbrachte und mit Coloniſation, Schifffahrt, politiſcher Machtſtellung dem Landbau, dem Handel und der Induſtrie ganz neue Verhältniſſe gab, wie ſollte es da nicht Jedem klar geworden ſein, daß die Despotie des Einen ſich eher als die Willkühr der Mehreren mit dem Staatsintereſſe vereinige, wie ſollte man nicht um der allgemeinen Wohlthat willen über die einzelnen Härten der Geſetze, die Laſt der Auflagen, die Fehler der Verwaltung hinweggeſehen haben! Die getheilten Intereſſen der Körperſchaften traten vor dem gemeinſamen Landesintereſſe zurück; das

früher durchbrochene Gemeingefühl wich dem stolzen Gefühle der Staatseinheit. Die neue Erscheinung war um so blendender, als gerade an einem so großen Staatskörper das Beispiel gegeben war, wohin es führe, wenn der Staat sich als Ganzes bewegt und alle seine Kräfte nach einem Ziele gelenkt werden. So weit bewies die Absolutie auch hier ihren Vorzug vor der mittelalterigen Oligarchie. Sie verleugnete ihn, sobald Ludwig in den Fehler verfiel, der alle Oligarchie so verhaßt und schädlich macht, daß er den Staat seiner Person zum Opfer brachte und, von seiner königlichen Allmacht erfüllt, seinem persönlichen Allvermögen allein vertraute. Wie er durch seine Maitressen bigott geworden die Protestanten aus dem Lande trieb, wie er an die Stelle seiner alten großen Minister und Feldherrn die unbedeutenden Geschöpfe seiner Gunst und die gefügigen Werkzeuge seines Eigenwillens setzte, zerfiel der Aufschwung Frankreichs schneller als er gestiegen war; und des Landes Zukunft blieb viel furchtbareren Zerrüttungen ausgesetzt, als die waren, welche die Stuarts durch die ähnlichen Launen der Unumschränktheit England bereitet hatten.

Vergrößerungssucht Ludwigs XIV.

Wenn die innere Erschöpfung Frankreichs die Gelegenheit zur Ausbildung der königlichen Absolutie entgegenbot, so verführte ebenso die Erschöpfung fast aller nahen und fernen Staaten dazu, Frankreich in äußerer Machtbestrebung dieselbe Bahn zu führen, die man vorher in Spanien und Oesterreich so lange bekämpft hatte. Um die Zeit von Ludwigs Regierungsantritt war in dem ganzen Süden der europäischen Welt ein allgemeiner Rückfall zur Unmacht eingetreten. Alle die Reiche, von denen die bisherigen Bewegungen im 16. und 17. Jahrhundert ausgegangen waren, waren nach einander in gleichmäßige Schwäche zurückgesunken. Spaniens innerer Verfall begann schon mit seiner äußeren Größe; die kriegerische Kraft der Osmanen brach mit Suleiman dem

Großen († 1566) plötzlich zuſammen, und Oeſterreich fiel aus ſeiner angreifenden Stellung ſeit dem 30jährigen Kriege in eine zähe Defenſive zurück. Zugleich waren auf Seiten der germaniſchen Völker die Schweiz und Deutſchland in politiſche Schlafſucht gefallen und es blieben ſich im 17. Jahrhundert nur Frankreich gegen England und Niederland, im 18. nur noch England und Frankreich gegenüber als die eiferſüchtigen Vertreter des romaniſchen und germaniſchen Elements, ein Gegenſatz, der der Sache der Freiheit auf lange hin verderblich ward. Zu ſeiner Machtentfaltung gegen Spanien war Frankreich übrigens durch äußere Nöthigung gebracht worden. Spanien hatte nie aufgehört, Frankreich zu reizen. Karl V. ſuchte es mit den Waffen zu zerreißen, Philipp II. ſuchte es, die ligiſtiſchen Bewegungen benutzend, an ſeine Familie zu bringen, ſeine Nachfolger fuhren in ſchwächeren Intriguen fort. In Spanien fand jeder franzöſiſche Unzufriedene Aufmunterung und jeder Aufrührer Unterſtützung. Noch in Richelieu's Zeit ſchloſſen die auf Empörung ſinnenden Orleans und Bouillons mit Spanien förmliche Verträge, noch im Frondekrieg waffnete es ſich für die Unzufriedenen. Oeſterreich ſeinerſeits folgte derſelben feindſeligen Staatskunſt. Beide Reiche umſchloſſen Frankreich ſo, daß es kaum einen Ausweg hatte als zur See und daß es bei jedem Kriege eine ungeheuere Grenze vertheidigen mußte; vor und in dem 30jährigen Kriege reichten ſich beide wieder in feindlicher Geſinnung gegen Frankreich im Veltlin und in Mantua die Hände. Die Noth zwang Frankreich, ſich dieſer läſtigen Gegner zu entledigen; die ſchlechte Berechnung ihrer Mittel, die ſelbſt der Fehler eines Karl V. war, forderte bald zur Offenſive auf; ihre zunehmende Schwäche lud zuletzt ein, ihre bisherige Rolle auf Frankreich zu übertragen. Richelieu trug zur Vergeltung den Aufruhr nach Spanien und half Portugal davon abreißen; in Deutſchland zog er den Krieg in die Länge, um Pro-

teſtanten und Katholiken abwechſelnd zu ſchwächen und für Frankreich alle Vortheile zu zeitigen, die nachher Mazarin im weſtphäliſchen Frieden reif abpflückte. Daſſelbe Spiel begann hierauf Ludwig XIV. in England, wo er wechſelnd die proteſtantiſchen Aufwiegler und die Regierung unterſtützte und die Stuarts in ſeine Abhängigkeit zog. In einem einzigen Zuge des Glückes und des Uebermuthes brachte es Ludwig mit England ſo weit, daß ſich deſſen Könige von ihm kaufen, einen ſo wichtigen Platz wie Dünkirchen ſich von ihm abkaufen ließen; ſo weit mit Spanien, daß er ihm einen Theil von Flandern und Franche Comté unter einem Scheine von Recht, und ſpäter Luxemburg ſelbſt ohne einen ſolchen Schein entriß; ſo weit mit Holland, daß er es 1672 angriff und auf dem Punkte war es zu erobern, ohne nur einen Vorwand zum Kriege anzugeben; ſo weit mit Deutſchland und Schweden, daß er in der Zeit der ſogenannten Reunionen (1678—84) von franzöſiſchen Gerichten erforſchen ließ, was früher zu den im weſtphäliſchen Frieden erworbenen Theilen von Deutſchland gehört habe und nach ihren Entſcheidungen verſchiedene Fürſten und Gebiete beraubte. Lange ehe es ſo weit gediehen war, hatte Schweden ſchon (im weſtphäliſchen Frieden) Oeſterreich gewarnt, Frankreich ſcheine die ſpaniſchen Weltherrſchaftsplane überkommen zu haben; auch trug ſich damals ſchon Mazarin mit dem Gedanken, die ſpaniſchen Niederlande an Frankreich zu bringen, ja nach der Vereinigung Frankreichs und Spaniens zu ſtreben. Dieſer Gedanke ſchien ſich ſpäterhin durch das Teſtament Karls II. von Spanien verwirklichen zu ſollen, das Ludwigs Enkel (Anjou) auf den ſpaniſchen Thron berief. Durch Einen Federzug, den die Furcht vor Ludwigs Macht eingab, ſollte das alte Band zwiſchen Oeſterreich und Spanien zerriſſen, das neue mit Frankreich geknüpft, eine andere Weltherrſchaft an die Stelle der bisherigen geſetzt werden. Man hätte zwar nie geduldet, daß beide Kronen

auf ein Haupt gefallen wären, allein man hatte an dem öſterreichiſchen Hauſe bereits erfahren, was die dynaſtiſche Ausbreitung einer machtgierigen Familie auf ſich hat; und Ludwig XIV. hatte Anjou, wie Napoleon ſeinen Verwandten, nachdrücklich eingeſchärft, nie zu vergeſſen, daß er Franzoſe und Selbſtherrſcher ſei. Damals aber hatte Frankreich angefangen, in Nordamerika Colonien zu gründen, die von Canada bis Luiſiana längs dem Miſſiſſippi die engliſchen Pflanzungen in großem Bogen einſchloſſen; was hätte dieſer Beſitz für Frankreich werden können, wenn daneben die ſpaniſchen Südcolonien in bourboniſchen Händen und beide Reiche von Einem Gedanken in Politik und Religion bewegt waren! War doch im Punkte der Religion Frankreich völlig hispaniſirt worden. Ludwig XIV. hatte im Gefühle ſeiner Allgewalt gewagt, was ſelbſt Richelieu nie nur verſucht geweſen wäre zu verſuchen, was ſogar der päbſtliche Stuhl mißbilligte. Er hatte ſchon 1672 den Niederländern die Herſtellung des Katholicismus befohlen; und 1685 widerrief er das Edikt von Nantes, trieb eine halbe Million der fleißigſten Einwohner aus dem Lande und bekehrte die Zurückgehaltenen mit Dragonaden. Damals war es, wo er denn auch in blindem Eifer Jakob II. zur katholiſchen Reſtauration in England antrieb. Hätte dies Werk gelingen können, welch andere Geſtalt würde die Geſchichte erhalten haben, da dann auch in Holland derſelbe Umſchlag unfehlbar eingetreten wäre und in Amerika die franzöſiſchen Jeſuiten den Ton in den Colonien angegeben hätten, und nicht mehr die angelſächſiſchen Puritaner.

Wilhelm von Oranien.

Aber dieſem drohenden Bau der franzöſiſchen Weltherrſchaft waren noch einmal die germaniſchen Völker im Nordweſten berufen entgegenzuarbeiten, wie ſie den Entwurf der ſpaniſchen zerſtört hatten. Und zwar war es ein einziger, ein wahrhaft großer

Mann, der dem einzigen Ludwig, dem sogenannten Großen, seine Plane durchkreuzen sollte. Wilhelm von Oranien vereitelte ihm 1672—78 die fast vollendete Eroberung der niederländischen Republik durch einen verzweifelten Widerstand. Er vereinigte und waffnete in dem Augsburger Bunde (1687) Europa gegen Ludwigs unersättliche Erwerbsucht, mit der er nach dem Nimweger Frieden gegen alle Nachbarn verfuhr. Er sprengte 1688 den gefährlichen Bund zwischen Ludwig und den Stuarts, in dem er sich an die Stelle seines Schwiegervaters auf den englischen Thron rufen ließ. Er rüstete endlich England und Oesterreich in dem spanischen Erbfolgekrieg gegen Frankreich. Sein ganzes Leben ist ausgefüllt mit dem großen Kampfe für das Gleichgewicht der europäischen Staaten, und er vererbte auf England die Aufgabe, zu der das deutsche Reich zu getheilt und Holland zu schwach war, über Frankreich für Europa's Ruhe zu wachen, eine Aufgabe, die es in den Zeiten der französischen Revolution noch einmal mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte zu erfüllen hatte. Den Uebergriffen des Katholicismus ward noch einmal durch die schließliche Gestaltung der protestantischen Kirche in England, den überwältigenden Reizen und Einflüssen der französischen Absolutie auf alle Regierungen in Europa durch die Sicherung der englischen Verfassung begegnet, unter deren Wirkungen dem vorübergehenden Flore Frankreichs im freien England eine Blüte von ganz anderer Dauer, der absoluten Monarchie ein Staatsbau auf ganz anderen Grundlagen, der territorialen Macht eine Weltherrschaft von ganz neuer Art gegenübertrat.

Veränderter Charakter der Staatskunst und Verwaltung seit dem Anwachs der Colonien.

Die Anpflanzung der neuen Welt war um die Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts so weit gediehen, daß sie die Verhältnisse aller Staaten, die an ihr Theil genommen, durchaus zu verändern begann. Die Schifffahrt hatte eine ganz neue Ausdehnung

und Ausbildung erhalten; der Anbau des Meeres verſprach lohnenderen Gewinn als der des Landes. Abentheurer hatten ihn begonnen, berechnende Thätigkeit ſetzte ihn fort; die Verbindung beider Hemiſphären vervielfachte die Bedürfniſſe und die Mittel ihrer Befriedigung, mehrte die Stoffe der Induſtrie, ihre Ausdehnung und Erfolge; das große Geſchäft alles Handels, Bedarf und Vorrath, Ueberfluß und Mangel auszugleichen, ſpielte in ungeheueren Verhältniſſen: Induſtrie und Handel wurden die Quelle des Reichthums im Mittelſtande und dadurch eine Anregung der Thätigkeit des Einzelnen in einem früher nicht gekannten Maaßſtabe. Sie wurden die Quelle des Reichthums auch der Staaten und darum eine der erſten Rückſichten der Politik und Verwaltung. Und dies um ſo mehr, als bei der veränderten Lage der Welt, dem Anwachs der Staaten, den verwickelteren Verhältniſſen alles Lebens die alte Quelle der Staatseinkünfte, Krongüter und Grundſteuern, ſo wenig mehr zur Beſtreitung der Staatsausgaben hinreichte, wie der militäriſche Lehendienſt zur Staatsvertheidigung. Bei dieſer neuen Geſtalt der Dinge kam es darauf an, welcher Staat ſie am geſchickteſten und thätigſten ausbeuten würde. Dies hatte Frankreich eingeſehen, als es ſich am ſpäteſten von allen ſeinen Nachbarn unter Richelieu und Ludwig XIV. zuſammenraffte, durch eine Aufnahme ſeines Seeweſens, ſeiner Gewerbthätigkeit und ſeiner Anpflanzungsverſuche das früher Verſäumte nachzuholen. Zwei ſehr gegenſätzliche Beiſpiele lagen lockend und warnend vor Augen.

Spaniſche Colonialpolitik.

Die Politik der ſpaniſchen Könige war immer auf Macht und Gebietsausdehnung geſtellt geweſen; dazu bedurfte es einer möglichſt unumſchränkten Verfügung über alle Staatskräfte, und dies Syſtem innerer und äußerer Herrſchaft erdrückte im Volke die alte Freiheit, die geiſtige und die gewerbliche Bewegung, die ein-

zigen Mittel gerade, die den Staaten in den neuen Verhältniſſen der Welt nachhaltige Kräfte verliehen. Die ſpaniſche Anpflanzung geſchah im Geiſte dieſer despotiſchen Politik. Sie wurde von oben herunter geleitet und eingerichtet. Es wurden ungeheure Erdräume als ein glänzendes Schauwerk der Macht in Beſitz genommen, die eine tauſendjährige Einwanderung nicht ausfüllen konnte. Es wurden nur Inländer zugelaſſen und das Mutterland erſchöpfte ſeine Bevölkerung, die ohnehin durch die Austreibung der Mauren und Juden geſchwächt war. Die Einwanderer ſuchten nach Gold, nach raſchem Erwerb, nach Genuß ohne Arbeit, und der Trieb rühriger Thätigkeit ward erſtickt. Die ſpaniſche Gewerbthätigkeit verfiel, wie der Ackerbau unter Servituten und Vorrechten längſt verfallen war. Mit den Tauſchmitteln hörte der Handel auf und ging in fremde Hände über. Mit der Armuth der Privaten kam die Ohnmacht des Staates. Er ſollte ſeine Goldgaleeren mit großen Flotten begleiten und hatte keine Schiffe übrig, ſeine Küſten zu vertheidigen. Die Stätte der Anpflanzung ſelbſt, die üppige Tropenwelt, die zu ihren Erzeugungen der menſchlichen Beihülfe wenig bedarf, unterſtützte den faulen Hang der eingewanderten Südländer. Die religiöſe Bigotterie ließ eine Selbſtändigkeit des Geiſtes und der Thätigkeit nicht aufkommen. Selbſt wo ſie den Schein der Menſchlichkeit trug, förderte ſie unterweilen den materiellen Vortheil der Fremden, ohne den ſittlichen Nachtheil zu Hauſe zu verhüten. Weil es der katholiſchen Kirche ein Aergerniß ſei, wurde das unmenſchliche Monopol der Negereinfuhr in die ſpaniſchen Colonien an Fremde vergeben, und zuletzt durch den Aſſiento von 1711 an die Engländer, die davon für die Ausbreitung ihres Handels und ihrer Colonien unermeßlichen Vortheil zogen.

Auf Seiten der germaniſchen Anpflanzung, der demokratiſchen, war von allem dieſem ganz das Gegentheil geſchehen. Spanien entdeckte die neue Welt, aber die Germanen haben ſie befruchtet. Alles drängte unter dieſen nicht auf die territoriale Macht des Staats, ſondern auf den Wohlſtand, die Thätigkeit, die Bildung der Staatsglieder. Der Staat als ſolcher that für die Anpflanzung Nordamerika's wenig. Die Coloniſten nahmen von wenigen Landſtrecken Beſitz durch ihren Anbau. Es war nicht, wie aus Spanien, der niedere Adel, der zu Proletariern und Sklaven auswanderte, ſondern der Mittelſtand aus Land und Stadt, an dem die romaniſchen Staaten überall Mangel hatten. Und neben dem Engländer ließen ſich die Einwanderer aller Welt frei nieder. Der größte Gewinn war dem Fleißigſten. Der Genuß ward in der Arbeit geſucht. Klima und Boden, der verlaſſenen Heimat ähnlich, ſchärften die Anſtrengung ſtatt ſie abzuſtumpfen. Die nordiſche Gewöhnung, die proteſtantiſche Geiſtesfriſche, die germaniſche Emſigkeit, Alles begünſtigte jene große Gewerbthätigkeit zu Haus und in den Colonien, aus der ſich ein Wohlſtand und eine politiſche Bedeutung des Bürgerthums entwickelte, von dem die Geſchichte früher kein Beiſpiel ſah. Dies war in größerem Maaße zuerſt in dem Freiheitskampfe der Niederländer zu Tage gekommen. Sobald das kleine Volk unabhängig, der Baum (wie Moritzens Wahlſpruch lautete) zum Setzling ward, machte es in weniger Zeit ſeine Hauptſtadt an Antwerpens Stelle zum Mittelpunkt des Welthandels und ſammelte durch ſeine Frachtfahrt unermeßliche Reichthümer. Es nährte im ungleichſten Kampfe den Krieg mit dem Kriege. Es verband zuerſt durch die Thätigkeit ſeiner Handelsgeſellſchaften die Welttheile in einem ſteten Verkehre mit einander. Es gebot bald über die größte Seemacht, ſtürzte den Staat, der die Minen von Peru ausſchöpfte, in Bankrut und erſchütterte ſeine ungeheueren Colonien in Oſten und Weſten. Wie dann

Engliſches Syſtem der Anpflanzung

ſpäter England mit Holland wetteiferte, engliſche Coloniſten in Amerika auf eigene Hand neue Staaten und Staatsformen ſchufen, und engliſche Handelsgeſellſchaften an Kühnheit und Erfolgen den Staat überboten, waren dies die Zeiten, wo das germaniſche Bürgerthum ſeine gewerblichen Kreuzzüge machte mit glänzenderem Ausgang, als das Ritterthum ſeine chriſtlich-kriegeriſchen gemacht hatte. Es lag in den gewaltigſten Verhältniſſen vor den Augen der Welt, was deutſcher Fleiß gegen romaniſche Unbeweglichkeit, was bürgerlicher Erwerb gegen großen colonialen Güterbeſitz vermöge, wie weit proteſtantiſcher Geiſt ein Volk voranbringe gegen das andere, das die prieſterliche Hierarchie bedrückt, wie weit die freie Bewegung im Staate die despotiſche Ordnung überbiete.

Franzöſiſche Coloniſationsverſuche.

Dieſe beiden Beiſpiele im Angeſicht ſchien Ludwig XIV. beide Wege vereint gehen zu wollen; er gerieth aber unverſehen auf den Weg der ſpaniſchen Politik ausſchließlich. Er regte die gewerbliche Thätigkeit in Frankreich mächtig fördernd an, ſchuf aus dem Nichts eine große Seemacht und betrieb Auswanderung und Anpflanzung, die ſchon ſeit Richelieu in ſichtlicher Eiferſucht gegen England begonnen waren. Die Thätigkeit des Staats ſchien mit der der Einzelnen wetteifern zu ſollen. Großartiger konnte man mit Geſetzgebung, Anſtalten, Unterſtützungen, Canal- und Straßenbau u. ſ. von Staatswegen nicht eingreifen, als dies unter Colberts Verwaltung geſchah. Aber unter der centralen Leitung und fürſtlichen Veranſtaltung aller Dinge litt auch hier die Selbſtthätigkeit der Einzelnen, auf der zuletzt Alles beruhte. Auch England hatte mit Schifffahrtsacten und künſtlicher Geſetzgebung ſeinen Handel gefördert, aber das Beſte hatte der Eifer der Privaten gethan. Die franzöſiſche Regierung rief Handelsgeſellſchaften mit Staatsmitteln ins Leben, die engliſchen entſtanden aus ſich, und ihr kühner

Unternehmungsgeiſt ohne den Sporn der Regierung. Die willkührliche Verwaltung ſog die neuen Gewerbe mit Steuern aus, die Engländer beſteuerten ſich ſelbſt. Die proteſtantiſche Schule entfeſſelte den Geiſt und erzog den Menſchen zur Thätigkeit, Ludwig trieb ſeine thätigſten Einwohner aus und bedachte nicht, wie ſchwer der Thätigkeitstrieb der Einzelnen zu erregen, wie leicht er zu erſticken iſt. In den Colonien thaten die franzöſiſchen Jeſuiten in Canada Wunder der Bekehrung und des Märtyrerthums, aber die Pflanzer in Luiſiana auch nichts, was entfernt den Wundern der angelſächſiſchen Thätigkeit zu vergleichen wäre. Nie hat der franzöſiſche Pflanzer die Wageluſt des Angelſachſen verrathen, in die inneren Wälder vorzudringen und die Wildniß für die Cultur zu erobern. Und er hatte nicht die Entſchuldigung des erſchlaffenden Tropenklima's wie der Spanier im Süden; hier lag der Fehler an den Menſchen, die nicht gewöhnt waren, in einem freien Gemeindeleben für ſich ſelber zu denken und zu handeln. Es kam hinzu, daß die Coloniſation auf Staatsbetrieb von Anfang an eine feindliche Stellung gegen England nahm. Die Franzoſen in Nordamerika umſchloſſen die engliſchen Pflanzſtaaten der Küſte im Rücken und auf beiden Seiten; ſie wiegelten die Indianer gegen ſie auf; ſie konnten künftig bei größerem Anwachs ihrer Niederlaſſungen leicht bis zur Küſte vordringen. Aber dieſe Ausſicht, die engliſchen Colonien auf dem natürlichen Wege zu überflügeln, verſchloß ſich bei der Unluſt und Unfähigkeit der Franzoſen zur Coloniſation ſehr bald. Das erſte halbe Jahrhundert der franzöſiſchen Niederlaſſung in Luiſiana wies nicht den zehnten Theil der Bevölkerung und der Erfolge aus, wie der gleiche Zeitraum in Neu-England. Dies ſtachelte Frankreichs Eiferſucht gegen England nur deſto mehr, die in dem religiöſen Gegenſatz, in dem verſchiedenen Abſtamm, in der geographiſchen Berührung beider Nationen ohnehin zu viele Nahrung hatte.

Losreißung d. englischen Colonien in Amerika unter französischer Hülfe.

Diese Eifersucht, bald in großen Kriegen entrollt, half wesentlich dazu, die Freiheit Nord-Amerika's zu begründen. Wären die französischen Niederlassungen dort in einem großen Maaße geglückt, so hätten die englischen Colonien aus Furcht vor französischer Unterwerfung unter jeder Bedingung an ihrem Mutterlande gehalten. Da dazu keine Hoffnung war, so faßte Frankreich den Gedanken, England durch Losreißung seiner Pflanzstaaten zu schwächen. Diese aber, sobald sie Frankreich aus einem Feinde einen Helfer werden sahen, warfen die Rücksicht gegen das Mutterland ab und rissen sich los; ein Ziel, das sie im Auge hatten, seitdem sich für sie die Folgen der parlamentarischen Herrschaft in England entwickelten. Zu dieser Verbündung Frankreichs und selbst Spaniens mit den aufständischen Colonien Englands hatte übrigens England selbst durch seine ganze innere und äußere Colonialpolitik den Hauptanlaß gegeben. Grundverschieden wie die ganze Anlage und Bewegung des Handels und der Colonien Englands von denen der romanischen Staaten war, so stimmte doch in dem wesentlichsten Punkte das Verfahren der englischen Regierung mit dem der romanischen zusammen. Alle betrachteten den Handel als ein Alleinrecht des Mutterlandes, unterwarfen dessen Handelssysteme die Colonien und behandelten sie als ein Mittel für dessen Zwecke. Jede fremde Nation war von dem Handel mit den Pflanzstaaten ausgeschlossen. Der fremde Kaufmann ward wie ein Seeräuber behandelt, dadurch machte man den Kaufmann zum Seeräuber, und der Preis mußte dem zu Theil werden, dessen Kühnheit und Regsamkeit das Meiste wagte. Dies traf wieder auf die thätigen Engländer zu. Sie vernichteten seit dem Assiento von 1711 den spanisch-amerikanischen Handel durch ein schamloses Schmuggelsystem, zu dem die Negereinfuhr die Handhabe bot. Die Kaufleute drängten gegen die Zeit des Ablaufs jenes 30jährigen Vertrags die englische Regierung zum Kriege mit Spanien,

gegen das ausſchließende Monopolſyſtem, das ihr eigenes zu Hauſe war. In den großen Seezügen gegen Karthagena und Panama (1741. 42), die die Abreißung von Mexico und Peru zum Ziele hatten, erſcheint England gegen Spanien über, wie einſt Spanien zur Zeit der unüberwindlichen Flotte gegen England, und die Rüſtung nahm den ähnlichen Ausgang. Schon damals erſchreckte die Seeherrſchaft Englands die Welt, und Frankreich ſann mit Spanien ſeitdem auf die Vergeltung, auf die Losreißung der engliſchen Colonien, ſelbſt auf die Gefahr ihrer eigenen. Der große Seekrieg von 1755 legte Frankreich dieſen Gedanken noch näher als Spanien. Frankreich büßte durch ihn Canada und ſeine Marine ein. In Oſtindien hob ſich ſeitdem der engliſche Einfluß. Die Engländer ſchienen jetzt den Welthandel und die Weltherrſchaft auf dem Meere anzuſtreben, wie einſt Spanien auf dem Lande. Im Gefolge dieſer Plane ſchien die Willkühr nach außen und nach innen unter der parlamentariſchen Regierung ebenſo zu wirken wie unter der fürſtlichen. Die republikaniſchen Regungen der Pflanzſtaaten wenigſtens bekämpfte England mit Mitteln, die jeder Despotie anſtehen würden. Man häufte die Negereinfuhr, um die Zahl der gefährlichen weißen Arbeiter zu mindern. Man war lange dem Beſitz von Canada ausgewichen, weil die Nähe der Franzoſen bei den Colonien die Anhänglichkeit aufrecht hielt. Wie dann die Franzoſenfurcht ſeit dem Kriege von 1755 die Colonien nicht mehr zurückhielt, während deſſen die Amerikaner ſchon einen Bundesverfaſſungsentwurf eingereicht hatten, der ihre Abſicht nach möglichſter Unabhängigkeit deutlich kund gab, ſo ſchritt das Parlament, ſtatt ſie verſöhnlich zu feſſeln, zu einer noch drückenderen Behandlung, als die war, die ſchon lange her die Unzufriedenheit gereizt hatte. Das Parlament, in dem weder die Amerikaner vertreten, noch ihre Verhältniſſe wohl gekannt waren, hatte ſeit der Revolution von 1688 ſeine Beſchlüſſe conſequent über die der Colonien

und ihrer Gebräuche geſtellt, hatte die Juſtiz in letzter Inſtanz nach England gezogen, die Colonien wie eine bloße Handelsanſtalt behandelt, ihren Handel untereinander und mit fremden Staaten verboten und alle Induſtrie unterdrückt. Dies hatte den Mißmuth ſchon um die Mitte des 17. Jahrhunderts ſo geſteigert, daß verſtändige Männer den nahen Abfall vorausſagten. Noch aber hatte bis dahin Niemand daran gedacht, die Colonien förmlich zu beſteuern. Sobald dieſe Neuerung 1764 durch eine Stempelſteuer verſucht wurde, begann der ſyſtematiſche Widerſtand. Ueber der Theetaxe, die dieſem erſten aufgegebenen Verſuche folgte, kam es zum Bruch. Der erſte Nationalcongreß von 1774 begann noch mit einer Rechtsdarlegung, mit dem Beſtehen auf dem Beſtehenden, mit einer Aufzählung und Vindication der alten Rechte, wie die Engländer in ihrer Declaration an Wilhelm III. gethan hatten. Noch ſcheute man den Namen der Empörung. Mit der Rückſichtsloſigkeit der Behandlung aber wuchs die Neigung zur Unabhängigkeit, die 1776 erklärt ward. Die Ungerechtigkeit habſüchtiger Verordnungen hatte gereizt, die Thorheit ſchwankender Entſchlüſſe hatte ermuthigt, das letzte brutale Verfahren (was Fox die ſcalpirenden Tomahawkmaaßregeln nannte) hatte entſchieden. Das Jahr 1782 gab den Colonien die Unabhängigkeit. Frankreich hatte 1778 an England den Krieg erklärt, alle Seemächte des Weſtens ſtanden ihm entgegen und die des Oſtens widerſprachen mit ihnen den Anmaaßungen ſeines Seerechts. Aber in der damaligen Niederlage Englands blieb ein großer Unterſchied gegen die der früher beſiegten Welt- und Willkührherrſchaften. Die größten Männer des engliſchen Parlaments waren zu aller Zeit gegen jede Beſteuerung der Colonien zum Vortheil des engliſchen Schatzes geweſen; ſie hatten ſich des Aufſtandes gefreut und ſeinen Sieg vorausgeſagt. Das Parlament nahm frühzeitig ihre Meinung an und unternahm es nicht, den Krieg, wie Spanien ſeinen nieder-

ländiſchen, verewigen zu wollen. Dann aber ward England durch den Verluſt ſeiner Colonien nicht, wie Frankreich beabſichtigt hatte, geſchwächt, ſo wenig wie durch Napoleons Feſtlandſperre; vielmehr begann damals erſt die volle Entfaltung der inneren Kräfte Englands und ihre verſtändige Pflege. Und was an ſeiner Handelsgröße und der daraus gezogenen Staatsmacht den größeren Theil hatte, die Thätigkeit des Volks, das konnte nicht durch Kriege beſiegt werden, und ward durch die Freiheit des Staates und des Handels von Nordamerika vielmehr geſtärkt. Dem alten Colonialſyſtem war in dieſem Ausgange das Urtheil geſprochen. Die Losreißung der ſpaniſchen Colonien ward die natürliche Folge der nordamerikaniſchen Befreiung. Die Irrthümer des herrſchenden Handelsſyſtemes wurden mehr und mehr erkannt und abgelegt. Der Freiheit des Verkehrs ward die erſte größere Bahn gebrochen, die die folgenden Zeiten ebenſo ſehr verfolgt haben, wie die Bahn der politiſchen Freiheit, für die durch die Gründung des neuen amerikaniſchen Staates gleichfalls ganz neue Wege geöffnet waren.

Franzöſiſche Literatur ſeit Ludwig XIV.

Die äußere Unterſtützung Frankreichs hat den Vereinigten Staaten (eine Wendung, die man zu Ludwigs XIV. Zeiten nicht vermuthet hätte) zu ihrer Unabhängigkeit geholfen; die Einwirkung der geiſtigen Bewegung, die in Frankreich ſeit Ludwigs Regierung eingetreten war, half zu der innern Staatsordnung mit, die ſich der neue Bundesſtaat gab; dieſe beiden Thatſachen leiteten den völligen Umſturz der franzöſiſchen Verfaſſung ſelber ein; eine Wendung die zu Ludwigs Zeit noch viel weniger wäre geahnt worden. Auf dem Gebiete der materiellen Dinge war das Werk mißrathen, das die Abſolutie ohne Entfeſſelung der Volkskraft auszuführen dachte; auf dem geiſtigen Gebiete zerſtörte ſie ſich ſelber, indem ſie die Volkskraft wider Willen entfeſſelte, un-

und ihrer Gebräuche geſtellt, hatte die Juſtiz in letzter Inſtanz nach England gezogen, die Colonien wie eine bloße Handelsanſtalt behandelt, ihren Handel untereinander und mit fremden Staaten verboten und alle Induſtrie unterdrückt. Dies hatte den Mißmuth ſchon um die Mitte des 17. Jahrhunderts ſo geſteigert, daß verſtändige Männer den nahen Abfall vorausſagten. Noch aber hatte bis dahin Niemand daran gedacht, die Colonien förmlich zu beſteuern. Sobald dieſe Neuerung 1764 durch eine Stempelſteuer verſucht wurde, begann der ſyſtematiſche Widerſtand. Ueber der Theetaxe, die dieſem erſten aufgegebenen Verſuche folgte, kam es zum Bruch. Der erſte Nationalcongreß von 1774 begann noch mit einer Rechtsdarlegung, mit dem Beſtehen auf dem Beſtehenden, mit einer Aufzählung und Vindication der alten Rechte, wie die Engländer in ihrer Declaration an Wilhelm III. gethan hatten. Noch ſcheute man den Namen der Empörung. Mit der Rückſichtsloſigkeit der Behandlung aber wuchs die Neigung zur Unabhängigkeit, die 1776 erklärt ward. Die Ungerechtigkeit habſüchtiger Verordnungen hatte gereizt, die Thorheit ſchwankender Entſchlüſſe hatte ermuthigt, das letzte brutale Verfahren (was Fox die ſcalpirenden Tomahawkmaaßregeln nannte) hatte entſchieden. Das Jahr 1782 gab den Colonien die Unabhängigkeit. Frankreich hatte 1778 an England den Krieg erklärt, alle Seemächte des Weſtens ſtanden ihm entgegen und die des Oſtens widerſprachen mit ihnen den Anmaaßungen ſeines Seerechts. Aber in der damaligen Niederlage Englands blieb ein großer Unterſchied gegen die der früher beſiegten Welt- und Willkührherrſchaften. Die größten Männer des engliſchen Parlaments waren zu aller Zeit gegen jede Beſteuerung der Colonien zum Vortheil des engliſchen Schatzes geweſen; ſie hatten ſich des Aufſtandes gefreut und ſeinen Sieg vorausgeſagt. Das Parlament nahm frühzeitig ihre Meinung an und unternahm es nicht, den Krieg, wie Spanien ſeinen nieder-

ländischen, verewigen zu wollen. Dann aber ward England durch den Verlust seiner Colonien nicht, wie Frankreich beabsichtigt hatte, geschwächt, so wenig wie durch Napoleons Festlandsperre, vielmehr begann damals erst die volle Entfaltung der inneren Kräfte Englands und ihre verständige Pflege. Und was an seiner Handelsgröße und der daraus gezogenen Staatsmacht der größeren Theil hatte, die Thätigkeit des Volks, das konnte nicht durch Kriege besiegt werden, und ward durch die Freiheit des Staates und des Handels von Nordamerika vielmehr gestärkt. Dem alten Colonialsystem war in diesem Ausgange das Urtheil gesprochen. Die Losreißung der spanischen Colonien ward [illegible] der nordamerikanischen Befreiung. Die [illegible] den Handelssystemes wurden [illegible] Der Freiheit des Verkehrs ward [illegible] chen, die die folgenden Zeiten [illegible] Bahn der politischen Freiheit, [illegible] neuen amerikanischen Staaten [illegible] net waren.

Die äußere Unterstützung [illegible] Vereinigten Staaten (eine Wendung [illegible] zeiten nicht vermuthet hätte [illegible] die Einwirkung der geistigen [illegible] Ludwigs Regierung eingetreten [illegible] Umwandlung mit, die sich der neue [illegible] Thatsachen leiten den [illegible] Umwandlung selber [illegible] eine Wendung [illegible] weniger wäre, ahnt [illegible] Dinge [illegible] Werk [illegible] Entwickelung [illegible] kraft [illegible] Gebiete [illegible] sich [illegible] Willen [illegible]

Franz[illegible] Literatur Ludwig[illegible]

bedacht, daß hier in dem immateriellen Reiche der geistige Trieb sehr leicht zu erregen und sehr schwer zu ersticken ist. In den protestantischen Staaten ward die Nationalbildung ganz volksthümlich vermittelt durch die Schulen. Auf diesem Wege schritt sie in Deutschland von religiöser zu wissenschaftlicher Aufklärung langsam vor und die nationale Literatur reifte glanzlos unter der Theilnahme Aller. In Frankreich zog Ludwig XIV. die Literatur an den Hof und in seine Pflege als ein Mittel des Glanzes, das ihm zu seinem Kriegsruhme auch die Glorie des Beschützers der Musen verleihen sollte. Sie war als ein geistiger Luxus des Hofes gemeint, ward aber unversehens ein praktisches Werkzeug in der Hand des Volkes. Der Absolutismus that hier ganz im Großen, was die Tyrannie der Pisistratiden mit ihrer Geistespflege in Athen gethan hatte: die ihre Herrschaft begründeten zu einer Zeit, als sie den dummgläubigen Athenern eine lebende Pallas zuführen konnten, und sie verloren, da schon ein so freier Geist wie Aeschylus geboren war. Der Absolutismus untergrub sein eignes Werk; und er that hierin etwas Aehnliches, wie das protestantische Volk, als es sich im Anfange der kirchlichen Reformen mit den Fürsten verband. Es hatte für seine religiöse Freiheit Schutz bei dem Fürstenthume gesucht und fiel mit der Zeit unter die fürstliche Absolutie. War dies ein Fehler, so beging jetzt der Absolutismus den ähnlichen und größeren. Er hatte von Anfang an, unter den ersten Fürsten die sich dem Einflusse des Vasallenthums entziehen wollten, die Hülfe der Gebildeten gesucht; er hatte den Geistlichen und Rechtsgelehrten den großen Einfluß im Staate lieber gegönnt, als dem Adel, der geistigen Kraft mehr als dem großen Besitz und den Waffen. Jetzt aber schuf er durch die systematische Pflege der Literatur einen neuen Stand und in der Presse eine neue Macht, die beide ihren Ursprung bald vergaßen. Man ließ im Schauspiel und Romane die Corneille und

Fenelon republikaniſche Tugenden rühmen, aber im Volke zog man bald aus der ſchönen Kunſt die nützliche Anwendung und die Proſa aus der Poeſie. Man hatte die Schrift benutzt, um die öffentliche Meinung in beſtimmten Zwecken zu bearbeiten, bald aber nahm die öffentliche Meinung ſelber die Schreiber in ihren Dienſt. Der Geiſt der Neuerung, der auf dem politiſchen Boden keine praktiſche Handhabe fand, bemächtigte ſich der Literatur, wo er eine unfaßbare unwiderſtehliche Gewalt übte. Von den höheren Klaſſen ausgegangen artete dies geiſtige Leben mit den freien Sitten bald aus, und der glückliche oder unglückliche Leichtſinn des Hofes ließ das eine wuchern mit dem andern. Eine kühne Kritik warf ſich auf alle Gegenſtände der Kirche und des Staats, und legte an die Verſchiedenheit der Bildung und des Lebens das Maas einer einfacheren Natur, an die Zuſtände des Regiments das Maas einer neuen Freiheit an. Im Religiöſen ſprang man, wie um ſich für die einmal verlorene Glaubensfreiheit zu rächen, plötzlich vom Geiſtesdruck zu Freigeiſterei, vom Aberglauben zu dem vollendetſten Skepticismus über. Im Politiſchen hielt man ſich an den Angriff des Königthums auf die geiſtliche und weltliche Ariſtokratie des Mittelalters an, und leitete aus dem, was von dieſer Seite thatſächlich aus Eigennutz geſchehen, oder inſtinktiv aus den nothwendigen Veränderungen des Staatslebens erwachſen war, ein Syſtem demokratiſcher Staatsverfaſſung und die Grundſätze einer Staatsverwaltung ab, die den hierarchiſchen und feudalen Ordnungen des Mittelalters zum erſtenmal mit einſichtigen Gründen entgegengeſetzt wurden.

Nach dieſen beiden Richtungen hin wirkten die politiſchen Neuerungen der franzöſiſchen Staatswiſſenſchaft und praktiſchen Philoſophie verſchieden auf Regierungen und Volk, und verſchieden nach Oſt und Weſt. Zu dem Volke ſprachen die neuen Meinungen über Staasverfaſſungen, zu den Regierungen die Lehren

über Staatsverwaltung; die ersteren machten ihre Wirkungen nach Amerika hinüber, die letzteren fast an allen europäischen Höfen. In Frankreich selber schlugen beiderlei Wirkungen zusammen zu dem furchtbaren Ausbruch der Revolution von 1789.

Neue Grundsätze der Staatsverwaltung.

Die erklärlichste Wirkung, die Ludwigs XIV. glänzende Herrschaft auf die europäischen Höfe machte, war, daß sie zur Nachahmung seines Militärsystems und seines Vergrößerungsstrebens aufforderte. Ein Heer von 400,000 Mann, das Ludwig zuletzt besaß, ein allbereites, stehendes Heer, das nicht mehr weder von dem guten Willen der Lehnsherrn, noch von der Bewilligung ständischer-Unterhaltungsmittel abhängig war, dies war auf der einen Seite ein so sicheres Mittel der absoluten Herrschaft, und auf der anderen eine so gefahrdrohende Macht für alle Staaten, daß dies Beispiel durch Verführung und Nöthigung zur Nachahmung bestimmte. Im Osten thürmten sich Militärstaaten auf Militärstaaten auf: Oesterreich, Preußen, Schweden, Rußland, Polen, Türkei, Staaten, die an rohen Massen Ueberfluß hatten, in die noch kaum ein Strahl von der geistigen Aufklärung, kaum eine Spur von dem bürgerlichen Gewerbfleiße aus dem Westen Europa's eingedrungen war. Der Staat trat hier aus dem feudalen Militärwesen heraus, nur um ein anderes, der unumschränkten Fürstengewalt günstigeres, für die Staatsentwickelung noch gefährlicheres an die Stelle zu setzen. Aber selbst in diesen Staaten führte die Ueberspannung des absoluten Systems aus sich selbst zu einem Gegengewichte. Das gesteigerte Heerwesen verlangte gesteigerte Mittel und eine erhöhte Steuerkraft im Volke. Dies nöthigte die Fürsten, sich seinen Interessen zu widmen. Das Gedeihen der freien Weststaaten machte sie lüstern nach den ähnlichen Früchten des Gewerbfleißes und des Handels. Die neuen physiokratischen Staatslehren versprachen ihrerseits den Ackerbau

zum Hauptquell alles Nationalreichthums zu machen. Um da oder dorther Nutzen zu ziehen, bedurfte es der Anregung der unteren Stände zur Selbstthätigkeit, und die Ausbreitung geistiger Aufklärung ward ein Zweck fast aller Regierungen, zu dessen Erreichung die französische Literatur das Mittel entgegen brachte. Friedrich II. bildet den Wendepunkt in der Zeit, wo diese menschenfreundlichere Richtung mitten in den rohen Militärstaat hineintrat. Er war gleichsam der letzte unter den Fürsten, der in dem militärischen Eroberungssysteme während des 30jährigen, nordischen, spanischen Erbfolgekrieges in seinen schlesischen Kriegen fortfuhr, aber auch der erste, der sich zu den Lehren der französischen Philosophie und Staatswissenschaft offen bekannte und sich die innere Wohlfahrt seines Volkes zum Ziele setzte. Durch diesen Vorgang bildet er den Kern der europäischen Geschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Sein Beispiel fand Nachahmung in Portugal unter Pombal's Verwaltung, in Spanien unter den Campomanes und Aranda, in Neapel unter Tanucci, in Toscana unter Leopold, in Oesterreich unter Joseph II., in einer Reihe von kleineren deutschen Staaten, in Scandinavien, ja selbst in Rußland unter Catharina II. Verbesserung der Schulen und der Volksbildung, Durchsicht der Gesetzgebung, gleichmäßigere und geordnetere Verwaltung, Sorge für die ökonomischen Zustände, für Handel und Industrie, für nützlichere Ausbeutung des Landes, für die Befreiung des Bodens und der Gewerbe von lästigen Beschränkungen, gerechtere Besteuerung, Abstellung der Monopole, Verminderung der Vorrechte Einzelner zu Gunsten der Rechte Aller, größere Gleichstellung der Stände, ein abermaliger Angriff auf die Reste des Feudalismus, dies waren die allgemeinen Rücksichten, die bei den Reformen in allen jenen Staaten leiteten. Es schien als ob die Absolutie jetzt zu dem Bewußtsein ihrer Aufgabe gekommen wäre, die Schule der Freiheit zu sein und der

Völker Glück von oben herunter zu begründen. Was für die Abſolutie in ihren erſten Anfängen im 15. Jahrhundert die Aufgabe war: den Stand der Gemeinen zu heben, um das Staatsganze zu erhalten gegen die aktive Gewalt des Adels und der Hierarchie, das war ſie auch jetzt noch, nur in einem geringeren Grade: die unteren Stände emporzuheben, um die paſſive Staatsſchädlichkeit der oberen Stände, ihre Steuerfreiheiten und Vorrechte zu beſeitigen oder weniger fühlbar zu machen. Dieſe Vorrechte und Vorurtheile der höheren Stände wurden in dem Eifer der miniſteriellen und fürſtlichen Reformen jener Zeiten wirklich, mehr oder minder ſchonungslos, angegriffen. Wie weit dieſer Eifer ging, weiſt mehr als Alles die Stellung eines Leopold und Joſeph II. gegen den päbſtlichen Stuhl aus, und die Aufhebung des Jeſuitenordens, welche die Bourbons ihm abzwangen. In allen proteſtantiſchen Staaten nun, wo eine Gegenwirkung der Geiſtlichkeit nicht Statt hatte, durfte man die kühnen Neuerungen wagen. Das Volk war langſam vorbereitet ſie zu begreifen; und über Deutſchland konnte die höchſte Blüte der Kunſt und Wiſſenſchaft, des philoſophiſchen und religiöſen Freiſinns ausgebreitet, es konnte eine völlige Umgeſtaltung der geiſtigen und geſellſchaftlichen Zuſtände begründet werden, ohne weder Widerſtand zu finden, noch Schaden zu ſtiften. Aber in den katholiſchen Landen ſcheiterten alle jene Verſuche an dem Widerſtande der ungleich befeſtigteren Macht von Adel und Prieſtern, und an der ungleich geringeren Vorbereitung des von ihnen gegängelten und unmündig gehaltenen Volkes. Dies war das Schickſal Joſephs II. in Ungarn und Belgien, und der miniſteriellen Reformen in Spanien, Portugal und Neapel. Auch in dem katholiſchen Frankreich ſchienen dieſelben Verſuche an demſelben Widerſtande der bevorrechteten Stände ſcheitern zu ſollen. Turgot war ganz auf demſelben Wege, dieſe Stände zu den Staatsleiſtungen herbeizuziehen, Frohnden, Servitute, Privi-

legien zu tilgen, Handel und Induſtrie von den Schranken an den Landes- und Provinzgränzen zu befreien, durch freiere ſtädtiſche und provinzielle Einrichtungen den erſtickten Bürgerſinn wieder zu wecken, und von da fortſchreitend die ſtändiſche Verfaſſung wieder herzuſtellen. Die Gegenwirkung der höheren Stände, die unter dieſen Maasregeln leiden ſollten, ſtürzte das reformirende Miniſterium, wie es in allen jenen katholiſchen Landen geſchehen war. Aber hier ſtürzte der König mit, der es fallen ließ, und die alte Verfaſſung, an der es geſcheitert war. Das franzöſiſche Volk ſchied ſich feindlich von ſeinen oberen Ständen, ſtatt ſich länger von ihnen leiten und drücken zu laſſen. Das goldene Zeitalter, das auf dem ebenen Wege der Reform von oben erwartet war, ſchlug in die Periode einer furchtbaren Revolution von unten um. Die gemachten Erfahrungen ſchienen zu beweiſen, daß ſelbſt die allmähligen Reformen nicht durchgeſetzt werden könnten ohne den Selbſtwillen des Volks und ohne die Kraft, die in dieſem Willen gelegen war; daß ſo große Opfer dem Staate von ſeinen herrſchenden Gewalten nicht gebracht werden ohne gewaltſame Nöthigung. Der Geiſt der Geſchichte brach ſich in Frankreich. Der freie Geiſt des Proteſtantismus, der in die romaniſchen Völker auf dem graden Wege der Religionsreform nicht hatte eindringen können, drang jetzt auf dem Umwege der Literatur ein und rückte zunächſt in Frankreich auf daſſelbe Ziel hin, zu dem man in den freien germaniſchen Staaten unter Religionskämpfen gelangt war: die nationale Thätigkeit und Freiheit auf dem politiſchen Gebiete zu entwickeln. Die Völker ſollten hinfort vollenden, was die Fürſten begonnen hatten; nicht allein für das Volk ſollte gehandelt werden, ſondern auch durch das Volk; nicht nach Theorien ſollten die Nationen beglückt werden, ſondern nach ihrem eigenen Willen zu ihrer eigenen Zufriedenheit, worin das Höchſte gelegen iſt was der Staat überhaupt erlangen kann. Es ſollten Volksreformen an die Stelle

der fürſtlichen treten, Selbſtregierung an die Stelle der Bevormundung und des Volkes eigene Geſetzgebung an die Stelle der königlichen Allmacht. Der Unterſchied ſpricht ſich in dem Einen Worte aus: an die Stelle der Verbeſſerung der Verwaltung ſollte eine Veränderung der Verfaſſung treten. Dazu ſchien die durchgreifende Gewalt des Volkes unentbehrlich. Denn daß es je möglich ſei, aus der unumſchränkten Monarchie einen dauernden und aufrichtigen Uebergang zur verfaſſungsmäßigen zu machen, daß es einen königlichen Weg zur Volksfreiheit gebe, dafür hat noch keine Erfahrung ein Beiſpiel geliefert. Die wohlmeinendſten monarchiſchen Staatsverbeſſerer haben ſich immer auf Zugeſtändniſſe in der Verwaltung beſchränkt, und das Volk hat für ſie, ohne eine Verfaſſung, nie eine Bürgſchaft gehabt. Kein einziger Fürſt, der damals die verwegenſten Umgeſtaltungen angriff, legte Hand an eine Verfaſſung. Friedrich II. bewunderte den Quäkerſtaat in Penſylvanien und gönnte Neufchatel ſeine Freiheiten, ohne den Schatten eines Gedankens zu haben, ſeinem Volke die ähnlichen Freiheiten auch nur vorzubereiten. Und als in Frankreich und Polen Verfaſſungsveränderungen bezweckt und gemacht wurden, verſchwur ſich das Bündniß der Fürſten wider Beide.

Neue Theorien der ſtaatlichen u. geſellſchaftl. Verfaſſung.

Den Verwaltungsreformen der Fürſten gingen in der franzöſiſchen Literatur die ökonomiſchen Syſteme der Staatswiſſenſchaft zur Seite, dem revolutionären Drang des Volks nach Verfaſſungsänderung die kühnen Lehren einer freieren Staatsphiloſophie, die nach politiſchen Neugeſtaltungen in der Zukunft vordrang. Machiavelli hatte zu ſeiner Zeit den feudalen Schäden des Staats gegenüber die Abhülfe in einem vorübergehenden ſtaats- und volksſinnigen Abſolutismus geſucht. Die gröberen dieſer Schäden hatte der Abſolutismus wirklich abgeſtellt, die feineren Reſte waren geblieben. Aber neben dieſem erſten Uebel war die

Abſolutie ein zweites größeres geworden, weil ſie von dem Staatszweck auf die perſönlichen Zwecke übergeglitten war, ihre Gewalt verewigt, ihre einheitliche Centraliſation überſpannt, und ſo in den Staat Zerrüttung und zwiſchen die Zuſtände des Lebens und die Anſprüche der Bildung einen grellen Widerſpruch gebracht hatte. Gegen dieſe Gebrechen kehrten ſich Montesquieu und Rouſſeau in ganz entgegengeſetzter Weiſe. Montesquieu ſah den Hauptſchaden in den Reſten des Lehenſtaates, der allen vaterländiſchen Sinn untergraben hatte. Nach einer beſſeren Staatsordnung ſuchend blickte er rückwärts in die Vergangenheit auf die alt-germaniſche Verfaſſung zurück, die ihm in der Feudalordnung ausgeartet, in der engliſchen Verfaſſung mitſammt dem verlorenen Staatsſinne der alten Welt vollendeter hergeſtellt ſchien. Dieſe Verfaſſung empfahl daher Montesquieu in einem Werke von ganz wiſſenſchaftlicher Natur, das nur wenigen Gebildeten zugänglich war. Er ſprach ſich darin ſchonend und furchtſam aus: er wolle denken lehren, weil er nicht Alles ſagen dürfe; er wolle, indem er eine freie Verfaſſung lobe, die beſtehende nicht tadeln; ja er finde das Uebermaas der Vernunft und Freiheit nicht einmal wünſchenswerth, weil der Menſch ſich überall in der Mitte beſſer bewege als in den äußerſten Enden. Gerade alles dieſes, was Montesquieu nicht wollte, that dann Rouſſeau deſto greller; und von dem was Montesquieu wollte und lehrte, lehrte Rouſſeau das gerade Gegentheil. Er predigte das äußerſte Maaß der Freiheit; und die Erfahrung galt ihm nichts gegen die Forderungen, die die Vernunft an das Staatsleben erhob. Und dieß predigte er, an Alle gerichtet, in einer Allen faßlichen Weiſe und in einem offenen Kampfe gegen alles Beſtehende. Er ſah den Hauptſchaden in der dauernd gewordenen Tyrannie, nicht in den Feudalreſten. Er empörte ſich gegen die Saumaiſe und Grotius, die den Despotismus in ein Syſtem gebracht hatten und er ſetzte gegen ihre Theorie

von der Sclaverei und dem Thierwerth des Menſchen die Lehre von den unveräußerlichen Menſchenrechten. Die lutheriſche Lehre des leidenden Gehorſams, daß Gott die böſen Könige in ſeinem Zorn zur Strafe ſchicke, verhöhnte er auf dem politiſchen Boden: man wiſſe, daß man einen ſchlechten Regenten tragen müſſe, es handele ſich darum einen guten zu finden; es ſei gut, wenn ſich ein Volk einem Stärkern unterwerfe, wenn es die Gewalt abwerfe ſei es beſſer. Der Genfer Calvinismus ſprach aus dieſen Sätzen. Die politiſche Revolution ſollte jetzt aus dieſer Zufluchtſtätte des freien franzöſiſchen Geiſtes geprediget werden, wie einſt die religiöſe Reform. Es waren alte calviniſtiſche Staatslehren, die Rouſſeau's Gedankenſyſteme zu Grunde lagen. So hatte ſchon Junius Brutus (Languet) um 1577 die Geſetze in Kraft eines ſtillſchweigenden natürlichen Vertrags höher als den fürſtlichen Willen geſtellt und das Volk befugt erklärt, die Herrſchaft des Geſetzes zu erzwingen, weil das Volk den Staat ausmache und nicht der König. So hatte ſchon Milton der Menſchen und Völker Recht auf Freiheit für angeboren und unveräußerlich erklärt. So war ſchon in dem calviniſtiſchen Recht der Gemeinde, das religiöſe Geſetz auszulegen, praktiſch der politiſche Grundſatz der Volksgeſetzgebung, der Volksherrſchaft gelegen. In dieſen nämlichen Ideen arbeitete Rouſſeau. Er wüthete gegen die Unnatur, daß der Mann einer zufälligen Geburt als Erbkönig über ein Volk gebieten, daß Kinder die Greiſe und Wenige die Vielen regieren ſollten. Er ſetzte gegen die hierarchiſche Staatslehre eine naturrechtliche, gegen die theologiſche Grille von der Göttlichkeit der Monarchie die juriſtiſche Fiction von dem Geſellſchaftsvertrag. Sollte die Offenbarung auf die Monarchie weiſen, ſo wies er mit der Vernunft und dem natürlichen Rechte auf die Volksherrſchaft. Er haßte daher die engliſche Verfaſſung, die Montesquieu pries. Sein Ideal einer Staatsform war das urdeutſche, das in der

Schweiz, in Amerika und Niederland verwirklicht war, die kleinen Demokratien. Die Kluft zwiſchen dem Zuſtande aller großen Staaten in Europa und ſeinen Ideen ſtörte ihn nicht. Der Gedanke überwog ihm alles Wirkliche und Beſtehende und er traute darauf, daß die Zukunft mit Gegenwart und Vergangenheit fertig werden würde. Das verjährte Unrecht galt ihm nichts vor dem unveräußerlichen Urrecht; und er wies unbedenklich das Volk auf ſeine Kraft, dieß ſein Recht geltend zu machen. Hier lag die ungeheure Gewalt ſeiner Lehren. Die Idee eines Geſellſchaftsvertrags, als eines urſprünglichen Ausgangspunkts des Staates, iſt nichts als eine neue Vorſpiegelung an der Stelle von anderen alten. Sieht man aber auf die einzelnen Zeitpunkte, wo ein politiſch reifes Volk eine willkührliche Herrſchaft nicht länger dulden will, ſo iſt jede Revolution eine Beſtätigung der Rouſſeau'ſchen Sätze, und dieſe Sätze ſind eine Standarte für jede Revolution. Der Staat beginnt nicht, aber er iſt auf ſeiner Spitze in dem Stadium der Volksherrſchaft; am Urſprung der Staaten gibt es Geſellſchaftsverträge und Volksherrſchaft höchſtens in Pflanzländern, die die Ableger politiſch reifender Staaten ſind. Und ſichtlich hat das Vorbild der nordamerikaniſchen Zuſtände auch auf Rouſſeau's Anſichten gewirkt; er nahm die thatſächlichen Ausnahmsverhältniſſe dort zur Grundlage ſeiner Lehre und dieſe Lehre wirkte als eine allgemein gültige Regel nach Amerika zurück. Denn der ganze Geiſt der Zeit, der dieſſeits und jenſeits des Weltmeers über den außerordentlichſten politiſchen Ereigniſſen brütete, war von Rouſſeau in einem merkwürdigen Inſtinkte vorausgenommen. Man weiß, wie ſich bald die Thatſachen in Corſica, in Genf, in Polen mit ſeinen Lehrſätzen die Hand reichten. Man hat die ſchlagenden Aehnlichkeiten zwiſchen dem Verlaufe der franzöſiſchen Revolution und ſeiner Lehre aufgeſtellt. Der Kampf der nationalen und weltbürgerlichen Ideen, die jene Zeiten bewegten, ſpiegelt ſich in den

ſcharfen Widerſprüchen ſeiner eigenen Lehre und in dem Wechſel ſeiner Zu- und Abneigungen ab. Und in der amerikaniſchen Verfaſſung erſchienen Rouſſeau's Ideen praktiſch geworden als die Grundſätze eines neuen Staatsrechts.

Univerſeller Charakter der neuen Freiheitsprincipien der franzöſiſchen Theorie u. der amerikan. Praxis.

Das Zuſammentreffen dieſer neuen Staatslehren mit ihrer Verwirklichung ſeit der Unabhängigkeit der Colonien in Amerika beſchleunigte den Rückſchlag der Freiheitsbewegungen aus der neuen in die alte Welt zurück. Man hatte von Amerika aus ſtets nur materielle Rückwirkungen auf Europa erwartet, jetzt zeigten ſich die moraliſch-politiſchen als die größeren. Und deſſen waren ſich die früheſten Einwanderer im 17. Jahrhundert zum Theil ſchon bewußt, daß ſie mit ihren republikaniſchen Ordnungen allen Völkern ein Beiſpiel ſein würden. Dieſe Vorausſicht hat ſich als richtig bewährt, ſelbſt ehe noch das überraſchende Gedeihen des neuen Staates dazu mitwirkte. Reiz und Wirkungskraft lag alſo in der bloßen Verfaſſung an ſich, und ihre ſchnellen Erfolge erklären ſich aus der mit der Zeit mehr gereiften und verbreiteten politiſchen Bildung. Der Reiz der Verfaſſung lag in ihrer großen Freiheit, ihrer ſchlichten Vernünftigkeit und Natürlichkeit, ihrer Grundſätzlichkeit und Folgerichtigkeit, in ihrer Anwendbarkeit auf alle Völker, die mit ihren gegenwärtigen Zuſtänden zerfallen waren und unter den Einrichtungen aus ihrer Vergangenheit nichts Erhaltungswürdiges entdeckten. Dieß war der Punkt, wo die Wirkungen der amerikaniſchen Verfaſſung in Kraft ihrer Grundſätzlichkeit eine ſtärkſte Handhabe fanden. Bisher war in allen freiheitlichen Bewegungen von beſonderen Rechten und Freiheiten die Rede geweſen. In der Bezeichnung ſelbſt lag der Begriff einer ungenügenden Ausnahme von einer herrſchenden Unfreiheit. Und in einem Lande wie Frankreich waren ſelbſt jene einzelnen Freiheiten bis zur Vergeſſenheit verloren; die unvergeſſenen waren unvoll-

kommen und nicht zurückbegehrt. In Amerika aber ward nun ein gleiches Recht begründet, nicht als ein positives, wie ein Privateigenthum erworbenes, sondern als ein angeborenes, natürliches, vom Gesetz und Herkommen unabhängiges Recht. Es ward eine allgemeine Freiheit verkündet, nicht als eine geschichtliche Thatsache, sondern als eine Idee. Man knüpfte die politischen Forderungen nicht mehr an bestehende Verhältnisse, noch an religiöse Sätze an; man begründete sie mit dem selbständigen politischen Gedanken und richtete sie an eine Menschheit, die in Folge der geistigen Erweckung des Jahrhunderts politisch zu denken begonnen hatte. Man stellte den Staatsgesetzen leitende Vernunftsätze voraus, die allgültig waren; man bezeichnete einen gewissen Geist der Freiheit und Menschlichkeit, der, von allen besonderen Verhältnissen absehend, jede besondere Gesetzgebung als allgemeiner Grundsatz voraus bestimmen sollte. Diese beiden Eigenschaften des Idealismus und Universalismus, jene Bewußtheit des politischen Gedankens und seine Allgemeingültigkeit, waren es, die seitdem eine gänzliche Veränderung in den politischen Zuständen und Bildungen der Welt bewirkt haben, indem sie stufenweise die Völker politisch emancipirten, den Geist und die Kraft ausbreiteten, der die amerikanische Revolution selber erzeugte, die Theilnahme der Vielen an ihren staatlichen Interessen und Schicksalen erweckten. Die furchtbare Gewalt, die in jenen beiden Eigenschaften der amerikanischen Staatsgrundsätze gelegen war, empfand man nicht sogleich. Erst als sie ihre ersten Wirkungen in Frankreich machten, als dort dieselbe Bewußtheit und Allgemeinheit der politischen Ziele hervortrat, als die Männer von 1789 ihre Revolution als einen Schritt zur Befreiung von ganz Europa, als ein Denkmal errichtet zur Belehrung der ganzen Menschheit priesen, erst da zitterten die Anhänger des Alten in England, die noch kurz zuvor der amerikanischen Freiheit das Wort gesprochen hatten.

Von da an ſchloſſen ſich die Kabinette in volksfeindliche Verbindungen zuſammen und bekämpften mit einer ganz tendentiären Politik die neuen Grundſätze der geſellſchaftlichen Organiſation, wie man früher Kriege gegen kirchliche Bekenntniſſe geführt hatte. Am beſtimmteſten hat damals Gentz den völligen Umſchwung geahnt, der in Kraft dieſes neuen Geiſtes in dem ganzen Charakter der Geſchichte eintreten müſſe. Er ſah, daß in allen früheren Revolutionen in Deutſchland, Holland, England nur ganz nationale, örtliche, beſondere Zwecke, und ſelbſt dieſe ohne klare Bewußtheit, angeſtrebt wurden, während dieſe Revolutionen in Amerika und Frankreich ganz univerſell, in Beweggründen, Zwecken, Grundſätzen auf alle Zeiten und Völker anwendbar ſeien. Darin ſah er ihre Kraft und Bedeutung gelegen, und in der Bewußtheit ihrer Zwecke die dauernde Gefahr: denn dieſe überlebte die Revolution ſelbſt, vererbte ſich auf die Maſſen und ward ein Gemeingut der Welt.

Rückſchlag der freiheitl. Bewegung von Amerika nach Europa.

Bei der Ueberwanderung der amerikaniſchen Freiheit nach Frankreich bewährte ſich ihr univerſeller Charakter gleich in dem ſtärkſten Maaße. Der Zug aller ſtaatlichen und religiöſen Freiheit, der ſich bisher nur unter germaniſch-proteſtantiſchen Völkern von Oſt nach Weſt bewegte, ſtemmte ſich in Amerika an einer natürlichen Gränze und ſprang nun von Weſt nach Oſt zurück. Die politiſche Idee hatte ſich in Amerika von der religiöſen Beimiſchung gelöſt, ja ſie hatte ſich unter dem dortigen reinen Demokratismus, unter dem die Glieder aller Nationen gleich befriedigt lebten, ſelbſt von nationalen Beſchränkungen frei gemacht. Die germaniſch-proteſtantiſche Beſonderheit war nicht länger eine Bedingung ihres Weiterwirkens. Sie eroberte bei ihrer Rückwendung zuerſt das größte der katholiſchen und romaniſchen Völker. Eine ganz neue Welt war ihr damit zum Spielraume geöffnet. Wie einſt der orien-

taliſche Despotismus den Anſtoß zu den abſolutiſtiſchen Ordnungen in Europa gegeben, ſo begann jetzt die im Occident zur Herrſchaft gekommene Demokratie ihre Wirkungen in der entgegengeſetzten Richtung auszuüben.

Sollte der Verfall der romaniſchen Völker noch einmal von neuem Gedeihen erſetzt werden, ſo konnte Frankreich allein mit dem Beiſpiele vorangehen, das von den neueren freiheitlichen Regungen früher wenigſtens berührt war, das ſo eben eine große geiſtige Revolution durchgemacht hatte, das durch ſeine Berührungen mit England zu einem ſteten politiſchen Wetteifer geſpornt war. Die Gefahr, der Frankreich im 18. Jahrhundert entgegen ging, war, daß es in dieſelbe politiſche Schlaffucht, in dieſelbe moraliſche Verſumpfung verfallen werde, wodurch Italien und Spanien alle äußere Macht und alles innere ſelbſtändige Leben verloren hatten. Frankreich ſah den unermeßlichen Vorſprung vor ſich, den ihm England abgewann durch die freie Bewegung in ſeinem Staate, durch das ſelbſtthätige und fortſchreitende Weſen, das dieſe dem Nationalcharakter aufdrückte. Es mußte nothwendig ſtreben, die Hülfsmittel und Kräfte auch ſich eigen zu machen, die aus der Theilnahme des Volks an der Staatsleitung entſpringen. Es war daher ein richtiger, noch mehr nationaler als ariſtokratiſcher Inſtinkt, der den Engländern wie Pitt einen ſo unverhohlenen Haß gegen die franzöſiſche Staatsveränderung einflößte. Sie fürchteten die verjüngende Kraft, die Frankreich aus einer ähnlichen Verfaſſung ziehen würde, wie ihre engliſche war; und Pitt tröſtete ſich daher gern damit, daß die Bourbons die Früchte einer ſolchen Ordnung doch nicht zu pflücken wiſſen würden. Für den Engländer lag, vollends am Anfang der Revolution, dieſe Vorſtellung allein nahe, daß ſich Frankreich die von Montesquieu ſo ſehr empfohlene engliſche Verfaſſung geben würde. Die Beſorgniß, daß

Franzöſiſche Revolution.

die amerikaniſche hier Boden faſſen könne, daß Rouſſeau und nicht Montesquieu Recht behalten werde, veränderte ſich bei den Ausſchweifungen der Republik und verſchwand ſeit Napoleons Dictatur. Auch ſchien es widerſinnig, die Ordnungen jenes Jugendſtaates auf ein hinfälliges Alter, die einfache Sitte der Freiheit auf eine überſpannte Civiliſation, die Gleichheit auf eine Geſellſchaft übertragen zu wollen, in der noch ſo viel Unterſchied war. Es ſchien undenkbar, daß man ſich ſo vieler Einrichtungen und Kräfte im Staate begeben wolle, aus deren Erhaltung England ſo großen Vortheil gezogen. Aber dieſe Einrichtungen und Kräfte hatten in Frankreich nicht die wohlthätige Wirkung im Staate bewährt, die allein in England ihre Erhaltung möglich gemacht hatte. Wie lockend waren dem Franzoſen die neuen Staatstheorien ſeiner Literatur gegen die alten Staatseinrichtungen, die ihn beſchämten und drückten! wie geneigt machte ihn die Vergleichung beider zum völligen Umſturz des veralteten Zuſtandes! Frankreich hatte eine innere Verfaſſungsgeſchichte, aber eine leidige. Es hatte Formen, aber abgenutzte. Es hatte Ueberlieferungen, aber verhaßte. Das Königthum war hier eine dauernde Despotie geworden, die Militärmacht ihre Stütze. Die ſtändiſchen Rechte waren ſeit 200 Jahren verloren. Die Provinzialeinrichtungen waren ohne Zuſammenhang und Plan. Das Bürgerthum, der ökonomiſch wichtigſte Theil der Geſellſchaft, war ohne Vertretung. Die Ariſtokratie war der ſteuerfreie Beſitzer von mehr als der Hälfte des franzöſiſchen Bodens, der Bedrücker der rechtloſen Menge; dabei in politiſcher Bedeutung ein hinſterbender Körper, der ſich nachher in der berühmten Auguſtnacht (ein in England ganz undenkbarer Schritt) vollends ſelber tödtete. Dieß waren die Zuſtände, an denen der Reformverſuch der Turgot und Malesherbes geſcheitert war, die aber durch jene innere Revolution in den Geiſtern längſt untergraben waren, unter der alles Vorurtheil erſchüttert und die überkommene Achtung vor

beſtehenden Dingen längſt vertilgt worden war. Es war daher nicht denkbar, daß hier mit ſo verwittertem Materiale ein konſtitutioneller Staatsbau in ſo leichter Mühe ausgeführt werde könnte wie in England, in einer Zeit wo das Königthum langeher durch die Einebenung der Geſellſchaft, und die Literatur durch ihren freiſinnigen Gegenſchlag gegen allen Regierungsdruck den öffentlichen Geiſt angefangen hatten zu demokratiſiren. Es war aber eben ſo wenig denkbar, daß dieſer demokratiſche Geiſt mit ſo leichter Mühe, wie in Amerika geſchehen war, die alte Geſellſchaft und ihre Ordnungen überwunden hätte. Denn immer waren dieſe Ordnungen da; und was die Amerikaner in England hinter ſich gelaſſen hatten, ſollte hier im Raume abgeſtoßen werden. Dieß in einem erſten Anlaufe zu erreichen, vermochte ſelbſt die Schreckensherrſchaft nur vorübergehend. Hätte ſich Frankreich in ſeiner Revolution für Eine der beiden Verfaſſungen, die engliſche oder amerikaniſche, feſt und beſtimmt entſcheiden können, ſo war für die künftige Herrſchaft dieſer Verfaſſung in Europa ein großer Ausſchlag gegeben. Die Sache der Freiheit war in Frankreich und in dem Welttheile geſichert. Es war dann jenes Dreieck freier Staaten im Weſten gebildet, das For für ein unüberwindliches Bollwerk gegen den Despotismus anſah. Dieſe Entſcheidung aber war in Frankreich unmöglich. Die eigenthümliche Schwankung dieſes Staates zwiſchen proteſtantiſchen und katholiſchen, germaniſchen und romaniſchen, freien und despotiſchen Elementen, auf die wir in ſeiner ganzen Geſchichte hindeuteten, machte ſich auch in dieſer großen Kriſe wieder geltend.

Unſicherheit der neuen Verfaſſungen in Frankreich

Dies Schwanken zeigte ſich nicht etwa in jenen raſchen Uebergängen, die die Revolution durchlief, von der unumſchränkten zur beſchränkten Monarchie, von da zur Republik und von da durch Oligarchie und Abſolutie zurück zur konſtitutionellen Monarchie.

Denn dieſe beſchleunigte Bewegung durch alle geſchichtlichen Entwickelungsſtufen hindurch, dieß raſche Umlaufen (Revolviren) durch den ganzen Kreis eines Staatslebens liegt im Begriff und Weſen jeder Revolution, wie es in dem Wort und Ausdruck liegt. Auch in England hatte dieſer ſelbe Kreislauf Statt; doch wies dort die Volksnatur in allen Phaſen der Revolution mit Beſtimmtheit auf die Eine herkömmliche konſtitutionelle Staatsform zurück, von der ſich die Abſolutie nicht ganz losſagte, für die ſich während der Republik die Proteſte vieler Einzelner und eine Reihe von Auflehnungen ausſprachen, zu der das Haupt der Republik ſelber freiwillig ſich zurückwandte, die die Nation zuletzt in einträchtiger und ausdauernder Neigung wieder ergriff. Jenes charakteriſtiſche Schwanken des franzöſiſchen Volkes zeigte ſich vielmehr darin, daß weder dieſe inſtinktive Vorliebe für Eine beſtimmte Verfaſſungsform ſich im Verlaufe der Revolution, oder an ihrem Ende, oder in ihrer Fortſetzung kund gab, noch daß die verſchiedenen Verfaſſungsformen, die man verſuchte, je in ſich rein und folgerichtig ausgeführt wurden. Dieß iſt am auffallendſten in der zuerſt verſuchten Geſtaltung eines konſtitutionellen Staates (Verfaſſung von 1791). Der Hauptbegriff einer gemiſchten Verfaſſung ward dabei ganz aus den Augen verloren. Das Bürgerthum hatte ſich politiſche Rechte erobert, nur um ſie ſogleich zu mißbrauchen. Statt daß es wie in England die nöthigſten monarchiſchen Rechte ſchonte und ſich den oberen Ständen nur als gleichberechtigt zur Seite ſtellte, wurden jene königlichen Vorrechte ſo gut wie vernichtet, aller Adel und Pairſchaft aber, jede erbliche Unterſcheidung der Stände und alle Privilegien mit Einem Schlage abgeſchafft. Indem aber der dritte Stand auf dieſe Weiſe nach oben hin ganz demokratiſch allen Ständeunterſchied und Vorrechte aufzuheben ſchien, ſchied er ſelbſt wieder nach unten hin ganz ariſtokratiſch einen vierten, politiſch rechtloſen Stand, der ſogenann-

ten Paſſivbürger, aus und ſchuf ſich ſelber ein neues Vorrecht. In dieſem Widerſpruche konnte das Bürgerthum wenigſtens deſto folgerichtiger auf ſeine **Alleinherrſchaft** bedacht ſcheinen. Auch dieß war nur Schein. In der Einleitung der Verfaſſung von 1791 iſt der Grundſatz der Volksherrſchaft, der Theilnahme Aller an dem Ausſpruch des allgemeinen Willens, ausdrücklich feſtgeſtellt und faſt alle weſentlichen Conſequenzen einer ganz demokratiſchen Ordnung waren in die Verfaſſung eingegangen. Das Bürgerthum ſchuf ſich daher oder begünſtigte ſeinen natürlichen Gegner von unten, den vierten Stand, indem es ſich gleichzeitig nach oben jeder Stütze beraubte und den Adel zur Auswanderung, die Geiſtlichen in die Widerſetzlichkeit, den König zur Flucht trieb. So zerſtörte die konſtitutionelle Staatsform, die überall der Zeit und des guten Willens aller Theile zu ihrer Ausbildung bedarf, in dieſer raſchlebenden Periode und dieſem zerriſſenen Volke durch innere Widerſprüche ſich ſelber. Aber auch die viel einfacheren Staatsformen, unter denen man hierauf wechſelte, litten an dem gleichen inneren Zwieſpalt. Der vierte Stand erſiegte in ſeiner Revolution die Verfaſſung von 1793, die Republik, das allgemeine Stimmrecht, die vollendete politiſche Gleichheit der Geſellſchaft, die Volksgewalt ohne Gränze, die Zuſtände der amerikaniſchen Demokratie. Statt daß aber dieſes individualiſtiſche Prinzip folgerichtig (wie in Rouſſeau's Theorie und in aller demokratiſchen Praxis) zu einer Selbſtändigkeit, zur Selbſtregierung der natürlichen Theile des Staates hätte führen ſollen, wurde jeder föderaliſtiſche Gedanke, wenn er je ernſtlich gefaßt war, in ſeiner Entſtehung unter dem Uebergewicht der Hauptſtadt erſtickt. Die Republik wetteiferte mit dem Abſolutismus in der Uebertreibung der Centraliſation des Regiments nicht nur, ſondern auch der Verwaltung, und erhielt dadurch dem Despotismus einen bereiteten Boden. Und wie dann Bonaparte die Abſolutie Ludwigs XIV. zurückführte, einen Mili-

tärſtaat mit einem neuen Lehenadel gründete und ein Univerſalreich herſtellte, hielt dieſer ſtärkſte und eigenmächtigſte aller Gewaltherrſcher wieder den innerſten republikaniſchen Kern der Revolution feſt und ſtärkte ihre mächtigſte Triebfeder, indem er dem franzöſiſchen Genius folgend die Gleichheit hegte und pflegte und weſentlich demokratiſche Beſtimmungen in ſeine Geſetzgebung aufnahm; und dieß hielt wieder den Weg offen zur Demokratie zurück. Wenn dies Schwanken zwiſchen ganz entgegengeſetzten Richtungen und die Neigung zu Extremen in dem Nationalcharakter der Franzoſen eine Nahrung fand, ſo iſt es doch gerecht zu ſagen, daß die äußeren Verhältniſſe auch in dieſen Zeiten wieder das Weſentlichſte thaten, Frankreich in dieſe Extreme zu nöthigen. Die iſolirte Lage Englands hat nicht allein ihr Theil an ſeinem Glück, ſondern auch an der Weisheit ſeiner Verfaſſung und an der maasvollen Beſonnenheit des Volkscharakters; keinem Volke des Feſtlandes iſt der Weg zu dieſer Eigenſchaft und ihren Folgen ſo leicht gemacht worden. Wie Frankreich im 16. Jahrhunderte durch Spaniens drohende Größe auf den Weg zur möglichſt ſtarken Staats-Einheit zurückgenöthigt wurde, ſo kam es während der Revolution wiederholt zu ſolchen Gefahren, wo die Einheit immer wieder für das erſte Staatsgut gelten mußte. Gerade aber die gemäßigteren Ordnungen, die konſtitutionelle Monarchie Ludwigs XVI. und das Direktorium, zeigten ſich zweimal nicht willig oder nicht ſtark genug, dem furchtbaren Bunde der europäiſchen Fürſten zu begegnen. Es bedurfte zuerſt der Schreckensherrſchaft des Wohlfahrtausſchuſſes, um die Kräfte der ganzen Nation wirkſam zu verſammlen, und ſpäter des Univerſalſtaats und der Militär-Despotie, um die großen Staaten des Oſtens mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen.

Wirkungen der franzöſiſchen Revolution nach außen.

Von der Zeit des Conſulats an war vorauszuſehen, daß das Werk der franzöſiſchen Staatsveränderung, überſchnell aufgebaut

und vorſchnell umgeſtürzt, noch einmal müſſe aufgenommen werden, um es langſam und mit Reife hinauszuführen. Die Revolution hatte in ihren erſten Stadien Einrichtungen geſchaffen, die damals wieder zerfielen, aber die geſunden Grundſätze der Bewegung blieben zurück; ſie durften auf die Länge hin weder von dem großen Eroberer, der für die untergehende Freiheit mit Macht und Ruhm entſchädigte, noch von einer plumpen Reſtauration, noch von ihrer feineren Fortſetzung verletzt werden, ohne daß es ſich mit der Zeit gerächt und zur Wiederherſtellung der beſtrittenen Freiheiten geführt hätte; und auch künftig wird die gleiche Verletzung zu dem gleichen Rückſchlage führen. Selbſt aber damals, als die erſten übereilten Früchte der Revolution vorzeitig abfielen, geſchah dieß nicht, ohne für die gleichen Früchte den Samen über Frankreich hinaus auf fremden Boden auszuwerfen; und Frankreich ſchien beſtimmt, die Frucht, die es aus ſeinen inneren Kämpfen allein hätte ziehen können, in den Welttheil als Saat auszuſtreuen. Dafür that Napoleon ſelbſt das Außerordentlichſte, gerade während er das Werk der Revolution in Frankreich ſelber zu zerſtören ſchien. Despot nach innen, iſt er nach außen der gefährlichſte Revolutionär geworden, und dafür ſahen ihn Oeſterreichs Staatsmänner immer an, ſelbſt als er am ſchärfſten auf die Wege des legitimen Monarchismus einlenkte. Er feſtigte die Ideen der Revolution dadurch, daß er nur das Haltbarſte und Nutzbarſte daraus verwirklichte und ausbreitete, mit Maas und Ordnung, und von oben herab. Er hatte die Unaufhaltſamkeit entfeſſelter Völker kennen gelernt, und er führte auf den Weg der Geſchichte vor 20 bis 30 Jahren zurück, indem er, den Lauf der Revolution unterbrechend, die fürſtlichen Reformen des 18. Jahrhunderts wieder aufnahm, die ihrerſeits von der Revolution waren unterbrochen worden; indem er den Grundſatz jener Zeiten wieder aufnahm (den er Karl IV. in die Feder ſagte): Alles für, nichts durch das Volk.

Dieſe Reformen hatten jetzt, was ihnen früher mangelte, den doppelten Nachdruck der Revolutionsereigniſſe und der Macht des Kaiſers hinter ſich. Sie brachen daher, auch in den katholiſch-romaniſchen Landen, den Widerſtand der Stände und des Volks und bewirkten in wenigen Jahren in allen Theilen der Welt Veränderungen, die ohne dieſe gewaltigen Anſtöße noch Jahrhunderte von Vorbereitungen gekoſtet hätten. Das alte Spanien ward unter dieſen Einflüſſen jung und es wickelte ſich hier im Laufe der Jahre aus einer Laſt von Schwierigkeiten eine neue Ordnung mühſam los, die das Land nicht mehr aus blos eigener Kraft geſchaffen hätte. Der 300jährige Schlaf Italiens, ſeine religiöſen Vorurtheile, ſeine politiſche Unerfahrenheit wurden erſchüttert und unterbrochen und der größere Geſichtskreis nationaler Einheit eröffnet, dem der päbſtliche Einfluß immer entgegengewirkt hatte, der ſeitdem langſam dem päbſtlichen Einfluſſe entgegenwirkt. Die Einziehung von einigen hundert deutſchen Stäätchen zerſtörte hier die lehenſtaatliche Zuſammenſetzung des Reichs mit Einem Schlage. Dieſe nothwendige Gewaltthat, die jetzt auf fremde Rechnung geſchrieben wird und zu der ſich die Deutſchen aus ſich ſelber nur ſchwer entſchloſſen hätten, gab die erſte Ausſicht auf eine größere ſtaatliche Einheit Deutſchlands; und die vergrößerten Kleinſtaaten Napoleoniſcher Schöpfung ſind ſeitdem der Heerd geworden, auf dem das Feuer der politiſchen Bewegung für das ganze Land unterhalten wurde. Preußen ward ſeit Steins Verwaltung in den Kreis der Staaten geriſſen, die von oben herab durchgreifend reformirten nach Grundſätzen, die die Geſetzgebung ausdrücklich dem Beiſpiele der franzöſiſchen Revolution entlehnt zu haben bekannte. Einigen der abhängigen Lande, dem Königreich Italien, Neapel, Weſtphalen, Spanien gab Napoleon Verfaſſungen. Es waren nur Scheinverfaſſungen, aber ſie gewöhnten doch an einen Grad verfaſſungsmäßiger Freiheit und wurden für Einzelne eine politiſche Schule. In dieſem Punkte

ging Napoleon über den Kreis jener fürſtlichen, überall nur die Verwaltung betreffenden Reformen des 18. Jahrhunderts hinaus, aber nur vorſichtig. Sonſt bewegte auch Er ſich vorzugsweiſe in jenem Kreiſe, aber darin in dem großartigſten Zuge. Verbindung, Austauſch, Verkehr, Zuſammenhang kam durch ihn in die europäiſche Familie in einem Umfang, wie er nie früher gekannt war. Wie drückend und außerordentlich die Verhältniſſe waren, die ſeine Continentſperre ſchuf, doch gab ſie der Induſtrie Europa's einen ungeheueren Schwung. Der Umfang von Colberts einſtiger Thätigkeit zieht ſich auf einen kleinen Raum zuſammen, gegen die unermeßlichen Strecken gehalten, wohin ſich Napoleons Einfluß auf Nutzbarmachung von Land- und Menſchen, auf Canal- und Straßenbau, auf wiſſenſchaftliche und techniſche Anſtalten verbreitete. In die Verwaltung der Vaſallenſtaaten kam, je laſtender ſie war, deſto mehr Ordnung, Einfachheit und Zuſammenhang. Das Heerweſen ward neu in den veraltetſten Staaten. Das öffentliche Gerichtsweſen herrſchte im ganzen Weſten und der Grundſatz der Gleichheit vor dem Geſetze drang mit dem Geſetzbuche Napoleons bis nach Polen. Geeignete Geſetze aus dem bürgerlichen Rechte Frankreichs wurden in Rußland aufgenommen und die Anregung zur beſſern Einrichtung des Schulweſens wirkte bis auf dieſe Fernen. Den zähen Reſten des Feudalismus ward nie ein allgemeinerer und ſtärkerer Schlag verſetzt als durch Napoleons mächtige Hand. Die unteren Stände lernten erſt ſeit dieſer Zeit, dieſen Kampf als ihre eigene Sache anzunehmen und fortzuführen; und keine Feindſchaft hat ſich der Gewaltherrſcher ſo wohl verdient, wie die des Feudaladels in ganz Europa. Wo die Immunitäten des Adels am größten, die Feudalherrſchaft am meiſten eingewurzelt war, in Neapel und Spanien, ward ſie erſchüttert und theilweiſe beſeitigt, und ganz im Großen ſchwand in Deutſchland der deutſche Orden und der reichsunmittelbare Adel hinweg. Der

gleiche Stoß traf die hierarchiſchen Mißbräuche. Es waren wohlthätige Gewaltſamkeiten, durch die der finſtere katholiſche Geiſt in Baiern und ähnlichen Landen gebrochen, die geiſtlichen Güter eingezogen, die Klöſter vermindert und wo es anging aufgehoben, den geiſtlichen Herrſchaften in Deutſchland ein Ende gemacht wurde. Die Säculariſation der geiſtlichen Staaten und Güter in Deutſchland verſetzte dem weltlichen Arme der Kirche, der ſich hier über faſt 2000 Q.-M. und mehr als 3 Mill. Menſchen erſtreckt hatte, einen ſtärkern Schlag als ſelbſt in der Reformation geſchehen war. Wie vieles von dieſen Veränderungen hier und da auch wieder untergegangen iſt, ſie haben durch ihren tiefen Eingriff und ihre weite Ausbreitung die ganze Geſellſchaft umgeſtaltet und der Geſchichte der nächſten Zeiten ihren Charakter aufgedrückt.

Befreiungskriege.

Nicht allein dieß aber ſchlug zu Gunſten der allgemeinen Freiheit aus, was Napoleon den beſiegten Völkern immerhin als Wohlthat und Verbeſſerung zubrachte, ſondern in noch höherem Maaße das, was grade zu ihrer Unterdrückung geſchah. Napoleon ſtrebte in einer Zeit, wo man ſolch eine Erſcheinung am wenigſten wieder erwartet hätte, mit mehr Glück und hellerer Abſicht als irgend einer ſeiner Vorgänger nach der Gründung einer franzöſiſchen Univerſalherrſchaft. Er war in der Vertheidigung Frankreichs wie ſpielend zu großen Eroberungen gelangt; geſtachelt durch ſeine Vorliebe für Italien, ermuthigt durch die blinde Hingebung ſeines Volkes, durch die Erbärmlichkeit der deutſchen Zuſtände und aller Dynaſtien um ihn her, zu Vergrößerungen berechtigt durch den Raub Polens von Seiten der Oſtmächte war er auf den Weg der Eroberungen gekommen; die tiefe Eiferſucht des Franzoſen gegen England trieb ihn, ſie zu überſpannen. England hatte ſich für ſeine Verluſte in Amerika reichlich in Oſt- und Weſtindien und auf einzelnen koſtbaren Punkten von Europa und

Afrika entſchädigt, es hatte aus konſtitutionellen und nationalen Gründen ſich der franzöſiſchen Republik entgegengeſetzt, und ſetzte ſich den Uebergriffen des ſiegreichen Emporkömmlings aus denſelben Gründen entgegen, die einſt Wilhelm III. gegen Ludwig XIV. gewaffnet hatten. England kämpfte für das Gleichgewicht Europa's in einem Kampfe, gegen den die karthagiſchen Kriege, womit ihn Napoleon verglich, auch abgeſehen von dem Ausgang, verſchwinden; und Napoleon ſetzte Hülfsmittel gegen das Inſelvolk in Bewegung, wogegen die Kraftanſtrengungen Karls V. und Ludwigs XIV. nur Spielwerk ſind. Er hätte gern jeder europäiſchen Großmacht Alles geboten, die ihm einen immer treuen und rüſtigen Bundesgenoſſen gegen England verſprochen hätte. Er verkaufte im Trotze ſeines Eifers die koſtbaren franzöſiſchen Colonien in Nordamerika an die Vereinigten Staaten, wiſſend, daß er damit für alle Zukunft den Engländern einen härteſten Streich beibrachte. Er ſtrebte England zu beſiegen auf dem ungeheueren Umwege der Unterwerfung von ganz Europa. Er warf ſich daher zum Kaiſer des Weſtens auf, riß die eiſerne Krone Italiens an ſich, ſtellte in ausdrücklicher Nachahmung Karls des Großen deſſen Weltreich, ſtellte in ausdrücklicher Nachahmung Karls V. Hierarchie und Pabſtthum her, um in der Stütze auf den Katholicismus und in Benutzung des päbſtlichen Anſehens ein Mittel zur Weltherrſchaft mehr zu haben. Kein Univerſalherrſcher vor ihm war in ſeinen Planen weiter gediehen als Er es zu der Zeit war, wo er Preußen halb vernichtet, Oeſterreich völlig geſchwächt, Rußland im Bunde, Holland, Italien und Deutſchland unterworfen oder in Abhängigkeit hatte, und nun die Fürſten ſeiner Familie über Spanien und Portugal zu ſetzen dachte, womit er zugleich ihre amerikaniſchen Colonien an ſich gezogen hätte. Im Verfolge der Eroberungen aber, der Einziehung der Throne, der Bedrückung der Völker, die dieſer Weltherrſchaft ein- oder anverleibt

wurden, ſollten ſich nun die Erſcheinungen zeigen, die der Sache der Freiheit grade durch die Uebermacht der Herrſchaft und die Ueberſpannung der Willkühr zum Vortheil ausſchlugen. Zunächſt wurde die ſtumpfe Gewöhnung der Völker unter die Herrſchaft der Monarchie oder die Unterwürfigkeit unter überkommene Dynaſtien erſchüttert und der Heiligenſchein um die thronenden Häupter zerſtört. Anfangs wurde ein Gürtel von kleinen Republiken um Frankreich her gezogen, und als dieſe verſchwanden, ſchadeten die neuen monarchiſchen Ordnungen, die an ihre Stelle traten, dem monarchiſchen Prinzip vielleicht noch mehr, als die Republiken ſelbſt. Die Zerreißung der Stämme bei der Bildung der neuen Napoleoniſchen Vaſallenſtaaten zerriß mit dem nationalen Bewußtſein auch die Geſchichte und damit die Wurzeln des Monarchismus. Dann aber ſchienen die vielen feindlichen Fürſten und Könige, die der Kaiſer abſetzte, vertrieb oder ächtete, die befreundeten, die ſo vielfach mißhandelt und gehudelt, die verwandten, die wie abſetzbare Beamten behandelt wurden, die Welt zu erinnern, daß auch Fürſten nur irdiſche Menſchen ſind; was 1830 und 1848 unvergeſſen geweſen iſt. Wie hatte ſich die Geſtalt der Dinge gewandelt, als in Erfurt der älteſte der Cäſaren bei dem Fürſtenhofhalt ausgeſchloſſen ward und neben einem halbaſiatiſchen Czaren, deſſen Macht verhältnißmäßig noch ſehr jung war, der neue Emporkömmling ſtand, mächtiger als Alle, und der ſeinerſeits in kurzer Zeit auch von ſeiner Höhe herabfallen ſollte! Dieſen Fall hatten die wechſelnden Bündniſſe der Fürſten nicht bewirken können, die Anſtrengung der Völker ſetzte ihn durch. Napoleon hatte den Haß der Fürſten und des Adels gereizt, er reizte thöricht durch ſein unerhörtes Spiel mit der Selbſtändigkeit der Nationalitäten, durch das Uebermaas ſeiner militäriſchen Beſetzungen und Laſten und die ſchnödeſte Verletzung der materiellen Intereſſen der Völker auch dieſe; Frankreich ſelbſt war über dem Druck auf Perſon und

Eigenthum, über Conſcriptionen, Prevotalhöfen und droits réunis ſeines Ruhmes und ſeiner Herrlichkeit müde geworden. Napoleon hatte 1808 den Stolz aller Nationen einmal gegen den Stolz Englands zu waffnen gehofft, aber England waffnete vielmehr die Entrüſtung aller Völker gegen ſeinen Uebermuth und ſeine blinde Rückſichtsloſigkeit. Der Druck auf die nationale Freiheit, die Politik der Entnationaliſirung regte in einem natürlichen Gegenſtoße das Selbſtgefühl in den Völkern auf, das ihr politiſches Erwachen überhaupt anzeigte. Wie Spanien in unwillkührlicher Bewegung aufſtand gegen Frankreich, erſchien England, das die Kabinetskriege der Oſtmächte nur aus der Ferne und läſſig unterſtützt hatte, mit Rath, mit Geld und Soldaten zugleich zu ſeiner Hülfe; denn dort ward den Monarchen des Feſtlands das Beiſpiel und die Lehre gegeben, wie und mit welchen Mitteln allein die nationale Unabhängigkeit zu erhalten ſei. Die Volkskriege in Spanien, Rußland und Deutſchland verkündigten örtlich die neue Zeit auch jenſeits Frankreichs und zeitlich über die Dauer der Franzoſenherrſchaft hinaus. Die Waffen der Monarchen ſelbſt wurden demokratiſch; der Kampf gegen den Tyrannen ward im Namen der Völkerfreiheit von Heeren geführt, in denen der nationale und politiſche Begriff lebendig war; und er ward mehr für die gemäßigten Grundſätze der Revolution geführt, als gegen ſie. Darin lag der Wendepunkt der Zeit, der das Ende der Revolution nicht minder revolutionär machte, als ihr Anfang geweſen war.

Reaktionen.

Es war im Verlaufe der franzöſiſchen Umwälzung nach den beiden Enden der demokratiſchen Schreckniſſe und der fürſtlich-militäriſchen Gewaltherrſchaft hin in furchtbaren Gegenwirkungen das Grellſte und Aeußerſte geſchehen; die innere Freiheit Frankreichs und die äußere Unabhängigkeit faſt aller europäiſchen Nationen war unter Napoleon verloren gegangen, und weder fand

ſich Frankreich für ſeinen Verluſt durch die Macht und Größe entſchädigt, noch Europa durch die freieren Einrichtungen, die der Kaiſer ihm darbrachte; es wurde die europäiſche Bewegung von 1813 nöthig, die Pitt ſchon 1805 vorhergeſagt hatte, um die überſpannten und unerträglichen Verhältniſſe des Welttheils wieder in eine natürliche Lage zu ſetzen. Zu einer ſolchen natürlichen Lage ſchien es nach den in den Ereigniſſen ſelbſt gelegenen Lehren möglich zu gelangen, wenn man äußerlich die vielen Verletzungen der Selbſtändigkeit der Völker gutmachte, und innerlich zeitgemäße Freiheiten und Volksrechte in aufrichtiger und treuer Verſtändigung begründete, auf einem mittleren Wege zwiſchen jenen äußerſten Ueberſpannungen der Volksherrſchaft und der fürſtlichen Allgewalt. Napoleon, als er von Elba rückkehrte, ſchien dieſe Lehre, wie ſehr ſie ſeiner Natur widerſtrebte, begriffen zu haben. Er ließ verkünden, daß er mit einem neuen, inneren und äußeren Syſteme zurückkehre; daß er in Uebereinſtimmung mit dem Volke eine freie Verfaſſung wolle und daß er den Gedanken des großen Reiches aufgebe, nachdem die europäiſche Bewegung für den Frieden und die Unabhängigkeit der Völker ihn in ſeinem Siegeslaufe aufgehalten habe; das Genie habe gegen das Jahrhundert gekämpft, das Jahrhundert ſei Sieger geblieben. In dieſer gewonnenen Einſicht war der Sinn der Ereigniſſe meiſterhaft getroffen. Aber Ehrgeiz und Leidenſchaft hätten unfehlbar dieſe Einſicht, je länger dem Kaiſer der Thron geblieben wäre, deſto mehr wieder übermeiſtert; dem Zwange, den er ſich in den hundert Tagen anthat, antwortete das Mißtrauen aller Theile der gebildeten Geſellſchaft. Man hatte an ſeinem Beiſpiele, dem größten das angeſtellt werden konnte, noch einmal erfahren, daß auf fürſtliche Reformen von oben herab nicht zu bauen ſei, und daß für die Völker nur die Freiheiten ein verläſſiger Beſitz ſind, für deren Erwerbung und Behauptung ſie ſich ſelbſt in Bewegung

ſetzen. Und die Erfahrung wiederholte ſich, als an Napoleons Stelle der Bund der Mächte die europäiſchen Dinge zu leiten begann. Auch ſie ſchienen anfangs von der Erfahrung gelernt zu haben und die Beruhigung der Welt durch dieſelbe doppelte Fürſorge herſtellen zu wollen für die äußere Unabhängigkeit und eine gemäßigte innere Freiheit der Völker. Aber auch jetzt ging ſogleich die Lehre der Erfahrung verloren unter der Praxis des Verfahrens und die guten Grundſätze unter der Ausführung. Auf dem Wiener Congreſſe würfelte man die Staaten und Völker, für deren Unabhängigkeit man aufgeſtanden war, nach Willkühr und zufälligen Intereſſen wieder durcheinander. Man hatte für Frankreich, für Spanien, für Polen, für Preußen, für alle Staaten Deutſchlands verfaſſungsmäßige Freiheiten verheißen, aber bei den erſten Anzeichen, daß die Völker ihre Verfaſſungen auch gebrauchen wollen, unterdrückte man Freiheit und Verheißung.

Uebergang zur neuesten Geschichte.

Von hier an bildet die Geschichte des 19. Jahrhunderts einen geraden Gegensatz gegen die Zeit des 18. Jahrhunderts, wo jene fürstlichen Reformen eine übereinstimmende Bewegung in dem ganzen Welttheile hervorgerufen hatten. Sie setzt unmittelbar, in einer naturgemäßen Weiterbildung, in den Räumen des ganzen Welttheils fort, was die französische Revolution, jene Reformen unterbrechend, in Frankreich gethan hatte. Eine Reihe von Staatsveränderungen werden fast in allen Theilen Europa's und selbst Amerika's angegriffen, bald durchgesetzt, bald gehemmt, rückgängig gemacht und wieder aufgenommen; aber es sind nicht mehr Veränderungen, die von Ministern und Fürsten verordnet werden, sondern sie werden durch Volksbewegungen bewirkt, und die Reaktionen dagegen, die damals von dem Volke ausgingen, gehen jetzt von den Fürsten aus. Diese Bewegungen laufen in einem doppelten Geleise: innerlich nach freieren Staatsordnungen, äußerlich nach Wahrung der Unabhängigkeit der Völker und Stämme, nach einer politischen Scheidung, die der natürlichen Scheide der Nationalitäten und Sprachen gemäß ist. Die zwei großen, unter Napoleons Weltherrschaft gemachten Erfahrungen der unterdrückten inneren Freiheit und der verletzten äußeren Selbständigkeit scheinen auch jetzt noch mit so schwerem Eindruck auf dem Jahrhundert zu lasten, daß alle größeren Begebenheiten der letzten Jahrzehnte sich als Gegenwirkungen gegen die Fortdauer oder die Wiederkehr

dieſer Erfahrungen darſtellen. Die Bewegungen der Zeit und der Völker ſetzen ſich auf dieſe Weiſe in eine doppelte Beziehung zu den beiden größten Ereigniſſen der vorhergegangenen 25 Jahre, zu der franzöſiſchen Revolution und ihren Beſtrebungen nach innerer politiſcher Emancipation, und zu den Befreiungskriegen und ihrer Abzweckung auf nationale Abſcheidung und äußere Unabhängigkeit der Völker.

Ueberſicht der Volksbewegungen des 19. Jahrhunderts.

Die Freiheitskriege, die Napoleons Herrſchaft ſtürzten, vorzugsweiſe den ſpaniſchen und deutſchen, bezeichneten wir als den Wendepunkt, der das Erwachen des politiſchen Bewußtſeins und Selbſtgefühls in den Völkern außerhalb Frankreichs anzeigt. In beiden Ländern hoffte das Volk mit der äußeren Befreiung auch eine innere zu erlangen; es hatte die Waffen für die bedrängten Fürſten ergriffen, in der Hoffnung auf ſo viel Dank (wie Jovellanos an Sebaſtiani ſchrieb), daß man die alten Mißbräuche abſtellen werde, die die Urſache des eingetretenen Elends waren. An den ſpaniſchen Freiheitskrieg reiht ſich dann der Aufſtand der ſüdamerikaniſchen Colonien an. Sie ſtrebten anfangs nur nach Abwerfung des unerhörten inneren Drucks, wurden aber durch den unzeitigen Widerſtand der ſpaniſchen Centraljunta von 1811 zu der erſten Erklärung ihrer Unabhängigkeit (Manifeſt von Venezuela) getrieben, in der ſie wie Nordamerika, unter der Berufung auf den Geiſt der Zeit, mit der urſprünglichen Gleichheit der Natur ihren Abfall rechtfertigten.

Die amerikaniſchen Freiheitskämpfe wirkten dann 1820 auf die Cadixer Expeditionsarmee zurück, ſich zu Gunſten volksthümlicher Einrichtungen gegen den Thron zu empören, den die aufopferndſten Anſtrengungen der Nation wieder hergeſtellt hatten; und dieß war der Anfang der zähen und unter vielfachen Hemmungen vorſchreitenden Staatsveränderungen, die dieß Land, das

die Laſt des Lehenweſens und der unumſchränkten Fürſtengewalt am härteſten und längſten getragen, der neuen Ordnung der Dinge zu erobern trachten. Die Bewegung dieſer Zeit ergriff mit Ausnahme Frankreichs den ganzen romaniſchen Süden, Portugal, Neapel, Piemont; die Einigkeit Oeſterreichs und Rußlands aber hielt damals Italien mit Leichtigkeit nieder und beherrſchte ſelbſt Frankreich in dem Maaße, daß dieſes die ſpaniſche Revolution unterdrücken mußte.

Die Bewegung in Spanien hatte aber unter anderen auch die Folge gehabt, daß ſie den Aufſtand Griechenlands, der durch geiſtigen und materiellen Aufſchwung, durch franzöſiſche Vorſpiegelungen und ruſſiſche Aufſtiftungen lange vorbereitet war, unter dem allgemeinen Anſtoße beſchleunigte; und hier rangen in glücklichem Zuſammentreffen die phyſiſchen Volkskräfte einer verwilderten Nation mit den chriſtlichen und humaniſtiſchen Sympathien von ganz Europa zuſammen, um, wenn auch ſpät und verkümmert, doch einen Erfolg zu erringen gegen die Künſte der Diplomatie, in deren bisherige Eintracht hier und in Portugal die erſten Spaltungen kamen. Die politiſche Schlafſucht zu brechen, die in Folge der Erſchöpfung nach den großen frühern Bewegungen über dem Welttheile lag, dafür wirkte die griechiſche Sache das Weſentlichſte mit, deren Bedeutung von dieſer Seite in Oeſterreich gleich anfangs wohl gewürdigt worden war; ſie übte auf die politiſchen Stimmungen, beſonders in Frankreich, einen gewaltigen Einfluß. Ohne den durch ſie veranlaßten Aufſchwung waren die Verordnungen von 1830 ſchwerlich von jenen großen Folgen, welche den öſtlichen Bund der abſoluten Mächte anfingen an ihrem Werke der Niederhaltung alles Volksgeiſtes verzweifeln zu machen, das ſeit 15 Jahren ſo erfolgreich hinausgeführt ſchien.

Die Julirevolution ward dann der Ausgang einer hoffnungsvolleren Zeit. Sie löſte den einſchläfernden Zauber, der von der

ruſſiſch-öſterreichiſchen Staatskunſt bisher geübt worden war; England war über den franzöſiſchen Feldzug in Spanien, über den reaktionären Entwürfen Oeſterreichs, die bis nach Amerika reichen ſollten, über Rußlands Zuſammenhang mit der bourboniſchen Staatskunſt aufmerkſam geworden, und gebot dem Laufe der Reaktion Einhalt; Frankreich erhielt nach außen ſeine Selbſtändigkeit und natürlichen Verbündungen wieder und kehrte innen zu den verlorenenen Grundſätzen ſeiner Revolution zurück. Der Juliaufſtand gab den Anſtoß zu den neuen Ereigniſſen, die Spanien verjüngten, er veranlaßte die Reform in England, er demokratiſirte die Schweiz, er trennte Belgien von Holland, er ſtachelte Polen zur Empörung; ſelbſt in Deutſchland, wo der Volkscharakter, die Zertheilung, die drückende Nähe des öſtlichen Fürſtenbundes jede Bewegung faſt unmöglich machten, gelangen einige raſche Veränderungen wenigſtens in den Staaten, wo das ſittliche mehr als das politiſche Gefühl durch verderbte Fürſten oder Regierungen empört worden war.

Ueberall geht in dieſer allgemeinen Aufregung Europa's die Richtung der Bewegungen nach innerer Freiheit oder nach äußerer Unabhängigkeit, und meiſt nach beiden zugleich. Auch in dem, was in dem ruhigeren Gange der öffentlichen Dinge Bemerkenswerthes in dieſen Zeiten geſchah, iſt beſonders der letztere Zug, nach nationaler Selbſtändigkeit und Stammunabhängigkeit, überall wirkſam. Südamerika zerfiel in kleine Staaten. Die Türkei zerbröckelt mehr und mehr in ihre Beſtandtheile. In allen ihren Provinzen regt ſich eigenes Leben. Die Abreißung Aegyptens und Syriens ward im orientaliſchen Stile verſucht. In Spanien regte ſich der alte Stammgeiſt der baskiſchen Lande, in Italien der von Sicilien. Irland betrieb die Repeal, und Schleswig-Holſtein ſeine ſtaatliche Selbſtändigkeit. In Ungarn begann ein politiſches Leben; das ſlaviſch-illyriſche, das czechiſche Element in Oeſterreich,

das polniſche in Poſen begann in neuer Bewegung zu gähren. In dem ganzen nichtdeutſchen Oeſterreich ging der politiſche Widerſtand, der anderwärts dem Regierungsſyſteme entgegen ſteht, auf Abtrennung und Auflöſung aus. Im Widerſpruch mit den weltbürgerlichen Lehren des Tags, die alle Völkerunterſchiede verwiſchen möchten, ſuchen ſich überall die Stämme nach Sprache und Sitte zu trennen, fremde Herrſchaft abzuſchütteln, ein vielgeſtaltiges, der Freiheit günſtiges Leben zu ſchaffen. Ja ſelbſt was mit dem Geiſte der gegenwärtigen Geſchichte im Widerſpruch zu ſtehen ſcheint, iſt in der That nur eine andere Bethätigung deſſelben Geiſtes: während die Beſtandtheile künſtlich zuſammengeſetzter Staaten ſich löſen, ſtreben die Theile der lockeren Staatenbünde zu größerer Einheit zuſammen; nach Einem Geſetze ſucht ſich dort das unnatürlich Vereinigte zu trennen und hier das unnatürlich Getrennte zu vereinigen.

Dieſe größere Einheit erſtrebte die Schweiz in den 30er Jahren vergebens und erlangte ſie plötzlich nach dem neuen Anſtoße, den die Februarrevolution 1848 von Paris aus gab; Deutſchland und Italien erſtrebten ſie auf eben dieſen Anſtoß, aber dieſes erſte Mal gleichfalls vergeblich. Die Neuheit und Größe dieſer beiden Verſuche ſtreitet an innerer Bedeutung mit der weiteren Folge der Pariſer Bewegung von 1848, daß zwei der Oſtſtaaten des heiligen Bundes von dem Stoße der Revolution zum erſten Male erreicht und in ihrem Innerſten erſchüttert wurden, der Eine davon mit dem Abfall ſeiner Staaten in Italien und Ungarn bedroht war. An allen den drei Reichen im Süden, die in den erſten Jahrhunderten der neueren Zeit die mächtigſten Impulſe gegeben hatten, hat ſich nach der Reihenfolge ihrer inneren Schwächung in dieſer neueſten Zeit die Auflöſung verſucht; an Spaniens Colonien mit großen Erfolgen, an der Türkei mit verſchiedenen kleineren, an Oeſterreich mit einem vereitelten. Trotz dieſer Vereite-

lung wird hier, im Südoſten wie im Nordoſten, der Geſchichte der Volksbewegungen dieſes Jahrhunderts ein neuer Raum, auf dem die Völker ihre eigene Thätigkeit ſeit langen Zeiten ausgeſetzt hatten, geöffnet bleiben, nachdem das monarchiſche Prinzip hier einen Stoß an den Stätten erlitten, wo es am geſichertſten ſchien; und den ſchlimmſten Stoß nicht durch das, was in der Bewegung gegen die Monarchie, ſondern nach derſelben durch die Monarchie geſchah. An dem Heerde der europäiſchen Bewegungen aber, in Frankreich ſelber, war der Monarch, der vierte in 60 Jahren, gewaltſam gefallen und die Monarchie zerſtört. Die Republik war mit den ſchroffſten Grundſätzen der Revolution zurückgekehrt. Die erregten Geiſter brüteten über noch ausſchweifenderen Grundſätzen und Revolutionen, die inzwiſchen zu einem von Wenigen geahnten Rückſchlage führten. Der Zukunft aber bleibt ein Räthſel geſtellt, an deſſen Löſung Viele verzweifeln, oder deſſen Löſung die Menſchen, nach ihren verſchiedenen Neigungen und Leidenſchaften, von ganz entgegengeſetzten Seiten erwarten und in ganz widerſprechenden Deutungen ſuchen.

Rußland un die Stabilität.

Von Einer Seite betrachtet, kann es ſcheinen, als ſeien dieſe Bewegungen und ihre Zwecke beſtimmt, an der Ordnung und Feſtigkeit des Beſtehenden zu ſcheitern. Wo in Folge derſelben freiere Staatsordnungen begründet wurden, im Südweſten der romaniſchen Nationen, da könnte man, wie in Spanien, ihre wohlthätige Einwirkung und, wie in Portugal, ſelbſt ihre Dauerfähigkeit beſtreiten; und auch in Frankreich hat die Revolution des Juli zu keiner ächten verfaſſungsmäßigen, und die des Februar noch viel weniger zu republikaniſcher Freiheit geführt. Was ferner von allen jenen nationalen Abtrennungen wirklich gelungen iſt, beſchränkt ſich auf die Unabhängigkeit der ſpaniſchen Pflanzlande, Belgiens und Griechenlands, und dieſe Erfolge, die Siege der Schwächſten

gerade, scheinen sich, mehr als aus [illegible] Freiheit jede oberfläch-
ten Völker selber, aus den zuf[illegible] heute die Universalherrschaft,
Lage und aus dem Interesse [illegible], gefahrvoller sollte es scheinen
und namentlich England, [illegible] katholisch-romanischen Völkern aus,
Dagegen sind Ungar[illegible] mehr und mehr angesteckt wurden,
Schleswig-Holstei[illegible] slavischen, die allen europäischen Stäm-
Frankreich ist [illegible] Religion feindselig gegenüberstehen. Es sind
Italien sind [illegible] unwirthlichen Gebieten, die zum Verlassen mehr
blieben [illegible] zum Bleiben. Massen, die handlich in der Hand
Das D[illegible] und Eroberers sind, von Einem Glauben zusam-
same [illegible] dessen alleiniges Haupt, der Czar, alle weltliche
ein[illegible] Macht in jenem furchtbaren Verbande besitzt, der
[illegible] Universalherrschern des Westens so eifrig gesucht ward.
[illegible] die Gefahr noch immer höher steigert: in diesen slavischen
Stämmen wird das Gefühl eines feindlichen Gegensatzes gegen
Europa, einer großen Gemeinsamkeit, eines weltgeschichtlichen Be-
rufs, die überbildete Gesellschaft zu verjüngen, durch eine pansla-
vistische Literatur und Politik unterhalten, was den Zusammenstoß
zweier verschiedener Staatsprinzipien zugleich zu einem großen
Kampfe der Volksstämme zu machen droht. Dieß ist noch nicht
Alles, was die Aussichten Rußlands ins Gränzenlose auszudeh-
nen verspricht. Auch im Räumlichen ist dieselbe Gunst der Ver-
hältnisse zu bemerken, wie in den Beziehungen des Staats, der
Stämme, der Religionen. Schon hat Rußland die Türkei um
große Gebiete in Asien und Europa beraubt, es hat in allen grie-
chischen Bekennern im Oriente natürliche Verbündete. Gelänge
es ihm bei einer glücklichen Gelegenheit, das türkische Reich zu
verschlingen, so hätte es außer diesem unschätzbaren Erwerbe im
Rücken das größte, der Wiedergeburt bedürftige Festland, das ihm
eine unermeßliche, zusammenhängende Herrschaft, eine unweit

'chere und ſicherere Machtausdehnung entgegenböte, als ſie
'nien oder England in ihren Pflanzſtaaten beſeſſen haben.

Schwäche des Conſervatismus.

Was über dieſe Gefahren von Oſten her auf der anderen Seite beruhigen mag, ſind die Erfahrungen aller früheren und auch die der neueſten Geſchichte ſelbſt. Was einem Manne wie Napoleon, von Frankreich aus, mit Franzoſen und mit dem halben Europa im Bunde, nicht gelungen iſt, das möchte Rußland noch ſchwerer werden auszuführen. Viel weniger hätte man erwartet, daß Oeſterreich, getheilt in eine bunte Verſchiedenheit von Nationen, mit Beamten und Subalternen noch einmal das Syſtem des dépayser, des Geſammtſtaates, oder eines großen Reichs der Mitte verſuchen würde, ein Syſtem, das dem fähigſten Gewalthaber, Soldaten und Staatsmanne mit dem einheitlichſten Volke fehlſchlug, das in Oeſterreich ſelbſt dem edlen Joſeph mißlungen war, und an dem ſich ſelbſt eine verbundene Napoleoniſche Kraft und Joſephiniſche Herzensgüte vergeblich verſuchen würde. Univerſalherrſchaften gedeihen nur auf den Trümmern verfallener Staaten und nach gänzlicher Erſchöpfung der Volkskräfte. In dieſer Hinſicht täuſcht man ſich leicht über das Alter Europa's und die angebliche Entartung ſeiner Civiliſation. Dieſer Welttheil zeugt von Zeit zu Zeit immer wieder große, ungenutzte und geſunde Kräfte aus ſeinem Schooße, ergänzt und erfriſcht ſich dadurch, daß er ſich als Ganzes unter den wechſelnden Anſtrengungen ſeiner Theile bewegt, und hat als Ganzes den Höhepunkt ſeiner politiſchen Entwickelung noch lange nicht erreicht. Noch iſt bis heute die Frucht der Bildung in Europa (ſeine politiſche und geiſtige Aufklärung, ſeine gewerbliche Thätigkeit und der Reichthum, den beides ſchafft) eine Quelle der Macht und des nationalen Selbſtgefühls geweſen, nicht eines entnervenden Luxus und einer Käuflichkeit der Menſchen. Und dieſe Güter und dieſe Macht könnten,

Als ob es gälte, dem Fortschritte der Freiheit jede oberflächliche Eile zu wehren, droht daher heute die Universalherrschaft, die Fessel der Bildung und Freiheit, gefahrvoller sollte es scheinen als je, nicht mehr von den katholisch-romanischen Völkern aus, die von dem germanischen Geiste mehr und mehr angesteckt wurden, sondern von den griechisch-slavischen, die allen europäischen Stämmen an Cultur und Religion feindselig gegenüberstehen. Es sind rohe Massen in unwirthlichen Gebieten, die zum Verlassen mehr auffordern als zum Bleiben. Massen, die handlich in der Hand eines Despoten und Eroberers sind, von Einem Glauben zusammengehalten, dessen alleiniges Haupt, der Czar, alle weltliche und geistliche Macht in jenem furchtbaren Verbande besitzt, der von den Universalherrschern des Westens so eifrig gesucht ward. Was die Gefahr noch immer höher steigert: in diesen slavischen Stämmen wird das Gefühl eines feindlichen Gegensatzes gegen Europa, einer großen Gemeinsamkeit, eines weltgeschichtlichen Berufs, die überbildete Gesellschaft zu verjüngen, durch eine panslavistische Literatur und Politik unterhalten, was den Zusammenstoß zweier verschiedener Staatsprinzipien zugleich zu einem großen Kampfe der Volksstämme zu machen droht. Dieß ist noch nicht Alles, was die Aussichten Rußlands ins Gränzenlose auszudehnen verspricht. Auch im Räumlichen ist dieselbe Gunst der Verhältnisse zu bemerken, wie in den Beziehungen des Staats, der Stämme, der Religionen. Schon hat Rußland die Türkei um große Gebiete in Asien und Europa beraubt, es hat in allen griechischen Bekennern im Oriente natürliche Verbündete. Gelänge es ihm bei einer glücklichen Gelegenheit, das türkische Reich zu verschlingen, so hätte es außer diesem unschätzbaren Erwerbe im Rücken das größte, der Wiedergeburt bedürftige Festland, das ihm eine unermeßliche, zusammenhängende Herrschaft, eine unweit

nützlichere und sicherere Machtausdehnung entgegenböte, als sie je Spanien oder England in ihren Pflanzstaaten besessen haben.

Schwäche des Conservatismus.

Was über diese Gefahren von Osten her auf der anderen Seite beruhigen mag, sind die Erfahrungen aller früheren und auch die der neuesten Geschichte selbst. Was einem Manne wie Napoleon, von Frankreich aus, mit Franzosen und mit dem halben Europa im Bunde, nicht gelungen ist, das möchte Rußland noch schwerer werden auszuführen. Viel weniger hätte man erwartet, daß Oesterreich, getheilt in eine bunte Verschiedenheit von Nationen, mit Beamten und Subalternen noch einmal das System des dépayser, des Gesammtstaates, oder eines großen Reichs der Mitte versuchen würde, ein System, das dem fähigsten Gewalthaber, Soldaten und Staatsmanne mit dem einheitlichsten Volke fehlschlug, das in Oesterreich selbst dem edlen Joseph mißlungen war, und an dem sich selbst eine verbundene Napoleonische Kraft und Josephinische Herzensgüte vergeblich versuchen würde. Universalherrschaften gedeihen nur auf den Trümmern verfallener Staaten und nach gänzlicher Erschöpfung der Volkskräfte. In dieser Hinsicht täuscht man sich leicht über das Alter Europa's und die angebliche Entartung seiner Civilisation. Dieser Welttheil zeugt von Zeit zu Zeit immer wieder große, ungenutzte und gesunde Kräfte aus seinem Schooße, ergänzt und erfrischt sich dadurch, daß er sich als Ganzes unter den wechselnden Anstrengungen seiner Theile bewegt, und hat als Ganzes den Höhepunkt seiner politischen Entwickelung noch lange nicht erreicht. Noch ist bis heute die Frucht der Bildung in Europa (seine politische und geistige Aufklärung, seine gewerbliche Thätigkeit und der Reichthum, den beides schafft) eine Quelle der Macht und des nationalen Selbstgefühls gewesen, nicht eines entnervenden Luxus und einer Käuflichkeit der Menschen. Und diese Güter und diese Macht könnten,

ſo lange ſie nicht durch Ueberfülle in Uebel und Unmacht ausſchlagen, nur von ſolchen Stämmen eingezogen werden, die die europäiſchen Völker auf dem gleichen Boden an den gleichen Gütern überböten und mit einer ähnlich begründeten Macht überwältigten. Dafür aber haben ſelbſt die begabteſten ſlaviſchen Stämme wenige Anlage bewieſen. Die Böhmen haben eine Kirchenverbeſſerung vor Deutſchland verſucht, aber mit der Widerlage eines bildungsfrohen Volkes entging ihr die Haltbarkeit. Die Polen berathſchlagten unter den günſtigſten Verhältniſſen mit Calvin über ihre Reformation, aber ihm ward bald der Ernſt des Adels, ja die Aufrichtigkeit des reformatoriſchen Bedürfniſſes in der ganzen Nation verdächtig. Böhmen verſuchte auch ſeine Revolution und politiſche Selbſtändigkeit gegen Oeſterreich in einem verſprechenden Zeitpunkte, aber ſie gelang nicht. Die Polen befragten Rouſſeau über eine Verfaſſungsveränderung, wie ſie Calvin über ihre Reformation befragt hatten, und zu einer Zeit, wo die Mächte ſie nicht in ihren Verbeſſerungen gehindert hätten; aber ſie verſchoben ſie, bis die franzöſiſche Revolution den Vorwand gab zu der ſchmachvollſten aller politiſchen Unthaten. Weniger als dieß Wenige hat ſich bisher in Rußland gezeigt. Kein Bedürfniß religiöſer Selbſtthätigkeit und Fortbildung hat hier laut zu werden gewagt. In dem Adel hat ſich kein körperſchaftliches Streben nach einer ariſtokratiſchen Staatsbildung geregt. Die bürgerlichen und gewerblichen Entwickelungen ſind weder von dem Volksgeiſte noch von der Oertlichkeit unterſtützt. Der Staat iſt aus den Zuſtänden der orientaliſchen Despotie im Weſentlichen nicht herausgetreten. Wenn es ſich daher einſt um die Civiliſation des Orients handeln wird, ſo wird vielleicht nicht Rußland dieſer neuen Bildung die Bahn eröffnen, ſondern dieſe Bildung vielmehr ihre Bahn in Rußland zu eröffnen haben. Was aber den Einfluß im Weſten und die Widerſtandsfähigkeit gegen die freieren Regungen in Europa be-

trifft, ſo ſprechen die Erfahrungen nicht für beider Stärke. Der öſtliche Fürſtenbund iſt gegen dieſe Freiheitsbeſtrebungen ganz in der Vertheidigung; in der Geſchichte ſind aber die angreifenden Kräfte allein von wirkſamem Vermögen. Die Ligue der Reaktion hat 1814, ſiegreich und ganz Europa im Gefolge, den ganzen Gewinn der Revolution in Frankreich nicht abzuthun gewagt. Nachher, mit den Bourbons im Bunde, die Kräfte Frankreichs auf ihrer Seite, wagte ſie ein angriffsweiſes Vorgehen im dritten Jahrzehnte, aber die Kühnheit dieſes Angriffs ward durch Cannings bloßen Fingerzeig auf die Volkskräfte, die England unter dem Banner ſeiner Freiheiten verſammeln könne, erſchüttert und ihre Erfolge wurden von drei Tagen des Juli 1830 mühelos hinweggeſpült. Damals ward gegen die Selbſtbeſtimmung des franzöſiſchen Volkes nicht ein Verſuch mehr erhoben, und die abſolutiſtiſchen Thronwerber auf der pyrenäiſchen Halbinſel hatten höchſtens noch Geld zu ihrer Unterſtützung. Nur als man Frankreich wieder ins Intereſſe gezogen hatte, hätte man 1848 wieder einigen Muth zum Angriff auf die Schweiz gehabt, aber der Februar ſchreckte auch damals in die Linie der Vertheidigung zurück. Die Revolution trat jetzt in Frankreich wieder in ihre ſchroffſte republikaniſche Geſtalt. Die Erfahrungen zeigten, daß Frankreich zu den ſtets wiederkehrenden Bewegungen dem Welttheile Beiſpiel und Anſtoß gab; man wagte gleichwohl nicht, zwar am eigenen Heerde angegriffen, den Angriff zu vergelten. Die dynaſtiſche Politik hat die günſtige Lage voraus, daß ſie die politiſchen Verhältniſſe überſchlagen, beobachten und benutzen kann, was die erregten Maſſen nicht verſtehen und was ihre Anſtrengungen ſo oft fruchtlos macht; gleichwohl hat noch jede der flutenden Volksbewegungen des Jahrhunderts der Sache der Freiheit feſte Gewinne gebracht, die keine Ebbe der Reaktion wieder wegnehmen konnte. Die conſervativen Mächte belauſchen unter kluger Vorſicht die Abſpannung des öffent-

lichen Geiſtes und gewinnen der Erſchlaffung jahrelang fortwährende Vortheile ab, um ſie an Einen Tag der Bewegung plötzlich wieder zu verlieren. Der Gegenſatz des Oſtens und des Weſtens, der volksfeindlichen und freien Staatsgrundſätze, iſt in dieſen ſteten Reibungen zu einer ſeltſamen Klarheit und Bewußtheit gediehen, und dieß ſcheint allerdings eine bevorſtehende große Entſcheidung zu verkünden. Napoleon hatte es ſcharfſichtig vorausgeſagt, daß durch die Rückführung der Bourbons und die freiheitfeindliche Haltung der Mächte die Sache der Könige und Völker neu in Frage geſtellt ſein, daß es nur eines Funkens bedürfe, um den allgemeinen Brand wiederzubringen; und er hat den Gegenſtand und die Bedeutung des Kampfes in zwei Worte des grellen Gegenſatzes gebracht, die in Aller Munde umgehen. Bei dieſer bewußten Erwägung der Frage aber ſcheint die Stabilität ſelbſt ihre Sache verloren zu geben. Dieß ſpricht ſich nicht allein thatſächlich in jener vertheidigenden Haltung aus, ſondern auch die Wortführer der Erhaltungspolitik ſelbſt, die Anſtifter der Kämpfe, haben ſchon 1827 aus der Seele der Geſchichte heraus bekannt, daß ſie nicht hofften, bei aller Majeſtät und Stärke ihrer Häupter und trotz aller einzelnen Siege, den Zeitgeiſt zu überwinden, weil keine Kunſt und Gewalt dem Weltrade in die Speichen zu fallen vermöge. Die berühmten Miniſter dieſer Sache führten ihre Kämpfe eingeſtandenermaaßen nur für ihre Lebensfriſt. Dieſer Widerſtand iſt an zufällige Perſonen und gebrechliche Leben geknüpft, an einen Bund höchſtens von Staaten, die durch ein ewiges Widerſpiel ihrer Intereſſen innerlich getrennt ſind. Auf der anderen Seite ſteht die zähe und ununterbrochene Lebensdauer der Völker und der fortſchreitende Geiſt der Geſchichte, der die Völker ohne Bündniſſe vereinigt, auf ein einziges Ziel zu wirken; deſſen Werkzeug die gewaltigen Triebe ungeheuerer Maſſen ſind,

die nicht zu eilen haben, denen der Augenblick oft gefährlich war, die Zeit immer ein ſicherer Bundesgenoſſe ſein wird.

Daß die Bewegungen dieſes Jahrhunderts von dem Inſtinkte der großen Maſſen getragen werden, daß ihr Ziel ein gemeinſames und gleichartiges iſt, daß ſie in einem ganz geſetzmäßigen Verlaufe vor ſich gehen, dieß ſind die drei Eigenſchaften, die ihre äußere und innere Stärke ausmachen, ihre Naturgemäßheit beweiſen und ihre Unwiderſtehlichkeit verbürgen.

Stärke der Bewegung. Ihre inſtinktive Natur.

Die Bewegungen der Zeit ſind von dem Inſtinkte der Maſſen getragen. Denn es gehört zu dem weſentlich Charakteriſtiſchen unſerer Zeitgeſchichte, daß der große Einfluß Einzelner, Regenten oder Privaten, in ihr kaum zum Vorſcheine kommt. Seit Napoleon iſt kein wahrhaft vorragender Geiſt aufgetreten, der die Aufmerkſamkeit der Mitlebenden vorzugsweiſe auf ſich hätte lenken können, kein wahrhaft großer Charakter, der die Geſchicke eines Volkes in ſeine Hände genommen hätte oder der Vertreter einer ganzen Zeitbeſtrebung geworden wäre. Die Geſchichte hat von einigen Feldherrn zu erzählen, die gewiſſe Eigenthümlichkeiten Bonaparte's angenommen hatten, aber das Unnachahmliche in ihm iſt unnachgeahmt geblieben. Die großen Staatsmänner der nächſten Vergangenheit ſind ſelbſt in England und Amerika ausgeſtorben, und der Nachtrieb iſt von bedeutend geringerem Wuchſe. In Literatur und Wiſſenſchaft haben einige große Geiſter in dieſe Zeit hereingelebt, ihre Geburt und Bildung aber gehört der vorhergegangenen an. Im Techniſchen iſt die Ausbeutung und Anwendung der Dampfkraft ein eigenthümliches Verdienſt dieſer Zeit, der erſte und Hauptanſtoß dazu iſt aber in der vorhergegangenen Periode gemacht worden; die ſchaffenden Kräfte ſind gering, ungeheuer an Zahl und Erfolg ſind die, die aus dem Geſchaffenen forterzeugen. Daher mangelt all der größere Zug, der durch aus-

gezeichnete Menschen in die Geschichte kommt, der Geschichte der Gegenwart. Den vielen kleinen Bewegungen entgeht der schreckliche Reiz, den die starken, mit einander ringenden Kräfte der ersten französischen Umwälzung verleihen. In den mancherlei Kriegsereignissen ist kaum Eine merkwürdige Schlacht geschlagen, kaum Ein Talent aufgetaucht, das ein größeres Interesse hätte erregen können. Gegen die Napoleonische Zeit gehalten macht die unsere trotz der vielen einzelnen Erhebungen den Eindruck einer tiefen und allgemeinen Erschöpfung und Ermüdung, die die natürliche Folge der vorhergegangenen übermäßigen Anstrengungen und Erschütterungen scheint. Und auch mit den Zeiten des 18. Jahrhunderts vor der französischen Revolution verglichen, erscheinen die unseren arm an bedeutenden Menschen. Das Reizvolle der Erzählung von dem Leben und Wirken so vieler ausgezeichneter und eigenthümlicher Persönlichkeiten, Fürsten, Staatsmänner, Krieger, Schriftsteller, wie sie das 18. Jahrhundert besitzt, entgeht unserer Zeitgeschichte ganz. Aber eben das, was ihren Inhalt von dieser Seite gering macht, macht ihn von der anderen Seite desto bedeutender. Den Reiz der Geschichte jener anderen Zeiten erkauft man um den niederschlagenden Preis, daß die Völker neben jenen großen Einzelnen ganz unthätig waren, daß sie nur den Stoff abgaben, in dem die leitenden Männer des Tags nach Gutdünken wirkten. Dagegen in unserer Gegenwart bewegen sich wie im 16. Jahrhundert die Völker selbst in Massen, und in allen ihren Theilen und Schichten. Und dieß ist die eigenthümliche Größe dieser Zeit. Der hervorragende Rang der großen Begabung ist in Abnahme, aber die Zahl der mittleren Begabungen ist in desto größerer Zunahme begriffen; nicht die Qualität, nicht die Höhe der Bildung der Einzelnen macht den Ruhm dieser Zeit aus, sondern die Quantität, die Weite, die Ausbreitung der Bildung unter den Vielen; es ist im Einzelnen nichts Großes

und Erhabenes geſchehen, aber im Ganzen iſt dieß wahrhaft eine große und erhabene Wendung in der Geſtalt des öffentlichen Lebens, daß die Geſchichte dieſer Zeit nicht blos Biographien und Fürſtengeſchichten zu erzählen hat, ſondern Völkergeſchichte. Die Bewegung in dieſen großen Maſſen des ganzen Welttheils iſt getheilt und langſam, und der Fortſchritt unterbrochen und gehemmt, eben weil es große und ungleichartige Maſſen ſind; aber die Vorbereitung reicht weit; und wenn die Erfolge noch der Art ſind, daß ſie den Raſchlebigen und Ungeduldigen auf Augenblicke entmuthigen, ſo ſind doch die Verſprechungen dieſer Zeit ſo groß und verläſſig, daß ſie auch ſelbſt den Muthloſeſten mit dem Gefühle aufrichten: es ſei dieß eine Zeit, in der es ſich lohne gelebt zu haben. Iſt es nicht eine Zeit tiefgehender, den inneren Menſchen bildender Cultur, ſo iſt es dagegen eine Zeit weitreichender, die äußere Lage der Menſchheit fördernder Civiliſation. Was die praktiſchen Wiſſenſchaften und techniſchen Künſte, aus Vieler zuſammengeſchoſſenen Kräften und Erfahrungen, in dieſen Zeiten Außerordentliches erzeugen, wirkt wie einſt die großen Ereigniſſe und Erfindungen im 15. und 16. Jahrhundert auf das Hereinziehen immer größerer Maſſen in die Kreiſe der Bildung und des Wohlergehens. Die ſichere Begründung der Naturkenntniß von Himmel und Erde ſchließt Aberglauben und Unwiſſenheit, wie einſt die Reformation, in immer engere Räume; die Dampfmaſchinen, Eiſenbahnen und Telegraphen bringen, wie einſt die Druckerkunſt und die erweiterte Schifffahrt, eine Beſchleunigung, eine Verbreitung, eine Gemeinſamkeit aller einzelnen Fortſchritte hervor, die zum Vortheile der allgemeinen Civiliſation ſelbſt die Zeiten und Räume beſiegt. Nie iſt der Zuſammenhang aller Erdtheile vollſtändiger, die Mittel der Verbindung vielfältiger, der Verkehr raſcher und allgemeiner, die Kenntniſſe ausgedehnter, die Bildungsmittel zugänglicher, die Allfertigkeit der Menſchen zu

jeder Thätigkeit größer, Wohlstand, **Behaglichkeit**, Genuß und Leichtigkeit des Lebens allgemeiner verbreitet, nie aber auch allgemeiner begehrt und angestrebt gewesen, als heute. Die Regsamkeit in allen Richtungen des häuslichen Lebens hat sich auch in dem öffentlichen Leben geltend gemacht. Und auch hier sind es die Massen, die die Politik zu machen beginnen. Mit der Sicherheit, die dem Instinkte der Menge eigen ist, formuliren sie ihre Forderungen, unverblüfft von dem Besserwissen der Doctrin, genau nach ihrem Vortheil und Bedürfniß, und bestehen auf ihnen mit der einfachen Folgerichtigkeit des wohlverstandenen Interesses, unerschreckt von dem Widerstand und den zeitweisen Siegen der Gegner. Ihre Forderungen aber gehen dahin, daß der Staat das Wohl der Vielen endlich seine Sorge sein lasse, und nicht das der Wenigen und Einzelnen. Und sie stützen sich, diese Forderungen, täglich mehr auf einen den Klarsichtigen einleuchtenden, den Verblendeten drohenden Grund, den schon die ersten Calvinistischen Staatslehrer warnend gepredigt hatten: daß es Staaten gebe ohne Fürsten, aber nicht ohne Volk.

Ihre Allgemeinheit und Gleichartigkeit.

Diese Forderungen sind den Völkern gemeinsam, das Ziel ihrer Bewegungen ist ein gleichartiges. Nicht daß sie nothwendig auf eine einzige gleiche Staatsform hinausgehen müßten, aber sie gehen alle von einem gleichartigen Staatsbegriffe aus. Der strenge Staatsbegriff des Alterthums ist (wie bedauerlich es auch dem Kenner der Geschichte sein mag) Angesichts des neueren Staatsideals in Amerika unmöglich geworden. Niemand wird für glaublich halten, daß die straffen Ordnungen Englands Aussicht hätten auf das Festland überzugehen, Jedermann für unausbleiblich, daß die demokratischen Ideen, die die Welt bewegen, vielmehr allmählig nach England überdringen. Der Individualismus, das Selbstgefühl der Persönlichkeit, ist zu stark in den

Menſchen geworden, als daß er die Staatsbegriffe und Ordnungen nicht lockern, die geſchloſſenen Körperſchaften, die Staaten im Staate, nicht auflöſen, allen Kaſten- und Standesunterſchied nicht ausgleichen ſollte. Denn das Streben nach der Gleichheit aller Verhältniſſe, nach der Freiheit von Menſch zu Menſch, iſt in dieſem Selbſtgefühle der Perſönlichkeit nothwendig begründet. Die politiſche Gleichheit aber, wenn ſie nicht der Ausdruck der gleichen Unterdrückung unter der Despotie iſt, verlangt die Herrſchaft des Volkswillens nach der Entſcheidung der Mehrheit; bedingt eine Regierung, die nicht auf die Vorſpiegelung eines göttlichen Rechts gegründet iſt, ſondern auf die Nothwendigkeit; erfordert eine Geſetzgebung, die auf dem Bedürfniſſe der Geſellſchaft ruht, über das die Geſammtheit ſelber urtheilt. Nach dieſen volksfreundlichen Begriffen, Formen und Ordnungen des Staats und der Geſellſchaft drängt Alles in dieſer Zeit in einer Gemeinſamkeit und Unaufhaltſamkeit hin, als ob die Schickſalsgewalten unmittelbar einwirkten, einer geſchichtlichen Idee Geſtalt und Körper zu geben.

Der Kampf dieſer Zeiten gilt dem Emporſtreben eines vierten Standes. Die große geſchichtliche Frage iſt, ob dieß Beſtreben ein vorübergehendes, unter den Vorgriffen menſchlicher Willkühr verfrühtes ſei, oder ob in ihm eine vorſichtliche Schickung erkennbar wird, der es rathſam iſt ſich zu beugen.

Als im 12—13. Jahrhundert die ritterliche Ariſtokratie kaum begründet war, ſo trat das Bürgerthum in einzelnen Städten und Städtebünden als ihr Nebenbuhler auf, mit nur vereinzelten Erfolgen. Es dauerte noch Jahrhunderte, ehe der Bürgerſtand ſich in größeren Staaten als eine politiſch berechtigte Macht geltend machen konnte. Noch iſt er nicht überall hierzu gelangt, und ſchon hebt ſich gegen ihn, grade ſo wie Er einſt gegen den Ritterſtand, ſein natürlicher Neider; der vierte Stand ſchiebt auf-

wärts ſich gleich zu ſtellen mit dem dritten, und mit ihm gemeinſam die oberen Stände und ſelbſt die fürſtliche Gewalt abzuwerfen. Wird auch dieß nur eine vorübergehende Zuckung ſein, wie die ſtädtiſchen Bewegungen im 13. Jahrhundert, wie die Jacquerie und die Bauernkriege? Wird auch der vierte Stand noch der Jahrhunderte bedürfen zu ſeiner politiſchen Bedeutung und Berechtigung wie einſt das Bürgerthum? Aber die Bewegung dieſer Zeiten iſt nicht veranlaßt, wie die genannten, durch vereinzelten Druck und Elend, ſondern ſie iſt die Folge einer allgemeinen Idee. Seit die Theile der Welt ſich ſo nahe gerückt ſind, daß man ſich überall der Rolle bewußt geworden iſt, die der europäiſche Stamm der übrigen Menſchheit gegenüber ſpielt, hat der Menſchenwerth eine ganz andere Bedeutung erhalten; die Europäer ſind wie eine gemeinſame Ariſtokratie, die ihre Herrſchaft über alle Welttheile breitet, und in dieſer Geſellſchaft will der unterſte Mann als ein Gleicher mitzählen, weil er zu dieſer Ausbreitung mehr geſteuert hat als jeder andere; er hat die Menſchen dazu geliefert und die Mittel des Handels beſchafft. Hier liegt die Berechtigung zu ſeinen gegenwärtigen Strebungen. Und alle Vergangenheit und Gegenwart haben dieſen Strebungen auf der einen Seite die Schwierigkeiten weggeräumt, auf der anderen aber wirkende Kräfte verliehen in einem Maaße, das dem Widerſtande alle Stützen zerbricht. Seit vielen Jahrhunderten, haben wir geſehen, arbeitete alle Geſchichte auf die größere Gleichheit der Menſchen und der Verhältniſſe hin. Der Waffenadel zerſtörte ſeine eigene Macht in den Kreuzzügen und in den heimiſchen Bürgerkriegen der ſpäteren Zeiten. Die geiſtliche Ariſtokratie verſchwand in den proteſtantiſchen Landen, wo der Geiſtliche Bürger mit dem Bürger ward. Die Abſolutie, die Bedeutung der Rechtsgelehrten, das Bedürfniß geiſtiger Fähigkeiten für die verwickelteren Geſchäfte der neueren Staaten halfen die Gleichmachung der Geſellſchaft zu fördern.

Die veränderte Kriegskunſt gab dem gemeinen Manne eine größere Bedeutung. Die Entdeckung der neuen Welt, Handel und Schifffahrt kamen dem Bürgerthume ausſchließlich zu Gute. In ihm und in dem Königthume liegt heute die beſte Kraft des Widerſtandes gegen den Andrang der unteren Klaſſen. Aber die monarchiſche Gewalt hat ſeit den Zeiten der franzöſiſchen Umwälzung ihren Zauber eingebüßt. Sie hat ſeit der Herſtellung der Bourbons durch den gemeinſamen Wortbruch, mit dem den Völkern die zugeſagten Rechte vorenthalten wurden, jedes Vertrauen verloren. Ihre neueſten Thaten haben ihr bei Vielen die letzten moraliſchen Stützen entzogen. In ihrer perſonellen Vertretung iſt kaum eine Ausſicht auf neue Kräftigung. Selbſt in den unumſchränkt regierten Staaten ſcheint das, was Jakob I. das Königshandwerk nannte, verlernt. Das Bürgerthum aber hat ſich ſelten zur politiſchen Herrſchaft beſonders befähigt erwieſen. Es hat weder körperſchaftlich den Ehrgeiz, noch geſchäftlich die Muße, den Hang, die Gewöhnung, ſich als einen politiſchen Stand in ſtarker Gewalt zu behaupten. Dazu kommt, daß es von dem vierten Stande ganz anders abhängig und durch eine kleinere Kluft getrennt iſt, als der Adel einſt vom Bürgerthume war.

Sind ſo die Stände, die politiſchen Gewalten und Formen ein geringes Hemmniß gegen die demokratiſchen Beſtrebungen der Zeit, ſo iſt dagegen die höchſte Ermunterung für ſie gelegen in den Beiſpielen, die in den beſtehenden Staaten und Staatsformen gegeben ſind. Drei große Reiche wetteifern unter den ungleichſten Verfaſſungen an gleicher Macht. Die Abſolutie in Rußland hat den allgemeinen Haß der gebildeten Welt gegen ſich. Der Conſtitutionalismus in England liegt für die meiſten Staaten jenſeits aller Erreichbarkeit. Die demokratiſche Verfaſſung Amerika's aber iſt das Vorbild und die Vorliebe der großen Maſſen. Dieſer Staat war im Weſten unmerklich entſtanden und emporgekommen

gleichzeitig wie Rußland im Osten anwuchs, er war gleichzeitig mit Rußland in die Geschichte bedeutungsvoller eingetreten, er hatte, als Napoleon Rußland auf seine Höhe trieb, von diesem die Möglichkeit erkauft, auf größerem Gebiete eine stärkere Macht zu entfalten, und dem dynastisch-despotischen Einflusse Rußlands einen volksthümlichen entgegen zu stellen. Der Anblick dieses rasch aufschießenden, freien, glücklichen Staates ohne König, Adel und geistlichen Stand, war von einem wunderbaren Reize grade für die Völker. Und eben dieser Staat allein übt grade auf die Völker eine so wenig beachtete, wie gewaltig wirkende, unhemmbare und unmittelbare Einwirkung aus. Sein Glück zieht die der alten Verhältnisse Müden aus Europa massenweise an, und in dem umfassendsten Verkehre bringen die Berichte und Ideen, nicht der verunglückten, sondern nur der gedeihenden Auswanderer mitten in die unteren Schichten der Gesellschaft ein. Zu dieser nie recht gewürdigten Propaganda kommen die Wirkungen der Literatur hinzu, die in allen Theilen Europa's gleichmäßig demokratisirt ist; ein zahlreiches Proletariat der gebildeten Klassen, das vom literarischen Tagwerke lebt, reicht in gleichem Sinne den unteren Ständen die Hand zu dem gleichen Werke. Und ferner bilden die vom Despotismus Vertriebenen, die heimatlosen Polen, Ungarn, Italiener eine weitere geordnete Propaganda. Ihre Grundsätze, wie aristokratisch die Führer sein mögen, sind nothwendig demokratisch, weil sie der Massen bedürfen und einen Mittelstand zu Hause nicht kennen; sie sind von aller Rücksicht losgesagt und mit allen Rechts- und Rücksichtslosen in einem weltbürgerlichen Bunde, wie einst die Jesuiten, aber für eine aufgehende, nicht für eine untergehende, für eine volksthümliche, nicht für eine despotische Sache. Gegen diese vereinigte Gewalt gleichmäßiger, unfaßbarer politischer Einwirkungen hat die monarchische Politik der Erhaltung auf dem Gebiete geistiger Einflüsse nichts zu stellen,

als einen einflußloſen, abhängigen Theil der Preſſe. Die ſtändiſchen Verſammlungen, von wo aus allein ein praktiſch-politiſcher Sinn hätte gebildet werden können, wurden unterdrückt und untergraben, und haben auch, wo ſie zum Scheine beſtehen blieben, weil ſie nur zum Scheine beſtehen, Vertrauen und Wirkſamkeit verloren. Das Feld iſt daher den demokratiſchen Grundſätzen frei gegeben. Sie ſchreiten auf jedem Wege vor, auf dem gewaltſamen der Revolution, wo ſie in den Lehren der Socialiſten die furchtbarſten Loosworte agrariſcher Geſetze erhalten haben; noch wirkſamer aber auf dem ſtillen Wege der untergrabenden Gewalt der Ideen und Sitten. Die Vorſtellungen werden mehr und mehr von ihnen angeſteckt, die Bräuche umgeſtaltet, die politiſchen Meinungen und Handlungen der Einzelnen und der Regierungen, ſelbſt derer, die ſich dawider ſträuben, ſind davon beherrſcht. Die Beweglichkeit des Beſitzes, die gleiche Erbtheilung, die gemeinſame Schule, die leichten Verkehrsmittel, Alles wirkt auf die Annäherung der Stände; die verſchiedenſten Eigenſchaften und Leidenſchaften der Menſchen vereinigen ſich gleichſam, um dem unterſten Stande emporzuhelfen. Die Mittelmäßigkeit der literariſchen Erzeugniſſe, eine Folge des ausgedehnteren geiſtigen Bedürfniſſes, verſchleift die Talente der Schreiber und zugleich die Klaſſen der Leſer. Luxus und Genußſucht ſtacheln die Armen ſich den Reichen gleich zu ſtellen. Die Bosheit hat den Erhaltungsmännern den Rath eingeblaſen, dem Proletariat gegen das Bürgerthum die Hand zu reichen, und wieder hat die Gutmüthigkeit der Menſchen auf tauſend Wegen geſorgt, das untere Volk zu erleichtern und zu heben: durch Sonntagsſchulen und Bewahranſtalten, durch Sparkaſſen und Armengeſetze. Die Emancipation aller Gedrückten und Leidenden iſt der Ruf des Jahrhunderts, und die Gewalt dieſer Ideen iſt in der Abſtellung von Servituten und Frohnden in Europa und in der Befreiung der Sklaven Weſtin-

diens über mächtige Intereſſen und eingewurzelte Zuſtände Sieger geworden. Dieß iſt der große Zug der Zeit. Die Stärke des Glaubens und der Ueberzeugungen, die Macht des Gedankens, die Kraft der Entſchlüſſe, die Klarheit des Ziels, die Ausdauer der Hingebung iſt in dem volksthümlichen Lager, Alles was einer geſchichtlichen Bewegung den providentiellen Charakter, den Charakter der Unwiderſtehlichkeit gibt.

Ihr geſetzmäßiger Verlauf.

Eben dieſen Charakter erkennt man in den Bewegungen der Zeit auch aus ihrem geſetzmäßigen Verlaufe. Die Geſchichte, deren Erzählung wir demnächſt beabſichtigen, theilt ſich von ſelbſt ab durch drei unerwartete, wie unwillkührliche, jedesmal wie von einer höheren Macht angeſtoßene Bewegungen, die jedesmal einen großen Theil von Europa gleich im erſten Schlage erſchüttern. Dieſe Bewegungen folgen ſich der Zeit nach faſt in einer geometriſchen Progreſſion. Der Aufſtand von Cadix erfolgte fünf Jahre nach dem großen Friedenswerke, von dem die neue Zeit ausgeht; die Julirevolution zehn Jahre darauf, und die Februarrevolution achtzehn Jahre nach dieſer. Verſchöbe ſich ein neuer Anſtoß der ähnlichen Art nach dieſem ſelben Geſetze, ſo träfe er in das 8. und 9. Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts, und dieß ſind auffallender Weiſe die Zeitpunkte, die in jedem Jahrhundert der neueren Zeit irgend einem Volke für ſeine Freiheit eingetragen haben: Frankreich und Amerika im 18., England im 17., den Niederlanden im 16., der Schweiz im 15., ja ſelbſt im 14. Jahrhundert den Böhmen. Dieſe Zeitverhältniſſe im Großen, wie jene kleineren in der Geſchichte unſerer Tage kann man ein Spiel des Zufalls nennen. Aber auch die an dem Geſchehenden in der Gegenwart theilnehmenden Maſſen ſteigen in dem ähnlichen Verhältniſſe. Die Revolutionen der 20er Jahre in dem romaniſchen Süden waren Soldatenverſchwörungen, die im Volke ſelbſt geringe Theilnahme

erregten. Die Julirevolution ging von der zweiten Kammer des Parlaments aus und war ein Sieg des Bürgerthums. Im Jahre 1848 war überall, auch wo das Ziel der Erhebung nicht die Republik war, das Volk in Masse in Bewegung. Auch in den jeweils erreichten Räumen ist dieselbe vorschreitende Ausdehnung bemerklich. Die von Spanien ausgegangene Erschütterung hielt sich ganz im Süden Europa's. Die Julirevolution riß Frankreich, Belgien, einen Theil von Deutschland, Polen, Spanien und England in die Kreise der Bewegung hinein. Das Jahr 1848 zog diese Kreise über Italien, Preußen und Oesterreich, die bisher unbeweglich schienen. Sie erreichten hier Bevölkerungen, die für die nothwendige Erschütterung des Ostens unentbehrlich sind. Und endlich, dieselbe Regelmäßigkeit der Progression, die sich in Zeit, Bevölkerung und Ausdehnung beobachten läßt, herrscht auch in der Richtung der Bewegung. Der Zug der Freiheit, haben wir gesehen, hatte sich seit der Reformation wesentlich in dem nördlichen Striche der germanischen Völker bewegt bis nach Amerika, wo er seine natürliche Gränze fand. Seitdem geht der Zug von Westen nach Osten zurück. In Frankreich war der erste Landungsplatz am schwersten zu erkämpfen; der ganze Osten und selbst der freie Westen sträubte sich gegen den neuen Einwanderer. Aber der erste Fuß war gefaßt. Die Bewegungen der 20er Jahre gingen von Südamerika aus über Spanien, Italien nach Griechenland in geregeltem Zuge nach Osten. Die Julirevolution schaffte der Freiheit in Frankreich Boden und auf dessen Seiten, in Spanien, in Belgien, in dem alten England, Luft; sie suchte sie übergreifend bis Polen vorzuschieben. Im Jahre 1848 erschütterte sie das Festland in seiner Mitte und in den stärksten Burgen des Erhaltungsprinzips, vordringend bis zum Niemen und Dniester. In diesem Laufe wird man das Schicksalsvolle der Bewegung vielleicht vor Allem erkennen. Das bevorstehende Selbstgenüge der amerikani-

ſchen Staaten und das verſagte Occupationsrecht in Amerika wird mit der Zeit die Völkerwanderung und den Handel nach Weſten einſchränken, in dem gleichen Verhältniſſe, wie der ſteigende Verfall des Oſtens einlädt, die alten Wege von Aſien dem Handel und der Bildung wieder zu öffnen; dazu bedarf es befreiter Völker auf dem Feſtlande Europa's, wenn es der Vortheile dieſer neuen Ausſichten, die ihm am nächſten liegen, nicht verluſtig gehen ſoll.

Ihre Ausſichten.

Dieſer öſtliche Siegeszug der Freiheit, das ſcheint alle Geſchichte mit Zuverläſſigkeit zu verkünden, wird vollendet werden. Unter welchen Hemmungen, Gegenwirkungen und Niederlagen es geſchehen wird, iſt unmöglich zu wiſſen. Der Geſchichte iſt im Großen ein geſetzlicher Lauf geordnet, in den beſondern Geſtaltungen der Ereigniſſe iſt den Menſchen viel Willkühr und ihren Begabungen viel Spielraum gelaſſen. Ob die Republik oder die Monarchie, die konſtitutionelle oder die demokratiſche Monarchie den Sieg behalten wird, ob ſich nur ein Durchgang durch den Freiſtaat bereitet oder ſeine dauerhafte Niederlaſſung, ob der vierte Stand nur neben den übrigen Ständen ſeine Rechte und Einordnung erhalten ſoll, oder ob er ſich ihnen gleichſtellen, mit ihnen in Eine gleichförmige Geſellſchaft verſchmelzen wird, das muß die Fähigkeit der anderen Stände und politiſchen Gewalten, der Verſtand oder Unverſtand ihres Widerſtandes entſcheiden. Auf zwei Völker wird es weſentlich ankommen, wie ſie ſich in den großen Entwickelungen dieſer merkwürdigen Geſchichtsperiode bewähren werden, Franzoſen und Deutſche.

Frankreich.

Frankreich ſahen wir ſeit Jahrhunderten zwiſchen germaniſchen und keltoromaniſchen Elementen hin und hergetrieben, ſchwankend zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus, zwiſchen Religion

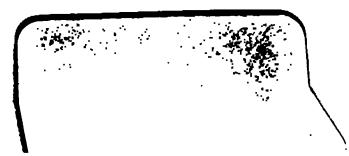
und Freigeisterei, zwischen Aberglauben und Unglauben, zwischen Rohheit und Ueberbildung, zwischen Rückbleiben und Voreilen. Im Staate gränzen seine Zustände bald an Absolutie, bald an Anarchie; es sucht immer ein Heil von oben, wo es nur von unten kommen kann, und eine Abhülfe von unten, wo sie aus dem Ganzen kommen sollte. Es hegt despotische Ordnungen unter jeder Regierungsform, und übt dagegen den Brauch der Empörung wie ein Recht. Es ist nicht beständig zur Monarchie, nicht ausdauernd zum Ausbau constitutioneller Einrichtungen, nicht vorbereitet zur Republik. Die jüngsten Schulen seiner Bewegungsmänner schwanken in ihren Neigungen ganz so wie die Geschichte Frankreichs im Großen, immer wechselnd in den Extremen die sich berühren, immer im seltsamsten Widerspruche zwischen Mitteln und Zwecken. Sie gefährden die Freiheit mit dem Uebermaaße der Gleichheit, und die Gleichheit mit dem Unmaaße der Freiheit. Sie verrathen überall eben so viel Haß, als Bedürfniß der Autorität. Sie suchen ein übergroßes Maas der Freiheit und unterwerfen zuletzt Alles einer neuen römischen Dictatur oder Papate. Ihr Wahlspruch ist: Alles durch das Volk, ihre Praxis: nichts für das Volk. Sie wollen alle Staatsordnungen auflösen, und bedürfen dazu einer Staatsgewalt, größer als die spartanische gewesen ist. Sie zielen auf nie gesehene Fortschritte und wollen sie erreichen, indem sie auf communistische Zustände hinstreben, wie sie barbarischen Völkern eigen sind, wie sie in Rußland und Aegypten bestehen. Sie verkünden die Brüderlichkeit und bekämpfen, was selbst der Wilde schützt, Eigenthum und Familie. Sie führen das Christenthum im Munde und feiern die Orgien der Mord- und Raubsucht. Sie wollen eine neue und ewige Ordnung der Dinge gründen mit rohen Straßenaufläufen. Sie waffnen sich mit allen großen Ideen und entehren sich mit allen niedrigen Lastern. Sie wollen die große Kluft zwischen der mangelhaften

Wirklichkeit und dem möglichen Beſſeren überſchreiten und denken ſie auszufüllen, indem ſie den Dunſt unmöglicher Chimären hineingießen. Bei dieſen Zuſtänden iſt es unter den tonführenden Männern Frankreichs ſelber ein Streit, ob die Nation noch geſund und jugendlich an Kräften iſt, wie Lamartine behauptet, oder ob die Mirabeau und Barnave, die Napoleon und Lafayette Recht haben, die, wie Guizot ſagt, zuletzt Alle an der Zukunft Frankreichs, wie eines alternden Körpers, verzagten. Es ſteht in Frage, ob Frankreich, wie Italien zu Machiavelli's Zeit, unter den ſchweren politiſchen Fluch fallen wird, daß es in jenem Geiſte, den nichts zufrieden ſtellt, nicht fähig ſei zum Gehorſam und nicht fähig zur Freiheit. Es muß ſich entſcheiden, ob es den germaniſchen Ordnungen, die ihm allein eine geſetzte und ſichere Freiheit verſchaffen können, nachkommen wird, oder ob es trotz der ungeheueren Opfer ſeiner Revolutionen in die romaniſche Stagnation zurückſinken ſoll, aus der ſich Spanien und Italien jetzt loszuringen ſcheinen. Und von dieſer Entſcheidung hängt ein Großes, man darf ſagen, Alles ab für die ruhige und geordnete, oder wilde und ſtürmiſche Abwickelung der laufenden Geſchichte.

ib. Ganz eben ſo zweifelnd blickt man aus dem Stande der deutſchen Dinge in die Zukunft unſeres Volkes. Deutſchland iſt ſeit ſeiner früheſten Geſchichte immer ſeiner beſten Kräfte beraubt worden. Es hat in der Völkerwanderung, in der Anpflanzung ſlaviſcher Lande, in Kreuzzügen und Römerzügen ſeine rüſtigſten Söhne maſſen- ja völkerweiſe ausgeſchickt, und mit der Verjüngung der Welt ſeine eigene Erſchöpfung gekauft. Dieß dauert in den Auswanderungen gleichſam noch heute fort, in der koſtbaren Ausfuhr von Geld und Menſchen, die das Vaterland verarmt und ſchwächt. So haben wir, als die Entdeckung Amerika's den Völkern neue Laufbahnen öffnete, keinen Antheil mehr nehmen können an den

äußeren Bewegungen der Welt. Unſere regſameren Gränzlande im Weſten, Schweiz und Niederlande, fielen von uns ab, unſere Großmächte im Oſten, Preußen und Oeſterreich, ſtellten ſich auf eigene Füße; der übrige, ſieche, getheilte Körper blieb regungslos liegen, ein Spielwerk aller Rührigen und Thätigen. Lage und Beſchaffenheit des Landes war zu trefflich, als daß es nicht von jedem Mächtigen begehrt werden ſollte. Und doch wurde es wieder eben deßwegen Keinem zu feſtem und einheitlichem Beſitze gegönnt. Es war zu wohl geeignet zur Entfaltung einer ſtarken Macht, als daß nicht in jedem der Vereinigung günſtigen Augenblicke alle Welt hätte gegen uns ſtehen ſollen. Unſer Geſchick ſchien das aller getheilten Nationen zu ſein, daß wir wie Judäa, Griechenland, das neuere Italien ein weltbürgerliches Volk bilden und uns begnügen ſollten mit den geiſtigen Wohlthaten, die wir uns und der Menſchheit bereitet hatten. Wenn dieſe großen Züge unſeres nationalen Lebens, die den Charakter des Volks unwiderſprechlich zeichnen, jede vaterländiſche Hoffnung in uns ſcheinen tilgen zu müſſen, ſo ſtellt doch die räthſelvolle Geſchichte wieder ebenſo große Züge einer andern Art daneben, die dieſe Hoffnungen wieder ſtolz emporrichten. Deutſchlands Geſchichte ſeit der Reformation hat denſelben regelmäßigen, nur langſameren Verlauf genommen, wie die Geſchichte Englands und Frankreichs. Sie hat uns durch religiöſe Freiheit (Reformation) und geiſtige Freiheit (Literaturperiode des vorigen Jahrhunderts) an die Schwelle der ſtaatlichen Freiheit geführt, und läßt uns hoffen, daß wir auch dieſe in einem Maaße erringen werden, das den gründlichen Vorbereitungen entſpricht. Und blickt man auf den ganzen und vollſtändigen Verlauf der deutſchen Geſchichte ſeit ihren Anfängen vergleichend zurück, ſo ſchöpft man noch größere Ermuthigungen. Wenn England, wie wir früher erwähnten, die verſchiedenen Phaſen geſchichtlicher Entwickelung in unvergleichlicher Vollkommenheit umſchrieb, ſo ſcheint dieß

auch in Deutſchland, nur in einer andern Weiſe, der Fall zu ſein. Die angelſächſiſche Zeit des patriarchaliſchen Königthums nannten wir reich und bedeutend wie keine andere; dürfen wir aber unſere deutſche Geſchichte bis zu den erſten Hohenſtaufen, ſo lange die Kaiſermacht noch etwas bedeutete, als die entſprechende Periode bezeichnen, ſo iſt ſie noch reicher, noch größer und ruhmvoller. Die engliſche Ariſtokratie fanden wir ſtaatsfähiger als jede andere; die deutſche aber, indem ſie durch ihre Häupter den Landfrieden erhielt, den anderswo der Eine unumſchränkte Fürſt gegen dieſe ſelben Häupter derſelben Ariſtokratie zu ſchützen hatte, und indem ſie auf dieſem Wege zur fürſtlichen Macht gelangte, hat in anderer Weiſe eine ähnliche Staatsfähigkeit und zugleich eine größere Kraft bewieſen, als irgend eine andere Ariſtokratie. Die engliſche Abſolutie hat in einem wunderbar begünſtigten einheitlichen Staate viel Gutes und wenig Uebles geſtiftet; in dem getheilten Deutſchland hat ſie weniger Vortheil bringen können, aber auch noch wenigeren Schaden. Dieſe Elemente haben ſich in Deutſchland nicht, wie in England, in Einer ſtaatlichen Organiſation erhaltend verbunden, ſondern die Ariſtokratie hat das Kaiſerthum weſenlos gemacht und ſo gut wie abgeſtoßen. Wenn ſich, wie auf die kaiſerliche Periode die ariſtokratiſche, ſo auf die ariſtokratiſche Ordnung in Deutſchland eine demokratiſche in derſelben reinen Ablöſung und Geſtaltung ohne zu große und erſchöpfende Zerrüttungen bilden kann, ſo wird Deutſchland ſeine Geſchichte mit neidwürdiger Sicherheit, und in einem gleichen Zuge beſcheidener Großheit fortſetzen. Dieß wird in dem getheilten und der Thätigkeit entwöhnten Volke, wenn es überhaupt möglich iſt, nur langſam, unter Rückfällen und Täuſchungen, ſchwerlich ohne fremde Hülfe und nicht ohne äußere Begünſtigung der Zeiten und Verhältniſſe geſchehen. Iſt es geſchehen (und man mag der zähen und geſunden Volksnatur vieles zutrauen), dann wird Deutſchland in dem Welttheile die

bisherige Bedeutung Frankreichs überkommen. In dieſer Lage würde es die Rolle eines erobernden Staates noch weniger ſpielen können und noch lieber darauf verzichten wollen, als England. Das Ziel ſeiner Staatskunſt könnte kein anderes ſein, als die gefährlichen einheitlichen Großſtaaten überall aufzulöſen in Föderationen, die die Vortheile großer und kleiner Staaten vereinigen und der allgemeinen Freiheit und der friedlichen Ausbreitung aller Art von Bildung ſicherere Gewähr bieten.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.